

խոստովանում ենք ձեր հարգանքները և պարտավորվում ենք օգտագործել ձեր անունը միայն այն դեպքերում, երբ դա հարկ է ընկնում:

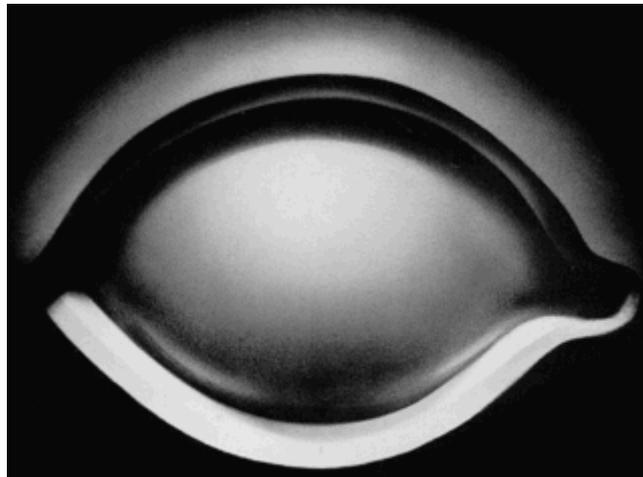
Stephan Schäufole

Die Gezeichneten

Zweiter Band

- Erstes Buch -

DAS SCHWARZE AUGE und AVENTURIEN
Sind eingetragene Warenzeichen von Fantasy Productions GmbH
und werden mit freundlicher Genehmigung
im Rahmen des Selbstkostenvertriebs unkommerziell genutzt.
DSA Copyright © 1997-2004 by Fantasy Productions GmbH
Text: Stephan Schäufole. Alle Rechte vorbehalten.
Verbreitung und Vervielfältigung
nur für privaten und nichtkommerziellen Gebrauch
und nur in unveränderter Form erlaubt,
ansonsten nur mit schriftlicher Genehmigung.
Manchester im Dezember 2005



Eine Erzählung aus der Welt des
Schwarzen Auges

- 1 -

Խոստովանում ենք ձեր հարգանքները և պարտավորվում ենք օգտագործել ձեր անունը միայն այն դեպքերում, երբ դա հարկ է ընկնում:

Քրոլոգ

Thallian legte die Schreibfeder beiseite, als er eine Hand auf seiner Schulter spürte. Er erschrak nicht über die Berührung, obwohl er sie nicht hatte kommen hören. Zu vertraut war ihm die Art, wie sie ihn berührte, zu vertraut auch ihr Duft. Ihre Lippen streiften seine Wange, küssten schließlich die Schläfe unter den schwarzen Locken, deren Spitzen sich bereits ins Graue und Weiße verfärbten.

„Du siehst müde aus, Gemahl.“ Ihre Stimme besaß einen angenehmen Klang, der die Anspannung von ihm abgleiten ließ, die in den letzten Stunden Besitz von ihm ergriffen hatte. Er stieß einen wohligen Laut aus, als sie begann, mit den Fingern sein Haar zu durchwühlen, seine Schläfen und seine Stirn zu massieren, während ihre Augen das Geschriebene auf dem Pergament studierten, das vor ihm auf dem Tisch lag.

„Du willst die Vergangenheit festhalten für jene, die nach uns kommen?“

Thallian nickte zur Antwort. Es erstaunte ihn nicht, dass sie seine Absicht bereits nach wenigen gelesenen Sätzen erraten hatte. In den letzten Jahren waren sie sich so nahe gekommen, dass der Eine fühlte, was der Andere dachte. Manchmal empfand er es, als seien sie zu einem Geist verschmolzen, der in zwei Körpern lebte.

Sie löste sich von ihm und ging zu dem kleinen, aus Messing und Kupfer geschlagenen Tisch in einer der Zeltnischen. Sie griff nach einem ebenfalls messingfarbenen Pokal und füllte ihn mit Wein aus einer dickbauchigen Karaffe. „Warum ruhst du dich nicht ein wenig aus?“, fragte sie, als sie ihm den Pokal reichte. Thallian setzte zu einer Entgegnung an, doch sie unterbrach ihn, indem sie ihren Finger auf seine Lippen legte. „Ich werde weiter schreiben“, sagte sie. „Allein wirst du doch nicht rechtzeitig fertig werden. Außerdem“, setzte sie mit einem Lächeln hinzu, „wird die Geschichte vielleicht nicht der ganzen Wahrheit gerecht, wenn sie nur von dir erzählt wird, nicht wahr?“

Thallian erwiderte ihr Lächeln und erhob sich. Er umfasste ihre schlanke Taille und vergrub sein Gesicht in der duftenden Fülle ihres honigblonden Haares. „Was habe ich doch für eine kluge Frau“, sagte er. Dann ließ er sie los und griff nach seinem Mantel. „Mir knurrt tatsächlich der Magen, beim Stier. Mal sehen, wo ich etwas zu essen finde, das meinem Gaumen zusagt.“ Er küsste sie zum Abschied auf die Wange und verließ das Zelt. Missmutig stellte er fest, dass es inzwischen zu regnen angefangen hatte. Es war derselbe eigenartige Regen, der seit mehreren Wochen immer wieder über dem Land niederging. Ohne Vorwarnung zogen dann Wolken wie eine bleierne Decke über den Himmel und erstickten alles Licht, als sei die Dämmerung hereingebrochen. Die Temperatur konnte binnen Lidschlägen auf winterliche Temperaturen fallen und der Wind heulte ein schauriges Lied dazu. Doch wo der Regen eine ungeschützte Stelle traf, da brannte es wie Brabaker Vitriol auf der Haut. Thallian stieß einen Fluch aus und zog sich die Kapuze seines Umhangs über den Kopf, als ihn die ersten Tropfen in seinem Nacken schmerzlich an diesen Umstand erinnerten. Er strebte dem Trosslager zu, wo er Thorn und die anderen vermutete. Abseits der schützenden Palisaden war es gefährlicher als im Hauptlager – nicht wegen der Diebe und des Gesindels, die der Tross eines solchen Heerlagers unweigerlich anzog; denn gegen diese schützten ihn allein seine Kleidung und seine deutlich sichtbaren Waffen, die keinen Zweifel über die Identität ihres Trägers ließen – sondern wegen der feindlichen Spione und Meuchler, die sich dort unentdeckt einschleichen konnten. *Da! Siehst du sie? Wie Schatten schleichen sie zwischen den Zelten umher. Es sind Spione! Seine Meuchler! Nimm dich in Acht! Er weiß, dass wir hier sind und will uns töten*, wisperte die Stimme. *Schweig, Dämon!* herrschte Thallian in Gedanken die Stimme an, die tief in seinem Kopf flüsterte. *Ich fürchte dich nicht mehr! Weder dich, noch Ihn, noch den Abschaum, den er sendet, mich zu töten. Ich besitze jetzt Macht über dich und du wirst dich nur noch dann zu Wort melden, wenn ich dir zu sprechen gebiete. Denn ich kontrolliere dich und nicht umgekehrt. Deine Rachege Gedanken und deine Gelüste werden mich nicht länger vergiften.* Er

erhielt keine Antwort. Doch wie um seine eigenen Worte Lügen zu Strafen, streiften seine meerblauen Augen für einen Lidschlag nervös umher und hielten nach allem Ausschau, das verdächtig sein könnte. In den letzten Tagen hatte es mehrfach Zwischenfälle gegeben, die mittlerweile jeden auf der Hut sein ließen. So war etwa letzte Nacht ein feindlicher Spion erwischt worden, wie er Gift in die Kochkessel der Wachsoldaten schütten wollte. Bei dem Versuch, den Mann zu ergreifen, kam es zum Kampf, den der Spion nicht gewinnen konnte. Doch anstatt sich zu ergeben, focht der Rasende bis zu seinem Tode und verwundete dabei vier Soldaten schwer, bevor er hohnlachend in schwefeligen Rauch aufging und gen Niederhöllen fuhr. Mittlerweile aß niemand mehr etwas, das nicht von eigener Hand, oder aber unter den Augen des Hungrigen zubereitet worden war.

Die Köpfe der eigenen Kundschafter hingegen wurden mit der Präzision eines Vinsalter Uhrwerks von Karakilim, den gefürchteten geflügelten Schlangen, über den eigenen Stellungen abgeworfen. Dazu schossen die Karakilreiter, so oft sich ihnen die Gelegenheit dazu bot, mit weittragenden Bögen und Armbrüsten auf die kaiserlichen Soldaten, oder warfen Säcke mit magisch verändertem Inhalt ab, die beim Aufprall explodierten und Schauer auseinander stiebender Nägel und scharfkantiger Eisenschrapnelle auf die Umstehenden niedergehen ließen. Die verschossenen Bolzen und Pfeile der Borbaradianer traute sich niemand mehr anzufassen, nachdem zwei Soldaten bei ihrem Vorhaben, dem Feind seine eigene Munition zu schmecken zu geben, zu einem elendigen Häufchen Asche verbrannt und ein dritter dem Wahnsinn anheim gefallen war.

Des Nachts raubten Illusionen von Ungeheuern und Riesen, die brüllend auf die kaiserlichen Stellungen zustürmten, den nötigen Schlaf. Kordobar aus Meilersgrund, ein geachteter Schwertkämpfer aus Garetien, mit dem Thallian am vorherigen Abend noch etliche Krüge Ferdoker Helles in Edbalds Zelt geleert hatte, fand bei einem dieser nächtlichen Überfälle einen grausigen Tod. Nachdem Kordobar sich zum zweiten Mal mutig an der Spitze eines Trupps Bewaffneter einer der besagten Monstrositäten entgegen gestellt und das Blendwerk wie eine Seifenblase hatte zerplatzen lassen, wurde ihm *Sordul*, der Mannwolf, in der Nachtwache auf den 15. Tag des Ingerinnm zum Verhängnis – dieses Mal hatte der Feind sich keiner bloßen Illusion, sondern eines leibhaftigen Knechtes der finstersten Niederhöllen bedient. Die Wirkung war verheerend. Bis die Magier und Geweihten am Ostwall eintrafen, hatte der Dämon ein Dutzend tapferer Streiter buchstäblich in der Luft zerrissen. Seither aber war der Schrecken, den ein Trugbild in der Nacht hervorrief, umso wirkungsvoller.

Neben den Giftanschlägen, den eingeschleusten Agenten und den tückischen Luftangriffen aber waren es vor allem die Attentate der letzten Tage, die an der Moral der Truppen zehrten. So bediente sich der Feind immer neuer Methoden, um sich den Willen einzelner Kämpfer und Kämpferinnen untertan zu machen und sie im Rausche der Besessenheit ihre Kameraden attackieren zu lassen, um das Vertrauen zwischen alt eingeschworenen Kampfgefährten zu zerstören. *Morcan*, *Bote der Nacht und des Irrsinns*, *Sklavenmeister der Seelen* geheißen, ein geringer unter den Dienern der Herrin der untoten Horden, wie Phelian sich ausgedrückt hatte, wurde von den Paktierern und Schergen Borbarads häufig gerufen dieser Tage, um Besessenheit unter die Kaiserlichen zu tragen. Doch hatten die Magier festgestellt, dass einige der Besessenen auch das Opfer von druidischer Fluchmagie geworden waren. Über die Distanz zwischen Mauer und Heerlager, noch dazu ohne Sichtkontakt, war dies eine beängstigende Leistung. Doch was, wenn sich der Fluchende gar nicht hinter dem Wall, sondern hier im Lager befand? Dies, so sagte Phelian, sei eine mögliche Erklärung. Eine weitere sei dagegen, dass der Feind unbemerkt Diener – gleich welcher Art – in das Lager geschleust habe, die persönliche Dinge des Opfers entwendeten. Eine Haarlocke etwa, ein Fetzen Kleidung oder ein persönlicher Gegenstand, den man vielleicht verloren hatte?

Natürlich machten solcherlei Vermutungen, obwohl nur hinter vorgehaltener Hand und im Flüsterton ausgesprochen, in einem Heerlager die Runde und verbreiteten sich so schnell wie ein Buschfeuer in der trockenen Steppe Araniens. Das Misstrauen unter den Soldaten und

Söldnern untereinander wuchs mit jeder Stunde. Die persönlichen Habseligkeiten wurden von Stund an eifersüchtig gehütet und sorgsam in lederne Beutel verschnürt. Manche hatten sogar angefangen, ihr Haupthaar zu scheren und über offener Flamme zu verbrennen, wie sie es bei den Magiern gesehen hatten. Angesichts der bedrohlichen Lage für die Moral der Truppen war es den kaiserlichen Heerführern klar, dass etwas geschehen musste. Die Entscheidung musste bald fallen – vielleicht noch vor jenem mystischen Datum, das die Sterndeuter und Geweihten als Tag der Entscheidung bestimmt hatten und das die wenigen Eingeweihten im Marschallsstab noch immer eifersüchtig behüteten wie einen kostbaren Schatz? Dies waren die Fragen, die sich die Kommandierenden, als auch die höchsten Vertreter der anwesenden Kirchen stellen mochten.

Doch nicht alle teilten diese Sorgen um Haarlocken und Kleiderfetzen, obwohl sie genug Wissen und Verstand besaßen, um mehr als nur einen Anlass zur Besorgnis zu haben. Abgesehen von den wiederkehrenden Einflüsterungen fühlte sich Thallian indes so sicher, wie man sich in einem Heerlager an der Grenze zum leibhaftigen Grauen nur irgend fühlen konnte. Das Schwert *Sildroyans* an der Seite verlieh ihm Mut und Zuversicht und das magische Amulett, das Finya ihm gegeben hatte, half, der Stimme des Dämons in seinem Kopf zu widerstehen. Mittlerweile gab es sogar Zeiträume von bis zu einer Woche und länger, in denen er die Stimme unterdrücken konnte. Angesichts der dämonischen Unberechenbarkeit des Feindes blieb ihm ohnehin nur eine Wahl: auf seine eigenen Fähigkeiten und das Quäntchen Glück zu vertrauen, das ihm bis zum heutigen Tag erlaubt hatte, dem Tode immer wieder von der Schippe zu springen. Hinzu kam, dass sie in den nächsten Tagen sowieso alle sterben würden. Denn wie sonst mochten er und seine Gefährten ihr Schicksal wohl erfüllen? Wozu sich also Sorgen machen? Er hatte ein erfülltes Leben geführt, voller Abwechslung und Abenteuer. Die letzten Jahre hatte er mit der Frau verbracht, die er liebte – und sein Tod würde der eines Kriegers sein, wie er es sich immer vorgestellt hatte. Sollte der Herr Boron in seiner göttlichen Weisheit beschließen, ihn morgen in seine Hallen zu berufen, um Rechenschaft über sein Leben einzufordern, müsste er sich der Antwort nicht schämen.

Also kümmerte er sich um die wirklich wichtigen Dinge im Leben und beschäftigte sich lieber mit der Frage, wie und wo er gerade am besten seinen knurrenden Magen besänftigen konnte. *Zum Essen ist immer die richtige Zeit, Thallian. Vor allem zu Zeiten des Krieges, mein Junge. Merke dir diese goldene Regel, denn du weißt nie, wann du wieder etwas zwischen die Zähne bekommst*, hatte ihn Darian einst gelehrt. Und genau diesen Rat würde er befolgen.

Im Tross kochte das Leben, als existierten für die Menschen in diesem Teil des Lagers keine Sorgen. Wie auf einem Jahrmarkt buhlten Gaukler, Schwertschlucker und andere Artisten um die Aufmerksamkeit und die Taler der Kämpfer, die hier ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Zahnreißer befreiten gepeinigte Patienten vor einem johlenden Publikum von deren Schmerzen, während wenige Schritte weiter gerissene Marketender, die sich als weltgewandte Alchimisten ausgaben, Tinkturen und Wundermittel gegen Läuse, Wanzen und allerlei Gebrechen anpriesen.

Doch der Schein trog. Ein zweiter, strengerer Blick auf das Treiben scheinbarer Ausgelassenheit entlarvte das Gebaren dieses Hexenkessels als eine aufgesetzte Maske, hinter welcher sich Angespanntheit und Sorge, wenn nicht gar Furcht verbargen. Denn alle, die hier im Angesicht der nahenden Schlacht und der drohenden Gefahr für Leib und Leben ihr Möglichstes taten, um einen schnellen Dukaten zu verdienen, oder Herrn Phexens Gunst zu erwerben, waren bewaffnet. Selbst die Huren, deren Anwesenheit von den Dienern der Praios- und Rondrakirche alles andere als gern gesehen wurde, trugen wenigstens einen Dolch im Gürtel. Aber der einzigartige Flair, den dieses Gemisch aus Jahrmarktatmosphäre und Kriegslager, dem Katz- und Maus- Spiel der Langfinger und der Ordnungskräfte, die durch die Männer des Lagerprofos vertreten wurden, und dem Anblick eines farbigen Durcheinanders aus streng uniformierten Einheiten und bunt gewandeten Glücksrittern aus den entferntesten

Winkeln des Kontinents, zog jeden Tag aufs Neue Streiter aus der Palisadenstadt hinunter in das Trosslager.

Thallian trat nach einem Köter, der einem halb abgenagten Knochen nachjagte und ihn dabei fast umrannte. Thallians Tritt traf das Tier seitlich in die abgemagerten Rippen und schleuderte es einen guten Schritt zur Seite. Der Hund jaulte auf und verzog sich winselnd hinter eines der Zelte. Amüsiertes Lachen ertönte nur wenige Schritte seitlich, vermutlich von dem Mann, der den Knochen geworfen hatte. Thallian blickte sich um und sah eine Gruppe von Söldnern in dunklen Umhängen, unter welchen Lederzeug und Schwertgriffe hervorlugten. Das Lachen verstummte, als er auf sie zu marschierte. Thallians Blick war kühl, als er mit zusammengekniffenen Lidern die Männer in den speckigen Lederrüstungen musterte, seine Haltung aufrecht und stolz. In einer einzigen Sekunde schätzte er ihre Kampfeskraft ab, registrierte den Geruch von Schnaps und Bier in der Luft, den Ausdruck von deutlicher Trunkenheit auf diesem, von Streitlust auf jenem Gesicht. Er überflog Gestalt und Bewaffnung, erkannte den Anführer an den fragenden Blicken, die ihm seine Männer zuwarfen und blieb wenige Schritte vor diesem stehen. Als die Söldner wie auf ein geheimes Zeichen ausscharten und sich in einem Kreis um Thallian herum aufstellten, beobachtete er ihre Bewegungen, prägte sich ein, welcher sich geschmeidig, oder aber steif und hart bewegte und berechnete so die Art und Weise des erfolgenden Angriffs voraus. Die Situation war mit einem Mal gespannt. Niemand sprach. Der brennende Regen schien vergessen, das Lärmen und die Stimmen aus dem Hintergrund schienen mit einem Mal leise und gedämpft, wie aus weiter Ferne. Hände legten sich auf Schwertgriffe, umschlossen den Knauf von Säbeln und Streitkolben. *Keine Schusswaffen. Gut.* Noch immer stand Thallian unverändert, die Hände in die Seiten gestemmt, unverwandt den Anführer der Söldner musternd. Es war ein stummes Duell, das ungeschriebenen Regeln folgte und Thallian beherrschte diese Art des Duells meisterlich. Er konnte fühlen, wie es dem Anderen ob seiner, Thallians, Ruhe mit jedem verstrichenen Augenblick unwohler in seiner Haut wurde. Er konnte die Fragen, die hinter der Stirn des Söldlings nach einer Antwort schrieen, förmlich hören. *Wer war dieser Mann? Wie konnte er derart ruhig bleiben? Immerhin waren er und seine Männer acht zu eins in der Überzahl. Beging er einen Fehler, wenn er das Zeichen zum Angriff gab? War der Unbekannte etwa ein Edelmann? Seiner Kleidung war, obwohl durch einen Umhang fast völlig bedeckt, die feine Machart deutlich anzusehen. Oder war er gar ein Schwertmeister? Das Schwert an seiner Seite war ein kostbares Stück, wies seinen Träger als verdienten Kämpfer aus. Nur ein Mann, der sich seiner Haut zu erwehren verstand, würde es wagen, die blitzenden Edelsteine auf der reich verzierten Scheide derart offen zur Schau zu tragen. Es würde sicher Schwierigkeiten geben, wenn diesem Mann etwas geschah. Fragen, Zeugen und ... Ärger. Vor allem der Profos würde unermüdlich Nachforschungen anstellen. Der Profos ... der Profos?*

Noch einmal hallte die Warnung zwischen den Zelten hervor, deutlicher vernehmbar diesmal: „Heda, auseinander! Der Profos und seine Männer sind im Anmarsch!“ Tatsächlich nahm Thallian aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr, sah weiß-rote Wappenröcke und matt schimmerndes Kettenzeug. Die Lagerwache der Rondrakirche. Er reagierte blitzschnell und brach in schallendes Gelächter aus. Er hob die Arme, trat einen Schritt auf den Mann zu, der bis vor einer Sekunde noch sein Feind gewesen war und umarmte ihn herzlich. „Rondrasil! Rondrasil von Angbar! Alter Freund, wie geht es dir?“ Thallian spürte die Verwirrung des Anderen und raunte ihm flugs ins Ohr: „Spiel um Hesindes Willen mit, wenn du dir Ärger ersparen willst! Tu’ so, als ob du mich kennen würdest. Ich heiße Thallian.“ Endlich erriet der Mann Thallians Absicht und umarmte ihn nun seinerseits, ebenfalls lachend und nannte ihn beim Vornamen, wie es sonst nur alte Freunde zu tun pflegten. Seine Männer zerstreuten sich, als die Lagerwachen mit stumpf klirrendem Stehschritt den Platz erreichten. Der Stehschritt verebbte allmählich, als die Rondrianer sich zu einem Halbkreis formierten. Einer der Rondrianer, der zusätzlich zu Kettenhemd und -hose noch mit einer Kettenhaube gerüstet war, trat auf Thallian zu und fragte: „Was geht denn hier vor? Gibt es etwa Ärger?“

Auffällig an dem Mann waren seine Augen, die in einem intensiven, hellen Blau leuchteten. Thallian erkannte den Mann sofort. Es war Seine Gnaden Halibert von Ehrentrutz zu Arivor, Ritter der Göttin und Profos dieses Lagers. Thallian hatte schon des Öfteren mit ihm zu tun gehabt. Ein aufrechter Streiter der Rondra und ein gerechter Mann. Jeder Andere an seiner Stelle hätte der Versuchung erliegen können, seine Befugnisse als Profos des Trosslagers auszunutzen und sich dafür bezahlen zu lassen, um etwa die Preise nach den Wünschen der Händler und Marketender festzusetzen, oder die Ausschankzeiten zu verlängern und dergleichen mehr. Seine Gnaden Ehrentrutz aber galt in jeder Hinsicht als frei von Tadel und absolut unbestechlich. Thallian mochte den Mann, doch würde er deshalb nicht seine Hilfe in einem Streit in Anspruch nehmen, der hier unten im Tross als eine Art Ehrenhändel galt. Also gab es für ihn nur eine Möglichkeit, dem Profos in dieser Angelegenheit zu begegnen: „Ärger?“, fragte er daher mit dem gewinnendsten Lächeln, das er in diesem Moment zustande bringen konnte. „Aber Euer Gnaden! Seit wann riecht es denn nach Ärger, wenn sich zwei alte Freunde nach langer Zeit wieder treffen? Und das an einem so schicksalsträchtigen Ort wie diesem?“

Von Ehrentrutz war die leichte Ironie in Thallians Rede nicht entgangen. „Immer wenn Ihr in der Nähe seid, ya Arres“, versetzte er daher ein wenig säuerlich. Offenbar hatte der Profos Thallians letztes Bubenstück noch zu gut in Erinnerung. Er wandte sich an den Anführer der Söldner und fragte: „Ist es wahr? Ihr kennt diesen Mann?“ Ein fleißiges, grinsendes Nicken war die Antwort. „Aber ja, Euer Gnaden. Wir kennen uns schon seit zwölf“, an dieser Stelle unterbrach er sich kurz und blickte zu Thallian, der ein schnelles „neunzehn“ einwarf, „neunzehn Jahren“, korrigierte sich der Söldner.

„Wie denn nun?“ fragte von Ehrentrutz gereizt. „Ihr werdet doch das Zählen nicht verlernt haben?“

„Seit neunzehn Jahren, Euer Gnaden“, übernahm Thallian wieder das Wort. „Seit der Ogerschlacht, um präzise zu sein.“ Von Ehrentrutz deutete mit einem Kopfnicken auf die übrigen Söldner: „Und diese Männer dort?“ „Söldner, Euer Gnaden. Mein Freund Rondrasil und ich waren eben dabei, eine Lektion in Sachen Kampf gegen eine Übermacht zu erteilen“, feixte Thallian. Jemand lachte. Es war eine dreiste Lüge und jedermann wusste dies. Doch erfreuten sich der Profos und seine Männer nicht eben großer Beliebtheit im Tross und so war es von jedermann gern gesehen, wenn ihnen ein Schnippchen geschlagen wurde. Von Ehrentrutz trat nahe an Thallian heran und sagte so leise, dass nur er und der Anführer der Söldner es hören konnten, aber mit deutlich hörbarer Verstimmtheit in der Stimme: „Hört zu, ya Arres. Ich lasse mich nicht an der Nase herumführen. Weder von Euch, noch sonst von jemandem. Glaubt ja nicht, dass Euch Euer Ruf oder Euer Status vor der Bastonade schützen. Irgendwann erwische ich Euch bei einer Ordnungswidrigkeit, und dann können Euch selbst Eure Freunde nicht mehr helfen.“ Mit diesen Worten schlug er klirrend die eisenbewehrte Faust vor die Brust, machte auf dem Absatz kehrt und setzte sich in Bewegung. Seine Männer folgten ihm, begleitet von nur mühsam unterdrücktem Gelächter der Umstehenden, die das Geschehen verfolgt hatten.

„Ihr seid der *ya Arres*?“, fragte Rondrasil, sobald er den Profos außer Hörweite wühlte.

„Höchstpersönlich“, bestätigte der Gefragte grinsend. Ordnungsliebe hin oder her, aber trotz seines fortgeschrittenen Alters hatte sich Thallian tief in seinem Innern das sprichwörtliche ‚Kind im Manne‘, oder besser, den ‚Schalk im Manne‘, bewahrt. Nach diesem Umstand richtete sich selbst in diesen ernstesten Tagen sein stetes Motto: besser einen Freund verärgert, als Herrn Phex um einen Streich betrogen. Und das sauertöpfische Gesicht des Ordnungshüters von Ehrentrutz hatte ihm geradezu diebische Freude beschert. Dann aber schien er sich wieder des Auslösers der Situation zu erinnern und ein wenig ernster fragte er zurück: „Und mit wem habe ich die Ehre, wenn’s beliebt?“

„Kordan von Baburin. Und das hier sind meine Männer. Die Schwarzen Klängen aus Eslamsbrück.“

„Ein merkwürdiger Name für eine Truppe. Ihr selbst stammt aus Baburin?“
Kordan nickte. „Aber viele von uns kämpften bei Esramsbrück. Von den Überlebenden scharte ich zwei Dutzend um meine Fahne. Daher auch der Name: unsere Klängen sind geschwärzt von der Schande zu Esramsbrück. Doch diese Scharte werden wir ausmerzen, bei Kor! Im Übrigen: Danke! Ihr hättet uns gerade gehörigen Ärger bereiten können.“ Er bot Thallian die Rechte dar, doch Thallian ignorierte die freundschaftliche Geste. „Falls Ihr glaubt, werter Herr Kordan, dass Ihr mir wegen der Knochengeschichte keine Rechenschaft mehr schuldig seid, nur weil ich den Profos aus der Sache raus gehalten habe, so irrt Ihr Euch“, konterte er stattdessen mit einem verächtlichen Lächeln. „Niemand bewirft einen Thallian ya Arres ungestraft mit Abfällen.“

„Also fordert Ihr Satisfaktion?“

„So ist es. Haltet Euch zu meiner Verfügung. Ich werde Euch einen Boten schicken, der Euch über Ort und Zeit unseres Händels informieren wird. Da ich der Beleidigte bin, behalte ich mir das Recht der Waffenwahl ein. Gekämpft wird bis zum ersten Blut, oder bis zur Aufgabe des Gegners. Irgendwelche Einwände?“

Von Baburin schüttelte verblüfft den Kopf. Wohl hatte er schon Duelle gefochten, aber kein einziges davon nach den Regeln des Kusliker Kodex. Tatsächlich vernahm er die vornehmen Regeln zum ersten Mal, weshalb er von Thallians Rede einigermaßen beeindruckt war. Seine Kämpfe hatten immer erst geendet, wenn der Gegner sich nicht mehr rühren konnte und Boten sandte man in Baburin auch nicht, sondern schaffte die Sache meist an Ort und Stelle aus der Welt.

„Ich bin bereit wenn Ihr es wünscht.“ „Gut“, grinste Thallian. „Erwartet meinen Boten spätestens zur morgigen Mittagsstunde. Bis dahin den Göttern befohlen.“ Thallian deutete eine leichte Verbeugung an und setzte seinen Weg fort.

*

1

Zachan Corvus ibn Marvan drohte vor Angst das Herz in der Brust zu zerspringen. Tamerlan abu'l kitâb hatte ihn bislang noch keines Blickes gewürdigt, seit man ihn und seinen Begleiter ergriffen und ins Innere der Klosteranlage geführt hatte. Wie eine Statue verharrete der alte Greis auf dem *Schattenthron*, der seinen Status als Abt dieser Klosteranlage untermauerte. Stumm standen auch die vermummten *Bereiter* in einem Halbkreis und bildeten Wache und Ehrfurcht gebietenden Spalier gleichermaßen.

„Schon vor Tagen haben mir meine Späher deine Ankunft gemeldet, Zachan“, schnarrte der greise Abt unvermittelt. Zachan zuckte zusammen, als habe ihn ein Peitschenhieb getroffen. „Ich hätte nicht geglaubt, dass du so dumm sein würdest, Zachan...“

Zachans Begleiter räusperte sich lautstark. „Aber, mein werter Herr Tamerlan, offenbar liegt ein Missverständnis vor. Schließlich dienen wir alle doch derselben Sache...“ Er verstummte, als Zachan ihn in die Rippen stieß.

„Wer ist dein Begleiter, Zachan, dass er es wagt, unaufgefordert das Wort zu an mich zu richten?“

Zachan schluckte. Der Abt hatte Khara so wenig Beachtung geschenkt, als sei dieser nur eine Stubenfliege, die lästig brummend durch den Raum schwirrte. „Sein Name ist Khara sal Marhabal, Magister Extraordinarius der altherwürdigen Halle des Quecksilbers zu Festum und Neffe des Temudjinn al'sindh sal Marhabal.“

Für einen kurzen Moment schickte sich der alte Abt tatsächlich an, den jungen Tulamiden abschätzig zu mustern. „Soso, der Neffe des alten Temudjinn. Und was will er hier?“

„Wir sind hier“, warf sich Khara in die Brust und ergriff abermals das Wort, „um das Heiligtum dieser Anlage zu sehen und ihr Geheimnis den anderen Zirkeln zugänglich zu machen, auf dass der Schlüssel zur Rückkehr des Meisters baldigst gefunden werde.“

Zachan musterte den alten Abt mit wachsender Sorge. War seine Miene bislang steinern und ausdruckslos gewesen, so schien sie sich nun geradezu zu verfinstern. Khara war bei weitem zu selbstsicher, schien den Ernst ihrer Lage nicht zu begreifen.

„Weißt du, was du da zu sehen begehrt, junger Marhabal?“ Der Abt wartete augenscheinlich auf keine Antwort, denn er erhob sich, wobei er sich schwer auf die Lehnen des Throns stützte und fuhr fort: „Wusstest du, dass dieses Kloster nur wenige Jahre nach der Schlacht in der Gor von Großmeister Algorton erbaut wurde? Nein, natürlich wusstest du das nicht“, schloss der Abt und plötzlich war die Halle vom Klang seines Gelächters erfüllt. „Der gute Temudjinn hat wohl keine Lust mehr, seine Kinderspiele zu spielen? Es genügt ihm nicht mehr, die Seelen entführter Straßenkinder zu verpfänden und jetzt will er mit den Erwachsenen spielen? Und da schickt er mir diesen Welpen, um mir das Geheimnis dieser Mauern zu entlocken, die es seit vierhundert Jahren in diesen stinkenden Sümpfen vor aller Welt verbergen?“

Der Greis stieg langsam die Stufen des Thrones hinab und blieb dicht vor Marhabal stehen.

„Willst du es sehen? Das Geheimnis?“, fragte er lauernd.

Zachan sog scharf die Luft ein, traute seinen Ohren kaum. War das eine Finte? Doch Marhabal nickte eifrig, fern von dergleichen Bedenken. „Ja, oh Abt!“

„Nun, dann komm! Folge mir!“ Abu'l kitâb verließ die Halle durch das zweiflügelige Mindoriumtor. Khara folgte auf dem Fuße und, ein wenig zögerlicher, schließlich auch Zachan. Ihr Weg führte sie durch dunkle Gänge immer tiefer ins Herz der Anlage hinein, immer dicht gefolgt von den vermummten Gestalten der Bereiter. Die Wände wurden zunehmend feuchter und die Luft zugleich wärmer. Nur die blakenden Fackeln der Bereiter schütteten flackerndes Licht auf den Pfad. Zachan folgte dem dunklen Pfad bange Minuten, die Augen starr auf den Rücken des Vordermannes gerichtet und immer darauf wartend, dass ihm sein Hintermann gleich einen Dolch in den Rücken stoßen würde. Doch nichts dergleichen geschah. Schließlich wurde es heller und der Gang weitete sich zu einer Höhle.

Abu'l kitâb wartete am Rand der Kaverne, bis Zachan eintrat. Irgendwoher musste Licht in die Kaverne fallen, denn das vorherrschende Zwielflicht war hell genug, um auch ohne Fackel sehen

zu können. Zachan sah einen schmalen Sims, der entlang der Wände rings um die Kaverne lief. Nur von der Stelle aus, wo sie standen, lief ein weiterer schmaler Sims in die Mitte der Höhle, wo er sich zu einem Rund von etwa fünf Schritt Durchmesser verbreiterte. Daneben fielen die Wände lotrecht in unergründliche Schwärze. Wasser tropfte von der Decke, doch Zachan hörte kein Echo, das davon gekündet hätte, dass der Flug der Tropfen ein Ende fand. Seine Beklommenheit wurde stärker, als der Abt auf die kleine Insel im Herz der Höhle deutete und sagte: „Dort ist es.“

Doch offenbar hegte der Abt keine Hinterlist, denn während Zachan noch fürchtete, gleich in die Tiefe gestoßen zu werden und sich nach Stellen im Fels umsah, wo er sich festhalten konnte, schritt der Abt bereits voran. Die Bereiter hingegen blieben zurück, sodass Zachan wieder etwas Mut schöpfte. Hatte Khara den Alten ganz unerwartet doch überzeugt?

„Ich sehe nichts“, beschwerte sich dieser gerade, als sie die Mitte der Plattform erreicht hatten. Auch Zachan sah sich um, konnte aber ebenfalls nichts entdecken. Sie waren allein auf der flachen Plattform.

„Geduld. Du wirst es gleich sehen.“ Abu’l kitâb schloss die Augen und rezitierte feierlich eine Formel, wobei sich seine Arme langsam zur Höhlendecke streckten. Der Boden erzitterte, und Zachan kämpfte um sein Gleichgewicht. Dann sah er, wie sich aus dem nackten Fels eine Säule in die Höhe schraubte, auf der ein stählernes Konstrukt verankert war. Inmitten des Konstrukts aus Krallen, Ketten und Klauen aber steckte eine schwarze Kugel, etwa so groß wie der Kopf eines Menschen. Die Oberfläche war matt und reflektierte nicht den kleinsten Lichtstrahl. Zachan sog die Luft ein, als er erahnte, was der Abt ihnen offenbahrte.

„Das ist der Schatz? Was ist es?“, verlangte Khara zu wissen.

„Es ist... ein schwarzes Auge, nicht war?“, flüsterte Zachan.

Abu’l kitâb nickte lächelnd. Zachans Ehrfurcht schien ihm zu gefallen.

„Was bewirkt es?“, fragte Khara, nun sichtlich erregt. „Wird es den Meister zurückerufen?“

„Nein. Es zeigt dir jeden beliebigen Ort, gleich wie weit er auch entfernt sein mag“, erklärte Abu’l kitâb.

„Mehr nicht?“ Khara schien enttäuscht. „Und das soll das große Geheimnis dieser Hallen sein?“

Abu’l kitâb seufzte entnervt. „Nein, natürlich nicht, du Sohn eines Dummkopfs aus einer Familie von Dummköpfen! Ich sagte dir, ich würde dir das Geheimnis zeigen und nicht, dass ich dich auch zu dessen Versteck führen würde. Denn selbst wenn ich es wollte, so könnte ich dich dorthin nicht mitnehmen.“ Das Gesicht des Abtes zeigte nun wieder deutliche Verachtung für den jungen Tulamiden. „Und nun seht her!“ Abu’l kitâb machte sich an der Vorrichtung zu schaffen, bis er das Auge mit den Händen erreichen konnte und legte seine Handflächen auf die Kugel. „Zeige uns den Ort, den diese Mauern beschützen. Zeige uns die geheime Kammer, o’ Auge aller Augen!“

Das matte Schwarz entzündete sich in seinem Innersten in einem hellen Licht, wurde wieder dunkler und formte schließlich das Bild einer Höhle, deren Konturen rasch an Deutlichkeit gewannen. Abu’l kitâb trat zurück, um seinen Begleitern eine bessere Sicht zu ermöglichen. Khara und Zachan traten an das Auge heran, begierig, des Geheimnisses ansichtig zu werden. Gebannt starrten sie in die Kugel und versuchten, die Umrisse des Bildes zu verstehen, das das Auge ihnen zeigte. Plötzlich aber stieß Khara einen Schrei in tiefster Agonie aus und presste die Hände wie unter großen Schmerzen an den Kopf.

„Ja, seht hin, seht ganz genau hin!“, hörte Zachan den Abt in größter Verzückung rufen. Dann spürte auch er einen Schmerz in seinem Kopf, als hätte ihm jemand eine glühende Nadel durch die Augen in den Schädel gerammt. Wie ein Sturzbach schoss rotes Blut aus seiner Nase und er fiel zu Boden, doch seine Sinne schwanden nicht. Bilder drangen auf ihn ein, furchtbare Bilder, von Männern, Frauen und Kindern, deren Leiber zermartert wurden, zerrissen und aufgespießt, zermahlen und doch wieder zueinander fanden, um die Tortur erneut zu erfahren. Doch waren es nicht die Bilder, sondern die Schreie aus tausenden Kehlen, die seinen Geist

letztlich zerbrechen ließen und die in einem Fluss roten Blutes zu seinen Ohren hinaus drangen. Der Schutzraum, in den Zachans Gedanken sich zurückzogen, um weder die Bilder noch die Schreie mehr wahrnehmen zu müssen, war zugleich ein Gefängnis, das sie nie wieder verlassen durften. Und an jeder der schwarzen Wände dieses Raumes stand mit Buchstaben aus rotem Blut die letzte Gewissheit geschrieben, die sich Zachan im Auge offenbart hatte: Borbarad, der größte und zugleich dunkelste aller Zauberer – sein Meister – würde zurückkehren.

Abu'l kitâb lachte wie in Raserei während sich die beiden Männer zu seinen Füßen schreiend wanden und krümmten. „Ihr Narren wolltet mein Geheimnis ergründen? Wusstet ihr nicht, dass nur wenige überhaupt den bloßen Anblick ertragen, ohne dem Wahnsinn anheim zu fallen? Nein, das wusstet ihr nicht, ihr Toren!“ Ein letztes Mal schrie und lachte der alte Abt sein perverses Vergnügen der hohen Decke entgegen, dann schritt er dem Ausgang der Kaverne entgegen.

„Werft sie in den Sumpf. Sollen die Krokodile sich ihrer annehmen.“

*

Drei Tage nach der großen Schlacht zu Greifenfurt, viele hundert Meilen weiter nördlich, zu einem anderen Zeitpunkt, im Hauptgebäude der *Kaiserlich Garethischen Informations Agentur* (KGIA) zur Kaiserstadt Gareth:

Großinquisitor Nemrod: „Die Orken sind also geschlagen; der Schwarze Marschall gab vor Greifenfurt Fersengeld. Verluste?“

Darius ,von Quelledunkel’: „Die Zahlen sind noch nicht eingetroffen, Euer Exzellenz. Die Stadtbevölkerung hat unter der Belagerung jedoch unvorstellbare Opfer gebracht.“

Großinquisitor Nemrod: „Und doch hat die Stadt bis zum Ende durchgehalten. Gibt es Nachricht von Inquisitor Marcian? Ich möchte ihm persönlich Anerkennung für seine Leistung aussprechen.“

Darius ,von Quelledunkel’: „Inquisitor Marcian hat die Schlacht nicht überlebt, Euer Exzellenz. Man sagt, er habe tapfer gefochten, ehe er fiel.“

Großinquisitor Nemrod (nickend): „Ich möchte, dass ihm ein ehrenvolles Begräbnis zuteil wird. Tragt dafür Sorge, Darius.“ Nemrod vermerkt etwas in einer Akte, ehe er fortfährt: „Was ist aus der Gruppe unter ya Arres geworden, die vor Marcian die Stadt erreichte? Ich vermisse einige Berichte, Darius.“

Darius ,von Quelledunkel’: (räuspert sich, sichtlich verlegen) „Es gibt keine, Euer Exzellenz.“

Großinquisitor Nemrod (stirnrunzelnd): „Keinen einzigen? Seid Ihr sicher? Das ist Schlamperei! Aber ya Arres ist ein fähiger Mann, auf den lasse ich so schnell nichts kommen. Da muss etwas außer der Reihe geschehen sein.“ Nemrod überlegt, zieht eine weitere Akte heran, die er aufschlägt und einen Vermerk niederschreibt. „Darius, ich möchte, dass Ihr Euch abermals in die Mark Greifenfurt begeben und Nachforschungen anstellt. In dieser Angelegenheit muss ich Gewissheit haben. Findet ein Lebenszeichen wenigstens eines der Expeditionsmitglieder. Lasst Euch mit allem Nötigen ausrüsten und sucht Euch eine Begleitung aus. *Spallyo* dürfte zurzeit ohne Auftrag sein. Außerdem bin ich seiner ständigen Zecherei überdrüssig. Nehmt ihn mit, das dürfte ihn ein wenig auf Trab bringen.“

Darius ,von Quelledunkel’: (salutiert) „Jawohl, Exzellenz.“ Wendet sich zum gehen, als ihn der Baron noch einmal zurückruft.

Großinquisitor Nemrod: „Ach, und Darius...“

Darius ,von Quelledunkel’: „Exzellenz?“

Großinquisitor Nemrod: „Seid vorsichtiger als üblich, dieses Mal. Wir haben genug fähige Männer verloren in den letzten Jahren...“

(Von Quelledunkel’ nickt, salutiert abermals und verlässt den Raum.)

2

Thallian lehnte seine Stirn gegen die warme Seite der Kuh, während seine Finger geschickt die Milch aus dem vollen Euter pressten. Sie war ein gutes Tier, stand ruhig da, wenn sie gemolken wurde, trat fast nie aus. Anders als die Ziege, die seine Frau letzten Herbst erstanden hatte – ein wahrer Dämon beim Melken. Fast jeden Morgen nahm sich Thallian vor, das Vieh zu schlachten, was er ihr auch oft genug androhte, doch Gerinde zeigte sich von seinen Drohungen recht unbeeindruckt und hob nur spöttisch den kauenden Kopf, um ihm ein meckerndes Lachen zu schenken.

Zu tun gab es auf dem kleinen Hof genug. Das Haus und die Ställe mussten nahezu ständig ausgebessert werden, das Vieh gefüttert und gemolken, die nahen Äcker bestellt und die Werkzeuge geschärft und repariert werden. Als Saraia im vorletzten Herbst ihr Kind zur Welt gebracht hatte, war auch ein Teil ihrer Arbeit an ihm hängen geblieben. Es war eine schwere Geburt gewesen und die alte Narna hatte befürchtet, Saraia würde sie nicht überleben. Doch bereits im Frühling war seine Frau wieder stark genug gewesen, um selbst das Wasser vom nahen Bach zu holen, oder für Feuerholz zu sorgen. Thallian zog den vollen Eimer unter der Kuh hervor und wischte sich die feuchte Stirn. Der quengelnde Schrei eines Kindes zog seine Aufmerksamkeit auf sich. *Lares*. Ein schwächliches Kind, ungeschickt und häufig krank. Dazu war der Knabe mit diesen eigenartigen Augen gesegnet. Manchmal glaubte Thallian gar, der Junge besäße den bösen Blick, doch wie es in Perainethal eben üblich war, brachte man solche Dinge lieber nicht zur Sprache und hoffte, dass man sich täuschte. Thallian stöhnte auf, weil sein Rücken beim Aufstehen dämonisch schmerzte. War dies wirklich sein Leben? Das Gut war alles, woran er sich erinnern konnte; es hatte bereits seinem Großvater gehört und dann seinem Vater, ehe er es geerbt hatte. Er hatte sein ganzes Leben hier verbracht; das wusste er, obschon er keinerlei Erinnerungen an die Vergangenheit hatte. Seine Frau sagte, das käme von dem Unfall, den er vor über zwei Jahren erlitten hatte. Sie waren im Steinbruch gewesen, um Material für Adalberts Haus zu holen, dessen Südwand arg unter den Stürmen im damaligen Rondramond gelitten hatte. Adalbert war einer ihrer nächsten Nachbarn – er wohnte nur eine halbe Meile entfernt an der kleinen Straße nach Perainethal, die zu ihrem Hof führte. Thallian war ausgerutscht und gestürzt, hatte sich dabei schwer verletzt. Saraia hatte ihn anschließend über eine Woche lang gepflegt, hatte seine Wunden versorgt und heilkräftige Kräuter aufgelegt, ehe er das Wundfieber überstanden hatte. Saraia war eine weise Frau. Die Leute kamen oft von weit her, um ihren Rat zu suchen, oder sich einen ihrer heilenden Tränke bereiten zu lassen. Manchmal geschah es aber auch, dass sie Saraia baten, ein trächtiges Tier zu segnen, oder bei der Geburt zu helfen. Sie war eine gute Frau, entschied Thallian und grunzte beifällig zur Bekräftigung. Schmunzelnd dachte er an die üppigen Rundungen seiner Gattin, die er heute Abend wieder lieblosen würde und an das leuchtende Rot ihres Haares, das er so gern betrachtete. Eigentlich führte er ein gutes Leben; so gut, wie es ein Bauer nur führen konnte. Frau Travia hatte ihn mit einem gefälligen Weib gesegnet, während Frau Peraine, so oft und gut sie eben konnte, sich um das Wetter und eine reiche Ernte kümmerte.

Dennoch waren da gewisse Dinge, die ihm keine Ruhe ließen. Eigenartige Träume, an die er sich nie erinnern konnte, wenn er erwachte, die ihn aber oft schweißgebadet hochschrecken ließen. Das merkwürdige Kribbeln in seiner Hand, wenn er die schwere Axt beim Holzfällen schwang. Das unbändige Verlangen, ein Pferd zu besteigen und in vollem Galopp über die Felder zu jagen, das ihn zuweilen überkam. Dabei konnte er gar nicht reiten. Spielerisch griff er nach einer Heufurke und führte mehrere Hiebe gegen einen der hölzernen Pfosten, die das Dach des Stalles trugen. Schließlich entschied er, dass er genug Zeit vertrödelt hatte und machte sich wieder an die Arbeit. Nein, er war wahrlich nicht zum Krieger geboren. Er war ein Bauer, dachte er, als den Milcheimer aufnahm, um ihn zu Saraia in die Küche zu bringen, und er war es zufrieden.

Kaum hatte er die schwere hölzerne Türe hinter sich geschlossen, die den Wohnraum vom Hof trennte, sah er auch die Ursache für *Lares* quengelnden Schrei. Der Junge musste versucht

haben, aus dem heißen Breitopf zu naschen, als Saraia einen Moment lang unaufmerksam gewesen war. Der immer noch dampfende Inhalt des eisernen Gefäßes lag nun als klebrige Pfütze auf dem Boden verteilt. Saraia war unterdes damit beschäftigt, den weinenden Knaben zu trösten, dessen Hand sie in eine Schale mit kaltem Wasser tauchte. Als sie Thallian hereinkommen sah, lächelte sie ihm entschuldigend zu. Sie wusste, dass er den Jungen nicht besonders schätzte, auch wenn er sein eigen Fleisch und Blut war.

Thallian stellte den Milchkübel ab und tauchte die Hände in den Wassereimer neben dem Herd, um sich das Gesicht zu erfrischen. „Ich nehme an, das Essen fällt heute aus?“ fragte er, während er Gesicht und Hände an seinem Gewand abtrocknete.

„Entschuldige“, hauchte Saraia errötend, während sie Lares auf den Boden setzte. „Der Junge...“

„Ist schon gut, mein Lieb“, wehrte er ab. „Ich hätte ohnehin keine Zeit gehabt. Adalbert braucht meine Hilfe bei der Scheune.“

„Wann bist du wieder zurück?“

„Erst heute Abend“, wollte Thallian sagen, brachte aber nur unverständliche Laute aus seinem Mund. Der Rest wurde von dem Bissen Brot verschluckt, den er sich in den Mund gestopft hatte. Beim Hinausgehen steckte er sich noch eine Zwiebel und einen Apfel in die Taschen, dann machte er sich auf den Weg.

*

3

„Wie weit ist es noch, Oionil?“ Finyas Augen leuchteten förmlich, als sie die Frage stellte, die ihr seit Tagen auf der Zunge brannte. Oionil lächelte über den Ungestüm ihrer Begleiterin. Wie der junge Wind im Frühling war sie, wild und unruhig, voller Leben, je weiter sie nach Norden kamen. Oft trieb sie im Spiel ihr Pferd zum Trab und Galopp, um voranzujagen und, einen weiten Bogen schlagend, wieder aufgeregt zurückzueilen. Nur wenige Augenblicke lag ihr letzter Ausflug zurück, nach welchem sie, mit pochendem Herzen und schnellem Atem, jene Frage gestellt hatte.

Sie blüht auf, dachte Oionil. Jeden Tag ein bisschen mehr, wie eine Blüte beim Anblick der ersten warmen Sonnenstrahlen. Und doch ist ihr Geist von der Welt der Menschen vergiftet. Ob die Weisen für sie entscheiden werden, so wie sie einst für mich entschieden? Leichte Sorgenfalten stahlen sich auf die jugendliche Stirn der alten Elfe, als sie so dachte.

„Ist dir etwas?“, fragte Finya, die es bemerkte. Doch Oionil schüttelte nur den Kopf und versuchte ein Lächeln. „Zwei Tage noch, dann reiten wir in den Wäldern der Sippe“, entgegnete sie und verscheuchte so die unwillkommenen Gedanken.

„Nur zwei Tage noch?“, jauchzte Finya. „Und dann sehe ich endlich meine kleine Schwester wieder?“

„Nein, noch nicht.“ Oionil lächelte begütigend, als Finya mit einem Ruck den Kopf wandte und sie fragend ansah. „Du musst noch etwas Geduld haben. Ich werde die Sippe zunächst alleine aufsuchen.“ Sie hob die Hand und unterband Finyas Frage mit einer Geste, ehe sie weiter sprach: „Ich werde dich an einen Platz am Rande unseres Jagdgebietes bringen, wo du bleiben wirst, bis ich dich hole. Der Platz liegt nicht weit von dem Wasser Ti’bannas entfernt, wo du geboren bist. Seit dem Tag, als du und deine Schwester geraubt wurdet, ist dieses Land den fey *tabu*. Dort wird dich niemand stören.“

Finya nickte stumm. Ihr war etwas beklommen zumute, als sie daran dachte, dass sie sich bald von ihrer Begleiterin trennen sollte.

Oionil lachte, amüsiert über die Frage. „Aber nein. Es gibt viele Lieder, deren Helden noch am Leben sind. Die fey wären arm an Liedern, wenn sie stets bis zum Tod derer warteten, die sie in Liedern besingen möchten, ehe sie diese schreiben. Nimm Tenobâal, zum Beispiel, vom Volk der Auen. Oder Elodiron, die Jägerin aus dem Land des grimmen Firn. Über sie gibt es viele Lieder und Gedichte. Und auch die fey des Waldes kennen viele Lieder, die sie manchen der ihren gewidmet haben. So auch dir und deiner Schwester - auch wenn eure Mutter eine Tochter des Auvolkes war.“

Finya nickte und rollte sich in ihre Decke. Sie sah zum Sternenzelt empor, während sie sich vorstellte, wie man sie in Liedern besang und war bald darüber eingeschlafen. Als sie am nächsten Morgen erwachte, war Oionil bereits verschwunden. Nur ihre Decke kennzeichnete noch die Stelle, an der sie geschlafen hatte.

*

4

Es war späte Nacht, als Thallian wieder nach Hause kam. Saraia war noch wach, sie hatte auf ihn gewartet und saß vor dem knisternden Kaminfeuer, auf ihrem Schoß eine Lage Tuch und Nähzeug. Eine neue Garnitur für Lares? Thallian kümmerte sich zunächst nicht darum, sondern wandte sich dem dampfenden Gefäß auf dem Herd zu und hob schnuppernd den Deckel. Hühnersuppe. Eine Delikatesse, die ihm normalerweise das Wasser im Mund hätte zusammenlaufen lassen, doch nicht dieses Mal. Er war verwirrt. Er wäre weit früher nach Hause gekommen, denn die Arbeit war zügig vorangegangen und die beiden Männer waren bereits am späten Nachmittag mit der Reparatur der Scheune fertig gewesen. Doch dann war etwas passiert, das ihm die Ruhe geraubt hatte. Er war bereits auf dem Heimweg gewesen, als ein Reiter des Weges kam. Thallian liebte Pferde und der Braune des Fremden war ein prächtiges Tier. Also war er stehen geblieben, um den Reiter auf der engen Straße vorbeizulassen und das Tier zu bewundern. Außerdem kamen selten Fremde diesen Weg entlang, und wenn, dann hatten sie sich meistens verirrt. Wahrscheinlich gehörte der Reiter zu der letztgenannten Gruppe, also könnte Thallian ihm auch gleich behilflich sein und ihm den Weg weisen, dachte er sich. In der Tat rief der Fremde ihn an, noch ehe er ihn eingeholt hatte, doch sobald Thallian sich umdrehte, da zeigte sich ein Ausdruck tiefster Überraschung im Gesicht des Fremden. Er hatte mit ihm geredet, mit ihm, Thallian, einem einfachen Bauern, hatte ihn gar nach seinem Namen gefragt. Dabei konnte der Fremde kein gewöhnlicher Herr sein, dafür war er zu fein gekleidet. Auch die Waffen, die er bei sich führte, wiesen ihn als noblen Herren, wenn nicht gar als einen Wohlgeborenen aus. Und dann hatte er angefangen, ihm Dinge zu erzählen, wirre Geschichten, die Thallian die Angst in den Nacken trieben. Unwillkürlich schüttelte er sich, versuchte die Erinnerung an die Begegnung zu verdrängen. Doch da waren diese Bilder, die sich in seinem Kopf festgesetzt hatten und nicht weichen wollten. Schemenhafte Bilder, wie von schwarzem Nebel verdeckt, nur ab und an blitzte ein matt farbiges Fragment hindurch, heraufbeschworen von den Worten des Fremden. Die ganze Geschichte hatte ihn innerlich so aufgewühlt, dass er umgekehrt war und das einzige Wirtshaus in Perainethal aufgesucht hatte, um seine Unruhe in Bier und Schnaps zu ertränken. So war er erst spät in der Nacht nach Hause gekommen. „Was ist mit dir? Ist dir kalt?“, fragte Saraia besorgt, die sah, dass seine Hände zitterten. Thallian verneinte. „Da war ein Mann“, begann er. „Ein Reiter...“

Saraia rümpfte die Nase, als sie die Wolke von Bier und Branntwein roch, die die Worte ihres Gatten begleiteten, sagte jedoch nichts, sondern wartete geduldig, bis er zu Ende erzählt hatte.

er abstieg, um sich zu vergewissern, dass er auf dem richtigen Weg war. Der Besitzer des Gehöfts, Adalbert mit Namen, war zunächst misstrauisch und wollte von keinem weiteren Gehöft am Waldesrand wissen. Dazu trug ihm der Fremde doch zu viele Waffen am Leib. Als ihm Thorn aber schließlich mehrfach versicherte, ein Freund des Gesuchten zu sein und ihm zudem Thallians Gestalt genauestens beschreiben konnte, da schwand der Argwohn und Adalbert erzählte ihm offen, dass er auf dem richtigen Weg sei und wohl nicht einmal mehr eine Viertelstunde zu reiten habe, denn der Gesuchte sei vor kurzem noch hier gewesen und habe sich auf den Heimweg gemacht. Wenn er sich also beeilte, könne er den Freund noch auf halbem Wege einholen. Dies ließ sich Thorn natürlich nicht zweimal sagen und bestieg sein Pferd, um in vollem Galopp dem Vermissten nachzujagen, den er nach mehreren Meilen tatsächlich einholte.

„...doch, was soll ich sagen? Er erkannte mich nicht wieder, ja wusste nicht einmal mehr meinen Namen. Überhaupt schien mir sein Verhalten sehr befremdlich. Es war, als stünde ich einem völlig anderen Menschen gegenüber. Aber er war es, bei allen Zwölfen, da bin ich mir sicher. Sollte ich mich irren, so will ich mein Pferd mit Haut und Haaren verspeisen.“

„Nun“, schmunzelte Phelian, „dazu wird es hoffentlich nicht kommen, Freund Thorn. In der Tat aber ist das, was Ihr uns geschildert habt, mehr als merkwürdig. Für einen Gedächtnisverlust diesen Ausmaßes kommen eigentlich nur zwei Ursachen in Frage: ein tief sitzender Schock, oder – Magie! Doch um genaueres sagen zu können, muss ich ihn sehen. Ich schlage deshalb vor, dass wir gleich Morgen früh aufbrechen.“

*

Eine freudige Erregung ergriff Besitz von ihm. Er erkannte die Gegend wieder. Dieselben Bäume, dieselben Sträucher und Hügel, wie in dem Traum, der nun fast jede Nacht wiederkehrte, seit er die Greifenfurter Mark erreicht hatte. Auch war er in den letzten Träumen nicht mehr wie am Anfang, hoch über dem Boden geflogen, sondern so tief, dass er die Gegend aus den Augen eines Fußgängers betrachtete. Harsch zog er an den Zügeln. Die Pferde wieherten, als das Geschirr das weiche Fleisch an den Mäulern verletzte und der Zweispänner kam hart zum Stehen. Sinister sprang ab, einen Jubelruf unterdrückend. Er hatte das Waldstück aus seinem Traum entdeckt. Gleich war er am Ziel. Endlich. Sinister begann zu rennen, bis er den Waldrand erreicht hatte. Erst als er die vordersten Baumreihen hinter sich gelassen hatte, verlangsamte er seinen Schritt. Das Dach der Wipfel über ihm wurde dichter. Bald drang kaum noch Licht bis zum Boden durch. Sinister hastete, stolperte vorwärts, bis sein Gesicht von Zweigen zerkratzt und seine Kleidung zerrissen war. Sein Fuß verding sich in einer Wurzel und er schlug der Länge nach auf dem Boden auf. Sinister stöhnte auf vor Schmerz. Seine Rippen pochten niederhöllisch, sein Atem ging pfeifend. Gleichzeitig aber wusste er, dass er nun am Ziel war. Er presste die Linke gegen die schmerzende Brust, während er mit der freien Hand aufgeregt den Boden abtastete. Da war es! Der kalte, harte Griff des Schwertes, der wie erwartet, nur wenige Fingerbreit aus dem Boden ragte. Sinister zog. Es ging nicht. Die Waffe rührte sich nicht. Irgendetwas fehlte noch. Natürlich, der Stein. Sinister tastete weiter und hielt wenig später tatsächlich einen scharfkantigen Stein in den Händen, den er zum Graben benutzen konnte. Er arbeitete wie besessen, so dass er sich nach kurzer Zeit selbst keuchen hören konnte. Schweiß perlte ihm von der Stirn und seine Rippen begannen zu schmerzen. In seinem Traum war die Arbeit wesentlich leichter von der Hand gegangen. Nach wenigen Minuten erfolglosen Grabens, in denen Sinister nicht mehr als eine dünne Schicht des harten Bodens hatte abtragen können, warf er den Stein mit einem Wutschrei zur Seite. Schnaufend richtete er sich auf, schöpfte Atem. Er war nicht für körperliche Arbeit geschaffen, würde es niemals sein. Wozu auch? Er gehörte der Aristokratie der gesamten Menschheit an,

zählte zu den Wenigen, die auserwählt waren, die Gabe zu besitzen. Sinister lachte, kurz und triumphierend. Natürlich. Es war so einfach. Dass er nicht früher daran gedacht hatte, war die Schuld des Traumes gewesen, in dem er das Schwert allein mit dem Stein ausgegraben hatte. Welch absurde Idee! Wozu sollte er sich mit körperlicher Arbeit abmühen? Breitbeinig stellte er sich über den Schwertgriff, deutete mit den gespreizten Fingern der rechten Hand nach unten. „DESINTEGRATUS“, schallte das Echo der Formel durch den Wald. Gras und Erde verwandelten sich in wirbelnden Staub. Das Schwert stand einen kurzen Moment lang auf einem Sockel an verbliebener Erde, bewahrt durch den Schatten, den das magische Metall im Strom der astralen Kraft warf, kippte dann zur Seite und fiel in den tiefen, kegelförmigen Schacht, den der Zauber erzeugt hatte. Doch Sinister beendete den Fall mit einer weiteren Formel, die es ihm ermöglichte, dem Schwert eine Bewegung entgegen der Schwere aufzuzwingen. Es war ein anstrengender Zauber, der ihm einen großen Teil seiner Kraft kostete, doch war ihm dies im Moment völlig unwichtig. Das Schwert in der Hand zu halten war alles, wonach ihn verlangte. Zoll um Zoll schwebte das Schwert höher aus dem Loch im Boden und näherte sich seiner Hand. Sinister spreizte erwartungsvoll die Finger und ballte sie zur Faust um das kalte Metall des Griffstücks. Ein Gefühl unbeschreiblichen Glücks durchströmte ihn, als er Seulassintan in der Hand hielt. Seine Hand, sein ganzer Arm begann zu kribbeln, in feinen Wellen zu pulsieren. „Endlich“, flüsterte er. „Ja. Endlich!“ antwortete ihm eine Stimme. Es war eine leise Stimme, doch von verführerisch süßem Klang, die seinen Geist umschmeichelte. Sinister kam indes nicht dazu, nach dem Ursprung der Stimme zu forschen, denn eine helle Flut von Bildern begann auf ihn einzuströmen und raubte ihm die Sinne.

*

5

Für Thallian hatte das Leben wieder seinen gewohnten Gang genommen. Saraia hatte ihn nach der Begegnung mit dem Reiter beruhigt und ihm erst einmal einen ihrer duftenden Kräutertees bereitet, damit er schlafen konnte. In den kommenden Tagen war die Erinnerung schließlich schwächer geworden und letztlich ganz verblasst. Und da außer Thallian und Saraia niemand davon wusste und folglich das Ereignis nicht mehr zu Sprache kam, konnte die Erinnerung auch nicht wiederkehren.

Am Abend eines harten Arbeitstages saßen die beiden Eheleute wie gewohnt um den grob gezimmerten Esstisch, der das einzige trennende Element zwischen Herd und Stube samt Schlafstatt in dem kleinen Haus bildete. Thallian, der beherzt den hölzernen Löffel in die schmackhafte Rübensuppe eintauchte, saß auf dem einzigen Stuhl im Raum, während Saraia den Sitz auf dem Sims des Kamins inne hatte und mit dem Rücken an den warmen glatten Steinen lehnte. Auf ihren Knien schaukelte sie Klein-Lares, der behaglich an seinem Daumen lutschte und mit der freien Hand nach Saraias leuchtend roten Haaren haschte. Der Knabe sonnte sich sichtlich in der Aufmerksamkeit der Mutter und quiekte vor Vergnügen, wenn sie ihn an den Seiten kitzelte. Thallian grinste zufrieden, als er seine kleine Familie bei ihrem Treiben beobachtete, dann wandte er sich wieder seinem Essen zu und ging schließlich zum Herd, um nachzuschöpfen, als die Schale leer war. Saraia sah ihn dabei lächelnd an. Sie war keine große Köchin und die Zutaten, die sie verwenden konnte, stammten wahrlich nicht aus der Speisekammer eines Königs – nicht selten war ihnen das Geld so knapp, dass sie sich nicht mehr zu essen leisten konnten, als etwas dünne Brotsuppe, eine Hand voll Rüben und etwas Käse – doch hatte sie ihren Gatten bislang immer satt bekommen. Als er sich wieder gesetzt hatte, sagte sie: „das Dach über dem Schuppen ist wieder undicht. Du solltest es abdichten, ehe der Regen kommt und das Mehl nass wird.“

Thallian nickte und bekräftigte seine Zustimmung mit einem grunzenden Laut. Er musste ohnehin in den Wald, um Holz zu schlagen, das er für die Reparatur des Gatters benötigte. Er würde morgen in der Frühe zu Adalbert gehen und ihn bitten, ihm sein Pferd auszuborgen. Nachdem Thallian aufgegessen hatte, legte er seinen Löffel beiseite und streckte sich behaglich. Gähmend sagte er: „Ich werde heute früh schlafen gehen. Morgen gehe ich gleich in der Frühe in den Wald, um Holz und Reisig zu holen.“ Saraia nickte und lächelte ihm zu. „Ich bringe den Jungen zu Bett, dann komme ich zu dir.“ Sie setzte Lares beiseite und griff nach dem Geschirr auf dem Tisch, um es abzuräumen. Sie erschrak, als es plötzlich von außen laut gegen die Tür klopfte. „Wer kann das sein so spät in der Nacht?“, fragte sie ihren Gatten, doch der zuckte nur mit den Schultern und erhob sich müde. Es klopfte erneut, diesmal noch lauter. „Den Zwölfen zum Gruße“, erscholl von draußen eine Stimme. „Ist jemand zu Hause?“

Thallian ging hinüber zum Spaltblock, der nahe der Tür stand und zog das Beil heraus, mit dem er für gewöhnlich handliche Scheite für den Ofen schlug. „Wer ist da?“, rief er so laut, dass es draußen deutlich zu hören sein musste.

„Männer des Herzogs“, kam prompt die Antwort. „Wir kamen vom Weg ab und können bei Nacht nicht weiter. Wir bitten um Quartier, in Frau Travias Namen.“

Thallian blickte kurz zu Saraia, die ängstlich den Kopf schüttelte. „Noch nie hat sich so spät jemand hierher verirrt. Mach die Tür nicht auf, bitte.“

Thallian schüttelte den Kopf. „Es sind Männer des Herzogs. Und sie bitten um Quartier. Ich darf sie nicht abweisen. Ich werde sie im Schuppen unterbringen.“ Lauter, nach draußen gewandt, rief er: „Tretet zurück, edle Herren! Ich öffne die Tür.“ Er legte das Beil beiseite und griff nach einer der Kerzen, die den Raum erhellten. Dann entriegelte er die Türe und ließ sie mit einem lauten Knarren aufschwingen. Der Schein der Kerze enthüllte die Gesichter von drei Männern in der Nacht, oder eher, von zwei Männern, wie sich Thallian überrascht korrigierte

Thallian betrachtete Thorns Gesicht nun eingehender, man konnte die Anstrengung, mit der er in seinem Gedächtnis forschte, deutlich ansehen. Schließlich aber verneinte er mit einem Kopfschütteln.

„Hm, nun ja, nicht so wichtig, Herr Thallian“, winkte Phelian schelmisch zwinkernd ab. „Aber vielleicht besäeßet Ihr die Güte, Eure liebe Frau zu fragen, ob sie uns vielleicht einen heißen Tee bereiten könnte, wenn es ihr nicht allzu viele Umstände macht?“

Thallian nickte und stieg ebenfalls die Leiter hinauf. Thorn blickte indes Phelian fragend an. „Und?“

„Es ist ein Bann, eine Beherrschung. Ganz sicher“, flüsterte Phelian. „Habt ihr das Weib gesehen? Es würde mich nicht wundern, wenn sie eine leibhaftige Hexe wäre.“

„Was?“, fragte Ighim erschrocken lauter als beabsichtigt. „Ein Hexenweib?“

„Still, bei Hesinde“, beschwichtigte Phelian schnell. „Ganz recht, eine Hexe. Freilich kein so ein böses, zahnloses Weib, wie man sie aus den schlimmsten Geschichten kennt. Ich denke eher, dass sie eine harmlose Vertreterin ihrer Zunft ist, eine Heilerin vielleicht, die einfach Gefallen an unserem Thallian gefunden hat und daraufhin beschloss, ihn zu behalten. Bedenkt allein die seltsamen Umstände, unter denen wir sie in jener Nacht gefunden haben. Das Ganze war mir damals schon nicht ganz geheuer, aber wir hatten einfach keine andere Wahl. Und dann diese völlige Amnesie. Es muss einfach so sein, wie ich sage.“

Thorn nickte. „Das hört sich alles recht plausibel an, was du sagst, Phelian. Und was tun wir jetzt?“

„Wartet es ab. Um ganz sicher zu gehen, möchte ich mich hier noch ein bisschen umsehen. Ich vermute, dass das Weib die Teekräuter nicht weit entfernt von ihren Krötenbeinen, Schlangenschwänzen und sonstigen Utensilien untergebracht hat. Würde mich doch sehr interessieren, wo sie das Zeug versteckt hält. Deshalb auch die Bitte um den Tee“, erklärte Phelian feixend.

„Du meinst, sie will uns einen Hexentrank brauen?“ fragte Ighim entsetzt.

„Das könnte passieren, hihhi. Wäre nicht das dümmste, was sie versuchen kann. Immerhin wollen wir ja ihren geliebten Thallian stehlen und ich wette, dass sie es weiß oder zumindest ahnt. Macht euch aber deswegen keine Sorgen, meine Freunde. Ihr tut einfach genau das, was ich auch tue. Den Rest erledige ich schon. Still jetzt, ich höre sie kommen.“

Tatsächlich war das Knirschen der hölzernen Sprossen zu hören und kurz darauf sah man Thallian und Saraia wieder in die Stube herabsteigen. Während Thallian sich eine Truhe heranzog und mit am Tisch Platz nahm, ging Saraia zum Herd, um einen Kessel mit Wasser aufzusetzen. Phelian bemühte sich, möglichst unauffällig in ihre Richtung zu blicken und merkte sich genau, wo sich die Körbe und Beutel befanden, denen Saraia etwas entnahm, um sie gegebenenfalls später untersuchen zu können.

Es dauerte eine Weile, ehe Saraia mit dem dampfenden Kessel an den Tisch kam. Sie stellte drei Becher auf und goss den duftenden Inhalt hinein. Erwartungsvoll blickte sie nun auf die Gäste. Thorn und Ighim jedoch tauschten einen Blick mit Phelian. Dieser erhob sich und schob die Becher in der Mitte des Tisches zusammen. „Im Namen der Frau Travia möchte ich diesen Trank der Gastfreundschaft segnen.“ Verstoßen zwinkerte er seinen Freunden zu, als seine Hand einen Kreis über den Bechern beschrieb. Dabei murmelte er so leise, dass niemand sonst es verstehen konnte, die Formel des **ABVENENUM**, eines Zauberspruches, der etwaige Gifte und andere unerwünschte Nebenwirkungen neutralisierte. Dann stieß er mit Thorn und Ighim an und setzte den Becher an die Lippen. Nachdem sie ausgetrunken hatten, ergingen sie sich noch eine geraume Weile mit den Bauersleuten in einer zwanglosen Unterhaltung, bis schließlich Phelian anmerkte, dass er müde geworden sei und dass man ihnen ihr Quartier für die Nacht zeigen möge. Thallian erhob sich bereitwillig, denn auch er war müde und führte die Fremden hinaus in den Schuppen. Dort schüttete er in einer Ecke frisches Stroh auf und entschuldigte sich bei den edlen Herren, dass er nichts Besseres bieten könne.

Wenigstens die Pferde aber wolle er noch versorgen, ehe er selbst schlafen ging. Er wünschte eine gesegnete Nacht und überließ seine Gäste der Gnade Marbos.

„Unglaublich“, murmelte Thorn.

„Was meinst du?“ fragte Phelian.

„Diese Verwandlung. Er erkennt uns tatsächlich nicht wieder. Als seien wir uns noch niemals zuvor begegnet.“ Phelian brummte seine Zustimmung. „So ist das leider mit den Zauberkundigen. Sie können viel Gutes tun, aber auch großen Schaden anrichten.“

„Und was geschieht jetzt?“

„Eigentlich gibt es nur eine Möglichkeit. Da die Frau weiß, wer wir sind, und folglich wissen muss, weswegen wir gekommen sind, muss sie uns unschädlich machen. Also wird sie heute Nacht versuchen, uns mit einem Zauber zu belegen. Ich bin sicher, dass der Tee uns bereits einschläfern hätte sollen.“

„Ach ja?“ grollte Ighim. „Und warum sitzen wir hier dann noch untätig herum, bei Angrosch? Lasst uns ein hübsches Feuerchen machen und dann greifen wir uns die Hexe!“

„So einfach ist die Sache leider nicht, Freund Ighim“, erwiderte Phelian. „Natürlich wäre es uns ein leichtes gewesen, die Frau zur Rede zu stellen und schlimmstenfalls gar zu überwältigen. Aber der eigentliche Grund meiner Scharade war der, hierher zu kommen, wo wir ungestört miteinander reden können.“ Phelian machte absichtlich eine Pause, um seinen Gefährten die Gelegenheit zu geben, von allein auf den Gedanken zu kommen, der ihn beschäftigte.

„Warum?“ fragte Thorn nach kurzem, aber erfolglosem Nachdenken.

„Er hat jetzt einen Sohn, Thorn. Er ist verheiratet und führt ein ganz anderes Leben. Was, wenn er gar nicht wieder in sein altes Leben zurück will? Wenn er zufrieden ist mit dem, was er hat? Dürfen wir das alles nur um unser selbst Willen zerstören?“

„Was? Das ist doch wohl nicht dein Ernst, mein guter Phelian?“

„Voll und ganz. Und ich denke, wir sollten auch ernsthaft über diese Frage nachdenken.“

„Und ich denke“, gab Thorn mit Nachdruck zurück, „dass Thallian das selbst entscheiden sollte, sobald der Bann von ihm abgefallen ist. Ich kann mir kaum vorstellen, dass er die Entscheidung für dieses Leben aus freien Stücken gefällt hat. Und deshalb werden wir ihm von dem Bann befreien.“

„Was ist mit dir, Ighim? Denkst du genau so?“

„Jawohl, bei Angrosch, das tue ich! Wo ein freier Mann durch Hexenwerk geblendet und seines Verstandes beraubt wird, muss eingeschritten werden. So etwas darf man nicht dulden!“

„Also schön“, schmunzelte Phelian. „Ich sehe, ihr beide seid euch einig. Es sei! Sollte heute Nacht nichts ungewöhnliches mehr passieren, handeln wir morgen früh. Lasst uns abwechselnd wachen.“

Es war in den frühen Morgenstunden, als Thorn seine Gefährten weckte. „Ich höre Schritte. Jemand nähert sich“, flüsterte er. Schlagartig war Phelian hellwach. Gerade noch rechtzeitig raunte er seinen Gefährten zu, sich schlafend zu stellen und abzuwarten, bis er etwas unternehme, als die Tür des Schuppens leise knarrend aufgeschoben wurde. Die schlurfenden Schritte verharrten einen Augenblick, bis die Türe weit genug offen stand, dass ihr Verursacher hindurchschlüpfen konnte. Durch die leicht geöffneten Augenlider sah Phelian einen schattenhaften Schemen, der sich gegen das fahle Zwielflicht der Morgendämmerung abzeichnete. Es war die Frau. In der Hand trug sie einen Gegenstand, den Phelian nicht genau erkennen konnte, wahrscheinlich eine Art Gefäß. Er hörte die Frau leise sprechen, als sie sich ihnen näherte, verstand aber nur Fetzen davon. „...haben uns doch noch gefunden... sind gekommen, um uns wieder zu trennen,... mir wegzunehmen.“ Phelian öffnete die Augen einen winzigen Spalt und sah, wie die Frau sich erst über Ighim, dann über Thorn beugte, vermutlich, um sich zu vergewissern, dass sie immer noch in tiefem Schlaf lagen. Schnell schloss er die Augen wieder, als sie sich umdrehte und ihm zuwandte. „Ich werde ihnen die Erinnerung an uns nehmen und sie weit fort von hier führen.“ Phelian hörte sie zufrieden kichern. „Sie

schlafen alle, tief und fest. O' Gwynna, Schwester, sei tausendmal bedankt für dieses Kraut.“ Phelian fühlte, wie ihm eine warme Paste mit dem Finger auf die Stirn aufgetragen wurde. „Zuerst der Zauberer“, murmelte die Hexe dabei, „dann die anderen.“ Phelian hatte genug gehört. Er öffnete die Augen und packte mit der Rechten das Handgelenk der Frau. Er drückte zu, so fest er konnte, und verdrehte ihre Hand. Das geschah so schnell, dass Saraia zuerst die Schale fallen ließ, die sie gehalten hatte, ehe sie Zeit fand, einen Schreckensruf auszustoßen. „Ich denke, daraus wird heute wohl nichts werden, meine Gnädigste“, sagte Phelian mit einem zufriedenen Grinsen. „Ighim, Thorn! Packt sie!“ , rief er seinen Gefährten zu, die sich bereits erhoben hatten.

Thallian erwachte. Vom Hof her drang Lärm in die noch dunkle Kammer. Schlaftrunken setzte er sich auf, rieb sich die müden Augen. Er hörte eine Frauenstimme erst zetern, dann heulen. Ein Blick auf Saraia's Lager zeigte ihm, dass es leer war. Saraia. *Die Fremden!* schoss es ihm durch den Kopf. Mit einem Sprung war er auf den Beinen, stürmte zur Tür. Noch in der Bewegung zog er das Handbeil aus dem Spaltblock, riss die Türe auf und rannte, nur mit einer Hose bekleidet, ins Freie. Er sah seine Frau, die auf dem erdigen Boden vor dem Schuppen lag und sich gegen den Griff eines der Fremden wehrte. Es war der hoch gewachsene Krieger des Herzogs, der sie am Boden festhielt. Mit der Rechten ihren Arm auf Rücken drehend, hatte er sein Knie zwischen ihre Schulterblätter gestemmt, während seine Linke ihren roten Schopf erbarmungslos nach hinten riss. Nahebei standen der Zwerg und der Magus, der auf Saraia einredete, doch gingen seine Worte im allgemeinen Lärm unter.

„Lasst sie los!“, brüllte Thallian und stürmte mit erhobenem Beil auf die Männer zu. Phelian und Ighim wandten die Köpfe in seine Richtung. „Kümmere dich um ihn Ighim, aber sieh' zu, dass er keinen Schaden nimmt“, sagte der Zauberer. Der Angroscho nickte grimmig und rannte seinerseits mit wuchtigen Schritten auf den heranstürmenden Thallian zu. Das Beil sauste herab, doch noch ehe es sein Ziel finden konnte, sprang der Zwerg nach vorne und riss den überraschten Thallian mit einem gewandten Griff um die Hüfte zu Boden. Ehe sich dieser von dem Sturz erholen konnte, hatten ihm eisenharte Zwergenfüuste bereits die Waffe aus der Hand geprellt und ihn selbst in unlösbarem Klammergriff gepackt. Und während er noch um Atem rang, wurde er auf den Bauch gerollt, worauf seine Arme und Beine zu einem knotenähnlichen Gebilde auf dem Rücken verschnürt wurden. Und wie um ihm neben der kleinsten Bewegung auch noch das Atmen unmöglich zu machen, pflanzten sich etliche Stein Zwergenmasse mit erdrückender Last in seinen Nacken.

„Also gut, Weib“, hörte er Phelian sagen, „da du dich weigerst, uns zu helfen, werden wir ihn selbst von deinem Bann befreien.“ Saraia schrie erschrocken auf. „Nein!“, schluchzte sie. „Bitte, hohe Herren, lasst uns in Frieden. Bitte geht einfach, im Namen der Götter. Geht!“

„Wage es nicht, den Namen der göttlichen Zwölf in deinem Munde zu führen, schändliches Weib“, grollte Phelian. „Du hast einen freien Mann seines Willens und seiner Identität beraubt und ihm einen Bastard angehängt. Du kannst froh sein, wenn wir dich nicht der Inquisition übergeben.“ Phelian wandte sich ab und schritt zu Thallian, der sich vergeblich unter dem eisernen Griff des Zwergen wandte. „So ehrt Ihr also das Gastrecht unserer guten Frau Travia? Indem Ihr es mit Füßen tretet und die Bewohner des Hauses, in welchem Ihr Unterkunft und Speise fandet, im Schlaf überfallt?“, ächzte Thallian.

„Im Gegenteil, Freund Thallian“, lachte Ighim, der noch immer vergnügt auf seinem Rücken thronte, „wir sind gekommen, um Euch ein Geschenk zu bringen, bei Angrosch. Haltet nur brav still und schon bald werdet Ihr wieder wissen, wer Ihr wirklich seid. Nicht wahr, mein guter Phelian?“

Phelian nickte. „Ich werde sofort beginnen. Dreh' ihn auf den Rücken. Thorn, du sorgst mir dafür, dass die Frau sich still verhält. Sollte sie damit anfangen, irgendwelches Zeug zu reden, das du nicht verstehst, schneide ihr meinewegen die Kehle durch. Und schau' ihr keinesfalls in Augen, hörst du?“

„*Sanyasala, feya*“, lautete der schlichte Gruß der Fremden. *Ich grüße dich, Schwester.* Es dauerte einen Moment, ehe Finya begriff, zu fremd war ihr der Anblick und zu überrascht war sie selbst, um sofort zu verstehen.

„Silberhaar?“, hauchte sie fragend, beinahe schüchtern.

Die Elfe nickte in einer leichten, kaum wahrnehmbaren Geste. Ansonsten blieb sie aber regungslos, nur ihre Augen musterten die Schwester mit deutlichem Interesse. Finya spürte, wie ihr schwindelig wurde, so unerwartet war diese Begegnung über sie gekommen. Sie schlug die Hände in einer erschrockenen Geste vors Gesicht und kämpfte um ihr Gleichgewicht. Silberhaar sprang auf ihre Schwester zu und stützte sie, ehe sie fallen konnte. Offensichtlich hatte die Elfe mehr Zeit gehabt, sich auf die Begegnung vorzubereiten.

„Aber... Oionil sagte, ich dürfte dich nicht sehen, bevor...“, begann Finya, doch Silberhaar schüttelte entschieden den Kopf.

„Sie sagen, du seiest *badoc*. Deshalb durfte dich Oionil nicht mit in unser Dorf nehmen. Doch jeder *fey* der Sippe kann selbst entscheiden, wohin er seine Schritte lenkt.“ Sie strich ihrer älteren Schwester liebevoll eine Strähne aus dem Gesicht. „Seit wir vor so vielen Wintern getrennt wurden, war mein Herz in Trauer. Doch die Windgeister verrieten mir, dass du noch am Leben bist. Seither habe ich jenen Tag herbeigesehnt, an dem ich dich wieder sehen würde, Schwester. Niemand hätte es mir verbieten können, dich zu sehen.“ Silberhaar schloss ihre Schwester in die Arme und Finya erwiderte ihre Umarmung, noch immer sprachlos vor Glück.

„Was ist das?“, wollte Silberhaar wissen, als sie sich von ihrer Schwester löste. Sie zeigte auf eine Träne, die Finyas Wange herab rann und berührte den Tropfen mit ihrer Fingerspitze.

„Die *telor* nennen das ein Träne“, lächelte Finya. „Sie weinen, wenn sie sehr glücklich oder aber traurig sind.“

Silberhaar führte den Finger an die Lippen und kostete die Flüssigkeit. Schließlich nickte sie, als habe der salzige Geschmack sie an etwas erinnert. „Du hattest dieses Leiden schon früher, als wir noch klein waren. Ich erinnere mich.“ Sie setzte sich ins hohe Gras am Ufer des Sees und zog Finya zu sich herunter.

„Das ist jetzt vorbei. Ich werde nie wieder weinen müssen, denn von nun an bleiben wir zusammen.“ Finya knuffte ihre kleine Schwester in die Seite, wie sie es früher getan hatte, doch die erwartete Reaktion blieb aus. Stattdessen sah Silberhaar ihr ernst in die Augen und sagte: „noch nicht, *feya*. Der Ältestenrat hat beschlossen, dich zum Quell unseres Lebens zu schicken, wo du dich von dem *badoc* reinwaschen kannst. Wenn der Kwillfluss dich nicht abweist, hat unser Land dich wieder akzeptiert. Dann wird es dir wieder gestattet sein, dich an die Feuer der Sippe zu setzen und am *salasandra* teilzuhaben.“

Finya nickte. „So ist unser Wiedersehen also gleichzeitig ein Abschied. Doch ich verspreche dir, kleine Silberhaar, dass dieser Abschied nicht von langer Dauer sein wird. Ich kehre zurück, sobald ich aus der Quelle des Kwill getrunken habe. Doch vorher möchte ich mich noch von Oionil verabschieden.“

Silberhaar lachte, ein heller fröhlicher Laut. „Sie wusste, dass du sie noch einmal würdest sehen wollen. Sie wartet am anderen Ufer auf uns.“ Diesmal war es Silberhaar, die Finya in die Seite stieß und losrannte: „die als letzte ankommt, ist eine *tensaya*!“

Es erinnerte Finya an die sorglosen Tage ihrer Kindheit, als sie am Ufer des Sees um die Wette liefen. Doch anders als in jenen Tagen war es heute Silberhaar, die den Sieg davon trug. Aber auch wenn Finya verloren hatte, bemerkte sie stolz, dass ihr Atem nicht wesentlich schneller ging als der ihrer Schwester. Also war sie auch nach so vielen Jahren nicht so verschieden von ihren Vettern, wie sie befürchtet hatte.

„Wie ich sehe, hast du das Laufen bei den Menschen nicht völlig verlernt, Tochter Ti'bannas“, wurde sie von Oionil begrüßt. „Ich nehme an,“ fuhr sie mit einem Lächeln fort, „dass dir deine Schwester bereits mitgeteilt hat, welche Aufgabe du zu bewältigen hast?“

Als Finya nickte, hob Oionil in spielerischem Ernst den Zeigefinger. „Sei nicht zu sorglos bei deinem Tun, Finya! Unser Land ist wild und voller Gefahr. Und die Legende berichtet von

vielen *fey*, die nicht von dieser Reise zurückgekehrt sind. Einige verschlug es gar bis ins Reich des ewigen Eises, weil sie dem falschen Arm bis zur Quelle folgten. Andere wurden Opfer von Drachen und den finsternen Schwarzwölfen, weil sie nicht achtsam waren.“

Finya zuckte bei der Vorstellung zusammen, aber Oionils Lachen strafte den Ernst ihrer Worte Lügen. „Keine Angst, das wird dir nicht passieren. Ich werde dich bis an den Rand der östlichen Wälder begleiten. Bis dahin wirst du gelernt haben, worauf du im Wald zu achten hast, welche Beeren und Pilze du essen darfst und wie du dein Lager bereiten musst. Ich werde dir zeigen, wie du die *yara* gebrauchst und den Speer wirfst. Und in den Auen und Flüssen am Rand der Wälder werden wir gemeinsam den Hecht stechen und die Ente mit dem Netz fangen. Dann erst werde ich von deiner Seite weichen.“ Oionil hob ein ledernes Bündel vom Boden, das sie Finya reichte. „Tenobâal sendet dir seinen Gruß aus den nachtdunklen Wäldern im Herzen unseres Landes, wo er derzeit weilt. Er wünscht dir viel Glück auf deiner Reise und lässt ausrichten, dass er deine erfolgreiche Wiederkehr erwartet, die er nicht versäumen wird. Er bat mich, dir dies zu geben. Es soll dich unterwegs vor allen Gefahren beschützen.“

Finya schlug das wildlederene Tuch an der Oberseite des Bündels zurück und gewährte einen Elbenbogen aus einem rötlich-orange schimmernden Holz nebst Pfeilen samt kostbar verziertem Lederköcher. Für einen Moment war sie sprachlos über die schiere Schönheit des Geschenks.

„Der Bogen und die Pfeile sind aus dem Holz einer viele hundert Jahre alten Eibe gefertigt, die Tenobâal nur für seine besten Werke aufsucht. Nur wenige Bogenbauer hüten das Geheimnis um solch einen mächtigen Baum. Die Federn am Köcher und an den Schäften der Pfeile aber stammen von der Totenamsl, die Tenobâals Seelenverwandte ist. Dieses Geschenk stellt eine große Ehrung dar. Hüte es also gut“, erklärte Oionil.

„Das kann ich nicht annehmen“, sprudelte es aus Finya heraus und sofort wollte sie sich für den Satz auf die Zunge beißen. Schon wieder dachte sie wie ein Mensch. Aber Oionil schüttelte nur den Kopf. „Das ist seine Art, sich bei dir dafür zu entschuldigen, dass er dich nicht zurückbringen konnte. Das Geschenk abzulehnen hieße, Tenobâal aufs Schlimmste zu beleidigen.“ Finya nickte und wickelte Bogen und Köcher sorgsam wieder in das Ledertuch und hängte es an dem dafür vorgesehenen Riemen über die Schulter. Solange Oionil bei ihr war, würde sie die *yara* doch nicht brauchen.

Oionil nickte zufrieden und lud sich selbst einen großen Wasserschlauch und ihren eigenen Bogen auf. Schließlich schnallte sie sich noch ein Rückengehänge um, in welchem ein Schwert mit schlanker dreikantiger Klinge, ähnlich den Wolfsmesser genannten Jagdrapieren der *fey*, nebst zwei langen Krummdolchen steckten, deren Griffe aus dem hellen Horn eines Hirschgeweihs gefertigt waren. Silberhaar begleitete sie noch ein gutes Stück des Weges und die Abenddämmerung brach herein, ehe sie von ihrer Schwester schied. Der Abschied fiel den beiden Schwestern leichter als erwartet, denn dieses Mal, so glaubten sie, würde er nur von kurzer Dauer sein.

*

7

Er hörte das Geräusch schnippender Finger, zweimal, dreimal, spürte, wie jemand seine Wange tätschelte. Mehr ahnte er, dass er die Lider öffnete, als dass er die Bewegung bewusst wahrnahm. Das helle Licht, das darauf in seine Augen fiel, ließ ihn blinzeln und verhinderte, dass der ovale Schemen, den er sah, allzu schnell an Schärfe gewann. Aber er bewegte sich,

Thallian lächelte verlegen. „Genau genommen erinnere ich mich nur noch daran, dass ich in einer Schenke war, in der mit einem Mal eine wüste Schlägerei ausbrach. Ehe ich mich versah, befand ich mich mittendrin.“

„Das *Grafenhaupt*“, nickte Phelian. „Ihr wolltet dort zusammen mit mir weitere Nachforschungen anstellen, nachdem Ihr am Hafen fertig wart. Leider verspätete ich mich am Treffpunkt, weil ich Ärger mit einer misstrauischen Patrouille hatte. Als ich am *Grafenhaupt* eintraf, sah ich, wie die Orks mehrere Männer aus der Schenke schleiften. Ihr wart auch dabei. Vermutlich haben sie dann die Aufzeichnungen gefunden, die Ihr bei Euch trugt und Euch in den Kerker geworfen. Erinnert Ihr Euch daran?“ Thallian verneinte. Ab dem Moment, in welchem sich die Schankstube in einen Kampfplatz verwandelt hatte, waren nur noch graue Schatten in seinem Kopf.

„Es war Thorn, der Euch aus den Kerkern befreit hat“, fuhr Phelian fort. „Ighim setzte eine alte Scheune in Brand, während ich am nächtlichen Himmel die Illusion eines Feuer speienden Drachen erschuf. In der entstehenden Verwirrung gelang es uns, Euch aus der Stadt zu schaffen.“ Phelian wurde durch ein lang gezogenes Stöhnen unterbrochen. Es rührte von Saraia, der Thorn zur Sicherheit einen Knebel verpasst hatte. Ferner hatte der Söldner ihr die Augen verbunden und die Hände hinter dem Rücken gefesselt, so dass sie keinerlei Schaden anrichten konnte.

„Wer ist diese Frau?“, wollte Thallian wissen. „Ich habe das Gefühl, sie zu kennen.“

„Ihr erkennt sie nicht wieder?“, fragte Phelian überrascht. Thallian schüttelte langsam den Kopf. „Es ist mir, als hätte ich sie in einem Traum gesehen, aus dem ich vor wenigen Augenblicken erwachte. Ich... kenne ihr Gesicht, aber ich weiß nicht, wer...“

„Sie ist Euer Weib, Thallian“, erklärte Phelian. „Oder vielmehr hat sie Euch für ihren Gemahl ausgegeben, während Ihr unter ihrem Bann standet. Auf unserer Flucht aus Greifenfurt kamen wir an einem Gehöft vorbei, wo wir Euch versteckten. Ihr wart schwer verwundet und Euer Körper vom Sturz in das eiskalte Wasser des Burgrabens völlig ausgekühlt. Den langen Ritt in jener Nacht hättet Ihr nicht überlebt, ganz zu schweigen davon, dass Ihr Euch nicht selbst auf einem Pferd halten konntet. Also ließen wir Euch in der Obhut einer Bäuerin, wie wir glaubten – in *ihrer* Obhut.“ Phelian deutete auf Saraia, die ihren Kopf auf die staubige Erde hatte sinken lassen. Ihr Körper bebte wie unter heftigen Krämpfen und selbst durch den Knebel konnte man hören, dass sie haltlos weinte.

Phelian indes achtete nicht auf sie, sondern lehnte sich bequem an die Holzwand des Wohnhauses. „Wir wissen nicht, was weiter geschehen ist, aber während wir in Weiden eine Zuflucht gefunden und uns den Truppen des Prinzen im Kampf gegen die Schwarzpelze angeschlossen hatten, muss sie Euch gesund gepflegt haben. Doch dabei ist es offenbar nicht geblieben. Denn als das Heer der Orken vor den Mauern Greifenfurts geschlagen und die Stadt selbst gesäubert war, kehrten wir zu jenem Gehöft zurück, wo wir entweder Euren Grabstein, oder aber eine Nachricht, wenn nicht gar Euch selbst vorzufinden erwarteten. Stattdessen aber fanden wir Haus und Hof verlassen vor. Also suchten und forschten wir nach Euch und erfuhren endlich nach Wochen, dass die Besitzer des Hofes fortgezogen seien, um dem Krieg zu entgehen. Dabei gab man uns die Beschreibung eines Mannes, in der wir Euch wiedererkannten. Allerdings wusste niemand zu sagen, wohin ihr euch gewendet hattet. Also teilten wir uns auf und suchten weiter. Ighim wandte sich nach Süden, während Thorn im Westen suchte. Ich selbst machte mich nach Osten auf, doch vergebens. Schließlich waren unsere Mittel erschöpft und wir mussten uns als Söldner verdingen. Im Weidenschon, so hörten wir, stellten versprengte Orkhorden noch immer eine Bedrohung dar, also wandten wir uns nach Norden. Wir ersuchten um eine Anstellung im Bärenregiment zu Trallop, doch wegen unserer Verdienste in der Schlacht vor Greifenfurt erinnerte man sich unserer Namen und nahm uns gar gleich in die Traloper Garde auf. Also kämpften wir unter unserem aufrechten Herzog Waldemar gegen die Orkplage an den Grenzen. Dort erfuhren wir durch Zufall, dass sich auch vereinzelte Flüchtlingstrecken aus der Mark Greifenfurt in der Grafschaft

Baliho und Umgebung niedergelassen hatten. Als sich unsere Beutel wieder soweit gefüllt hatten, dass wir keine Not mehr zu leiden brauchten, baten wir um Beurlaubung und machten uns abermals auf die Suche. Vor einer Woche wurden unsere Mühen endlich belohnt, als uns ein Fingerzeig des himmlischen Fuchses nach Perainethal führte, wo wir Euch schließlich fanden. Doch Ihr dürft mir glauben, Freund Thallian, dass unsere Überraschung gehörig war, als Ihr uns nicht wieder erkanntet. Der Rest ist schnell erzählt. Wir nächtigten in Eurem Schuppen, als dieses Weib“, Phelian deutete mit einer fahrigen Bewegung in Saraias Richtung, „uns einen Besuch abstattete. Sie währte uns in tiefem Schlaf und war so unvorsichtig, zu sich selbst zu sprechen. So konnten wir hören, was sie plante, denn wir hatten ihre Absicht schon lange vorher erraten und stellten uns nur schlafend. Wie sie es zuvor schon bei Euch getan hatte, so wollte sie auch uns die Erinnerung rauben und uns heimlich von hier fortführen. Wäre ihr dieser dämonische Plan gelungen, wer weiß, ob Ihr jemals wieder aus diesem Alptraum erwacht wäret, Thallian.“ Phelian schnaubte verächtlich, der Zorn über die Skrupellosigkeit der Hexe sprach aus jeder Faser seines Körpers. „Den Göttern sei Dank, dass wir dies verhindern konnten. Wir überwältigten sie und weckten Euch aus Eurer Trance, die sie mit faulen Zaubern und giftigen Tränken über Jahre hinweg aufrechterhalten hat. Da liegt sie, die falsche Natter. Wäre ich an Eurer Stelle, ich würde die Verantwortliche auf den Scheiterhaufen werfen lassen. Doch ist es an Euch, zu entscheiden, was mit ihr geschehen soll.“ Thallian hatte Phelians langer Rede aufmerksam zugehört. Tatsächlich saß er noch immer so reglos da, dass sich seine Gefährten zu fragen begannen, ob er das Gehörte verstanden hatte. Schließlich erhob er sich und streckte die Glieder, als seien sie vom Sitzen steif geworden. Thallian lächelte entschuldigend: „ich fühle mich, als benutzte ich meine Gliedmaßen nach Jahren des Schlafes zum ersten Mal.“

„In gewisser tut Ihr dies auch“, bestätigte Phelian. „Euer Verstand muss sich erst wieder in diesem Körper zurechtfinden.“

Thallian nickte. Schließlich tat er mehrere Schritte und ging neben Saraia in die Hocke. Behutsam drehte er ihren Körper und richtete sie in sitzende Stellung auf, ehe er Fesseln, Knebel und Augenbinde entfernte. „Sagen diese Männer die Wahrheit?“ Er blickte in ein schmutziges Gesicht, die Wangen verkrustet von Tränen und Staub, die grünen Augen wässrig und mit rot geweinten Rändern. „Hast du mich meiner Erinnerung und meines Willens beraubt, mich mit deinen Kräutern vergiftet, um mich dir gefügig zu machen?“

Saraia schluchzte, ihr Kopf glitt zur Seite vor Scham und Tränen tropften von Neuem auf die Erde. Doch Thallian umfasste hart ihr Kinn und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen. Schließlich nickte Saraia und stammelte ein gebrochenes, kaum hörbares „ja“. Thallian ließ ihr Kinn los, doch seine Stimme hatte jede Spur von Milde und Verständnis verloren, als er fragte: „Wurden wir im Namen der Frau Travia und ihren göttlichen Geschwistern getraut?“

Saraia verneinte mit einem Kopfschütteln. Es gelang ihr, sich halbwegs zu fassen und sie blickte zu Thallian hoch. „Warum fragst du?“

Thallian gab keine Antwort. Er erhob sich und sagte: „Was du mir angetan hast, will ich dir in Hesindes Namen vergeben, denn ich verdanke dir mein Leben und kann mich doch kaum an deine Missetat erinnern, Weib. Da ich aber keinen Schwur getan habe, der mich an dich bindet, werden sich unsere Wege vom heutigen Tag an trennen.“ Thallian machte Anstalten, sich zu entfernen, als Saraia mit einem Klagelaut sein linkes Bein umklammerte. „Nein!“, schrie sie. „Du darfst nicht gehen!“ Thallian befreite sein Bein mit einem Ruck von der Umklammerung, doch Saraia kroch ihm auf allen Vieren hinterher. „Du hast einen Sohn, Thallian! Verlass’ uns nicht! Was soll aus uns werden, wenn du gehst?“

Thallian hielt überrascht in der Bewegung inne und sah zu seinen Gefährten, die betreten die Schultern zuckten. Mit einer raschen Bewegung drehte sich Thallian zu der Frau und griff mit der Rechten hart in den roten Schopf, zwang ihren Kopf in den Nacken, damit sie ihn ansehen musste. „Was hast du da gesagt? Ich hätte einen Sohn?“

kräftiger, ein alter Duft, in den sich Spuren von Waldmeister und Farnen mischten. In anderen Wäldern roch es nur dann so, kurz nachdem es frisch geregnet hatte, fiel ihr ein. Leben. Sie roch das pure Leben, das überall um sie herum, vor allem aber unter ihr, in der Erde, kroch, grub, krabbelte und sich vermehrte. Doch standen die Bäume mit ihrer dick bemoosten Borke in diesem Wald so dicht, dass selbst das Vogelgezwitscher nur gedämpft an ihr Ohr drang. Bis auf das Geräusch ihrer eigenen Schritte auf dem weichen Waldboden herrschte Stille.

Oionil verschwand nur wenige Schritte vor ihr gerade in einer Wand aus hüfthohem Farn. Finya beeilte sich, aufzuschließen und stellte alsbald fest, dass die Wand keine Wand, sondern ein regelrechtes kleines Farnmeer war. Zu ihrem Leidwesen gewannen die Farnbüschel mit jedem Schritt an Höhe, so dass Finya Mühe hatte, Oionil nicht aus den Augen zu verlieren. Das Farnmeer besaß dennoch seine ganz eigene Schönheit. Die schlanken Blattspitzen liebkosten ihre Wangen und ihr langes Haar, während wenige Schritt über ihrem Kopf die knorrigen bemoosten Äste der Baumkronen ein schützendes, dunkelgrünes Dach bildeten. So ging sie Schritt um Schritt und machte sich ein heimliches Spiel daraus, Oionils schwarzen Schopf zu verfolgen, der über den Wipfeln des Farnmeeres tanzte wie ein Schiff auf der bewegten Efferdsee. Mal ließ sie sich absichtlich zurückfallen, um dann all ihre Sinne anzustrengen und die Elfe wiederzufinden, mal schloss sie dicht zu der Elfe auf, wobei sie sich mühte, dem Waldboden keinen Laut durch den tritt ihrer Füße zu entlocken. Mit diesem Spiel vertrieb sie sich eine ganze Weile die Zeit, bis Oionil plötzlich stehen blieb und sich in die Deckung der Farne duckte. Mit einem Wink ihrer Hand bedeutete sie Finya, vorsichtig näher zu kommen. Darauf bedacht, jedes Geräusch zu vermeiden, schlich Finya zu der Elfe, die ebenso geräuschlos ihren Bogen vom Rücken löste und eine Sehne aufzog.

Durch die dichten Blätter spähend, konnte Finya zwei dunkle Spinnen von solcher Größe erkennen, dass ihr beinahe ein Schreckensschrei entfahren wäre. Mit einer Mischung aus Ekel und Faszination beobachtete sie die mit dichtem Fell behaarten Geschöpfe, wie sie sich mit ihren acht Beinen geschickt an den Stielen gut schritthoher Pilze festklammerten, um kindskopfgroße Stücke aus den Schirmen herauszubeißen.

„Ich habe noch nie so große Spinnen gesehen“, flüsterte Finya. „Was machen die da?“

„Das sind Spinnen aus den immergrünen Tannenwäldern“, erwiderte Oionil. „Die Pilze dienen ihnen als Nahrung. Sie zerkleinern sie, um sie zu ihrem Nachwuchs in ihren Unterschlupf zu schaffen.“

„Sind sie gefährlich?“

Oionil schüttelte entschieden den Kopf. „Kein Tier des Waldes ist gefährlich, solange man es nicht bedroht, oder es seine Jungen bei sich hat.“ Oionil deutete auf Finyas Bogen.

„Normalerweise würden wir die Tiere einfach umgehen, aber ich möchte dir etwas zeigen. Spanne deinen Bogen.“

„Was? Aber ich hatte bislang noch keine Zeit, damit zu üben. Ich würde nicht einmal mehr den Baum da drüben treffen, selbst wenn er doppelt so dick wäre.“

Oionil runzelte die Stirn. „Eine Tochter Ti’bannas verlernt nicht so schnell, selbst wenn die Rosenohren ihre Erinnerungen getrübt und ihren Geist verwirrt haben. Hab’ keine Angst.“

Oionils Lächeln vertrieb Finyas Sorgen wie jedes Mal. Ihr konnte nichts passieren, solange die Elfe bei ihr war. „Das ist ein Bogen Tenobâals. Er wird dir im Ernstfall schon zeigen, wie man schießt. Aber du wirst nicht schießen müssen. Der Pfeil auf deiner Sehne dient nur meiner Sicherheit, für den Fall, dass das Nest mit den Jungen näher ist, als ich vermute.“

Mit diesen Worten erhob sich die Elfe und trat aus den Farnen heraus. Vorsichtig näherte sie sich den Spinnentieren, den Bogen samt eingelegtem Pfeil in der Linken haltend, wobei sie sorgsam darauf bedacht war, die Pfeilspitze ebenso wie den Blick halb auf den Boden gerichtet zu halten. Auf welche Weise die Tiere Oionils Annäherung bemerkten, ob sie sie gehört, gesehen, oder die sanften Erschütterungen, die der leichte Tritt der Elfe auf dem weichen Waldboden hervorrief, gespürt hatten, wusste Finya nicht zu sagen. Jedenfalls reagierten die Tiere, ließen von den Fruchtkörpern ab und quitierten das Nahen des Eindringlings in

sprungbereiter Haltung und mit gespreizten Beißwerkzeugen. Oionils Fuß verharrte einen Augenblick in der Luft, als das vordere der beiden Tiere ein giftiges Fauchen ausstieß. Langsam hob sie beides, ihren freien Arm und ihren Blick, die Stelle suchend, die durch acht kleine, glänzende Spinnenaugen markiert wurde. Sie begann, beruhigend auf die Tiere einzureden, in jener den Elfen eigenen, melodiösen Art, die die Menschen oft an leises Singen gemahnte, und setzte behutsam ihren Weg fort. Finya hielt den Atem an, als sich Oionils gespreizte Finger nur noch einen knappen Spann über den immer noch schnappenden Kauwerkzeugen des Tieres befanden. Der Bogen in ihren Händen war, obwohl immer noch gespannt, längst vergessen. Schließlich entspannten sich beide Tiere sichtlich und drängten ihre behaarten Leiber dichter an Oionil, die damit begonnen hatte, den Kopf des vorderen Tieres mit langsamen, kraulenden Bewegungen ihrer Hand zu liebkosen. Ihre beruhigenden Worte ebten nur kurz ab, als sie Finya aufforderte, ohne Hast zu ihr zu kommen.

Finya war anfangs mehr als beklommen zumute, denn die Tiere reichten ihr immerhin bis zum Nabel und ihre dunkel glänzenden Mundwerkzeuge schienen stark genug, schmerzende Wunden zu verursachen. Doch dann erinnerte sie sich daran, dass sie vollkommen sicher war, solange Oionil bei ihr blieb und hängte mit wieder erstarktem Vertrauen den Bogen über die Schulter, um es Oionil gleich zu tun und das zweite Tier zu kralen. Es fühlte sich zunächst seltsam an, denn das Fell der Tiere glich mit seinen borstenartigen Haaren eher dem eines Wildschweins, denn jenem von Hund oder Katze. Dennoch konnte sich Finya eines eigenartigen Stolzgefühls nicht erwehren, das sich in einem zufriedenen Lächeln Bahn brach. „Gib mir deine Hand“, forderte Oionil schließlich und streckte ihrerseits Finya die geöffnete Rechte entgegen. „Öffne deinen Geist und sieh!“, sprach Oionil weiter, als ihre Hand die schlanken Finger ihrer Begleiterin umschlossen hatte. Finya schloss den Bund mit der älteren Elfe und alsbald sah sie Bilder hinter ihren geschlossenen Lidern; Bilder, die vom Leben der Tiere in den Tiefen des Waldes und den Höhlen, die sie in morsche Baumstümpfe und lockeres Erdreich gegraben hatten, von dem steten Kampf um das eigene Überleben und das des kostbaren Nachwuchses. Aber Finya sah noch mehr. Sie sah die Zauber, die Oionil über die Tiere gelegt hatte. Spektabilität Anjuhals hätte es als die Astralmatrix bezeichnet, die sie sehen konnte. Erschrocken über die Erinnerung an diese unelfische Denkweise versuchte Finya, den Gedanken zu vertreiben und konzentrierte sich stärker auf die Struktur der Zauber. An den ersten erinnerte sie sich schwach. Ti’banna hatte ihm sie vor vielen Jahren gelehrt, um die Gedanken der Vögel des Waldes zu verstehen und sie zu bitten, Botschaften zu überbringen, oder andere Dienste zu verrichten.

Der zweite aber war ihr völlig fremd, doch verstand sie seine Wirkung. Seine ganze Struktur war eine einigige Geste des Friedens, der Beschwichtigung, fast als signalisiere man dem Gegenüber mit zum Boden gerichteten Handflächen, dass man keine böse Absicht hege. Sie schlug die Augen auf und nickte zum Zeichen, dass sie verstanden hatte. Oionil lächelte. „Dann wollen wir weitergehen. Unser Weg ist noch weit.“

Sie löste ihre Hand aus der Finyas, strich dem Tier vor ihr noch einmal sanft durch das borstige Fell und ging voran. Schon bald hatte das dichte Unterholz jede Sicht zurück auf das kleine Pilzwaldchen und dessen achtbeinige Besucher verdeckt.

*

9

Gegen Nachmittag erreichten sie einen kleinen Weiler mit dem Namen Brinsruh', wo sie zu rasten beschlossen. Besonders Thallian, der sich ein Pferd mit Ighim teilte, war von dem langen Ritt erschöpft, da er es nicht mehr gewohnt war, lange Strecken zu Pferde zurückzulegen.

Brinsruh' war ein Nest im tiefsten Hinterland, gerade so, wie sich Klein-Alrik aus Gareth-Meilersgrund ein weidener Dorf eben vorstellte, wenn ihm die Küchenmagd vor dem Einschlafen eine Gutenachtgeschichte erzählte. Das Dorf selbst bestand aus knappen zwei Dutzend Häusern, es gab einen Hufschmied an der Dorfstraße, genau gegenüber dem einzigen Wirtshaus und in der Mitte des Dorfes einen kleinen Schrein, der den Göttinnen Travia und Peraine errichtet worden war. Ritt man nur ein wenig weiter der Straße entlang, so erreichte man auch schon das Ende von Brinsruh'.

Das Wirtshaus schien für Reisende die einzige Möglichkeit, ein Bett für die Nacht zu finden, weshalb Thorn und Ighim nach kurzer Inspektion der weiteren Örtlichkeiten entschieden, dasselbe zu betreten. Über der Eingangstür war ein schwarzes Schild angebracht, das zu seinen besten Zeiten wohl einmal in hellem Kupferglanz erstrahlt hatte, doch nun, nach den langen Jahren, die es Wind und Wetter getrotzt hatte, vom Zahn der Zeit gezeichnet war. Das Schild zeigte keine Aufschrift – die meisten der Bewohner des kleinen Dörfchens waren der hohen Kunst des Lesens ohnehin nicht mächtig – dafür aber das Abbild eines mittlerweile ebenso geschwärzten Ebers, so dass sich jeder Neuankömmling einen eigenen Namen für die Schenke erdenken konnte.

Thorn, der voranging, öffnete die Tür und rief dem Wirt, der müßig an einem der eichenen Tische hockte und an einer kleinen Figurine schnitzte, zu: „Travia zum Gruße, guter Mann! Bereitet einen Tisch mit gutem Essen und schickt Eure Mägde, frisches Stroh für vier Männer des Herzogs aufschütten zu lassen. Und sorgt dafür, dass unsere Pferde guten Hafer erhalten, es soll Euer Schaden nicht sein!“

Der Wirt, ein beliebter Mann in den besten Jahren, sprang dienstfertig auf die Füße. Offenbar hatte er um diese Zeit noch mit keinem Besuch in seinem Hause gerechnet. „Männer unseres geliebten Herzogs Waldemar? Aber gewiss, edler Herr. Ich eile, bei Travia. Das beste Essen sollt Ihr erhalten und den besten Hafer für die Pferde.“

„Ja“, grollte Ighim mit seinem mächtigen Bass dazwischen, noch ehe sich dem Wirt Gelegenheit bot, sich zu entfernen oder auch nur nach seinen Mägden zu rufen, „aber Zwergenportionen, wenn ich bitten darf! Und vergesst das Bier nicht, bei Angrosch!“

Thorn lachte. „Sputet Euch, guter Mann! Wie Ihr hört, haben meine Männer Durst!“

„Jawohl! Ich eile! Wenn sich die Herrschaften vielleicht derweil an einen der Tische setzen möchten?“ Mit einer Armbewegung fegte der Wirt die Schnitzspäne von der Tischplatte auf den strohgedeckten Boden aus gestampftem Lehm und deutete in die Runde der leer stehenden Tische. Dann entfernte er sich mit einem gekünstelten Kratzfuß in Richtung der Küche und rief nach seinem Gesinde. Thorn und seine Gefährten folgten unterdessen der Aufforderung des Wirtes und setzten sich auf die Stühle und Bänke, die um einen Tisch in der Ecke standen.

Thallian stöhnte gequält. „Beim blutigen Stier, ich wusste gar nicht mehr, wie anstrengend es sein kann, sich so lange auf einem Pferderücken zu halten. Meine Kehrseite ist so wund gescheuert, dass ich kaum auf der Bank sitzen kann.“

Phelian kicherte. „Ja, Ihr seid etwas aus der Übung, wie man sehen konnte. Selbst Meister Ighim hat eine bessere Figur im Sattel abgegeben. Doch grämt Euch nicht zu sehr. In wenigen Tagen, wenn wir Baliho erreicht und Euch auf der Warenschau wieder mit ordentlicher Gewandung versehen haben, werdet Ihr Euch wie neu geboren fühlen.“

„Vermutlich habt Ihr Recht, mein lieber Phelian. Auch werde ich mich wohler fühlen, sobald ich wieder einen Schwertgurt um meine Hüften trage.“

Phelian und Thorn tauschten einen wissenden Blick und konnten sich ein schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen. „Einen Schwertgurt, sagt Ihr?“, fragte Phelian. „Das lässt sich einrichten. Ighim, bitte...“ Der Magier nickte dem Priester zu, der daraufhin in dem ledernen Schnappsack kramte, den der Angroscho hinter sich an die Wand gelehnt hatte. Thallian wusste, dass Ighim neben der nötigen Ausrüstung für die Wildnis diverse Ritualgegenstände, sowie Zeremoniengewänder in dem für einen Zwergen riesenhaft wirkenden, rucksackartigen Gebilde mit sich führte. Umso überraschter aber war er, als Ighim ein Schwert samt Gurt und Gehänge aus der Öffnung hervorzog und es ihm überreichte - sein Schwert.

„Mein altes Schwert“, stammelte er fassungslos. „Wo - habt ihr es her?“

„Freund Torben nahm es während der Schlacht vor Greifenfurt einem Orken ab, der wohl zur Leibwache des Sharraz Garthai gehörte“, erklärte der Priester. „Er bat uns, nebenbei bemerkt, Euch seine besten Grüße auszurichten, für den Fall, dass wir Euch finden.“

In diesem Moment kam der Wirt an ihre Tafel und stellte mit lautem Knall vier randvoll gefüllte Krüge auf den Tisch, dass ein Teil der Schaumkrone überschwappte. „Wohl bekomm’s, Herrschaften. Das Nachtmahl köchelt bereits im Kessel und wird in Kürze aufgetragen.“ Sein Blick streifte das Schwert, das Thallian in den Händen hielt und glitt bewundernd über die funkelnden Edelsteine und die im Kerzenschein glänzenden Goldeinlagen, die die Scheide verzierten. „Eine herrliche Waffe“, kommentierte er. „Wohl verstehe ich nicht viel von Schwertern, aber ich weiß, dass nur große Recken solche Waffen besitzen dürfen. Es gibt doch sicher die eine oder andere Geschichte, die sich über das gute Stück erzählen ließe?“

Thallian schmunzelte, wusste er doch nur zu gut, worauf der Wirt hinaus wollte. In den ländlichen Gegenden Weidens waren Geschichten, die reisende Barden und Abenteurer erzählen konnten, oft der einzige Nachrichtenquell von der Ferne und Grund für alt und jung, sich am prasselnden Kaminfeuer zu versammeln und bis tief in die Nacht hinein zu lauschen. Der Wahrheitsgehalt der Geschichte war dabei weniger von Bedeutung als die richtige Ausschmückung und angemessene Länge. Um den Wirt nicht in die missliche Lage zu bringen, betteln zu müssen, sagte er daher: „In der Tat, die gibt es. Doch ist sie zu lange, um mehrmals an einem Abend erzählt zu werden. Darum will ich warten, bis die Schankstube sich ordentlich gefüllt hat, ehe ich sie zum Besten gebe.“

Der Wirt nickte befriedigt und eilte zurück in die Küche, wo er seine Mägde und Knechte zur Eile antrieb. In der Schankstube hörte man nur Bruchstückhaft, was in der Küche gesprochen wurde, doch schien das Gesinde über das Gesagte in höchste Aufregung versetzt worden zu sein. Emsiges Geschepper und Geschnatter drang nur wenig später aus der Küchentür, ein blechernes Gefäß schlug schallend auf dem Boden auf. Schimpfrufe, Gelächter. Noch immer scheltend verließ der Wirt, nunmehr mit Stock, Mantel und Hut angetan, die Küche und gleich darauf die Schankstube. Seine Absicht war für Thallian und seine Gefährten unschwer zu erraten: die Schankstube würde an diesem Abend brechend voll sein, dafür würde der Wirt persönlich sorgen.

Thallian griff, immer noch lächelnd, nach einem der Krüge und hielt ihn über die Mitte des Tisches. „Auf gute Freunde!“ Die Gefährten erhoben sich ebenfalls und stießen mit Thallian an. Ighim tat den längsten Zug und wollte gar nicht mehr aufhören zu trinken, als habe er den Geschmack eines Bräus seit Jahren nicht mehr gekostet. Den Krug absetzend, klopfte er sich mit dem Faustrücken mehrmals auf die Brust und rülpste wohligh. „Beim ehrwürdigen Barte von Väterchen Angrosch. Gewiss kein Zwergenbräu, aber wahrlich eine Wohltat nach all dem Straßenstaub, den ich in den letzten Wochen schlucken musste.“ „Kein Wunder“, scherzte Thorn. „Immerhin wirbelt der Staub bis zu einem Schritt Höhe am dichtesten“. Ighim holte grinsend zu einem strafenden Hieb aus, beließ es dann aber bei einem gespielt ärgerlichen Grummeln und griff abermals zum Humpen. Thallian lachte. „Als wäre ich nie fort gewesen.“

Er runzelte die Stirn, als erinnere er sich an etwas und fragte in die Runde: „die Raben sind wieder nach Lowangen zurück?“

„Nein“, antwortete Phelian. „Torben wurde in der Schlacht verwundet und erkrankte schwer am Schlachtfeldfieber. Nachdem er wieder genesen war, beschlossen die beiden, nach Fasar zurückzukehren, wo sie eine eigene Söldnertruppe gründen wollten. Von Schwarzpelzen und dem verregneten weidener Wetter hatten sie fürs Erste genug und wollten sich fortan mit ihren zukünftigen Mannen im warmen Süden verdingen.“ Phelian musste schmunzeln, als ihm der blumige Schwall aneinander gereihter Flüche des sonst eher schweisgamen Torbens ins Gedächtnis gerufen wurde, mit welchem der Söldner seinem Unmut über den Orklandschnupfen Luft gemacht hatte, den ihm das Herzogtum sozusagen als Abschiedsgeschenk vermacht hatte. „Lowangen selbst war niemals gefallen. Es wurde ein Waffenstillstand mit den Schwarzpelzen ausgehandelt und die Stadt hat sich zu Tributzahlungen verpflichtet. Deswegen haben wir uns dazu entschlossen, vorerst hier im Weidenschen dazu beizutragen, die Schwarzpelze endgültig zu vertreiben.“

„Was übrigens Euer Schwert angeht, Thallian“, meldete sich Ighim nach einem weiteren Schluck des wohlschmeckenden Bieres, „so habe ich mir die Freiheit genommen, die herzogliche Bibliothek zu Trallop aufzusuchen und einige Nachforschungen anzustellen. Gleich unterhalb der Parierstange fiel mir auf der Klinge die Prägung eines zweiköpfigen Wolfes auf, das Zeichen der Herzöge von Tobrien. Auf der gegenüberliegenden Seite ist eine Gravur zu finden, welche ich in den Geschichtsbüchern als das Zeichen eines Schmiedes namens *Sildroyan* identifizieren konnte. Der Sage nach war Sildroyan ein mystischer Meisterschmied, der vor über 13 Jahrhunderten zum Herzog von Tobrien gekrönt wurde und durch das Schmieden sechser Schwerter große Berühmtheit erlangte: Zennar und Zarkhol, Zyathach und Draakh, Thorrfang und Schalljarß, die *Sechs Schwerter Sildroyans*, deren Namen sich wie ein roter Faden durch die tobrische Geschichte ziehen, bis sich ihre Spur in der Zeit der Magierkriege verliert. Einzig erhalten ist nur noch Schalljarß, die berühmte ysilische Klinge, geblieben, welches sich im Besitz Seiner Majestät, des Herzogs Kumibald von Ehrenstein befindet. Nun bin ich mir nicht ganz sicher, glaube aber, dass es sich bei Eurem Schwert um die Klinge Zyathach handelt. Zennar und Zarkhol waren beides Breitschwerter, keine Langschwerter, und die Beschreibungen von Thorrfang und Draakh deuchten mir anders, aber die Schriftrolle, in der ich über die Schwerter las, war von Ratten angenagt und daher zum großen Teil unkenntlich.“

Thallian nickte anerkennend. „Meinen Dank für diese Erkenntnis. Muss ich das Schwert nun an das Herzogshaus zurückgeben?“

Ighim zuckte mit den Schultern. „Zwingen kann Euch dazu freilich niemand, denn Ihr habt das Schwert ehrenhaft im Zweikampf errungen. Bedenkt aber, dass der ursprüngliche Besitzer immerhin ein Herzog Tobriens war und dass dessen Nachfahren unter Umständen einen Besitzanspruch stellen könnten...“

„Ighim hat gewiss Recht mit dem, was er sagt, Thallian. Vielleicht wäre es das Klügste, wenn wir nach getaner Arbeit gen Tobrien ziehen, um Herzog Bernfried über das wieder aufgetauchte Schwert zu informieren und es seinem weisen Urteilspruch zu überlassen, was mit Zyathach zu geschehen hat.“

„Ganz meine Meinung, Phelian“, brummte Ighim zustimmend. „Und wer weiß, vielleicht bestellt man Euch ja zum Träger des Schwertes Zyathach im Namen der tobrischen Herzöge, Thallian? Wenn man der Legende glaubt, führtet Ihr in diesem Fall eine geweihte Klinge, die ihren Träger unbesiegbar macht, solange dieser gegen alles Übel und Unrecht ficht, das sich wider das Fürstentum des zweiköpfigen Wolfes richtet. Eine Art Ritter des tobrischen Herzogshauses sozusagen“, schmunzelte Ighim.

„Ihr habt sicherlich Recht, meine Freunde. Also erst Baliho, dann Mendena?“

Phelian brummte zustimmend. „Ich bin dabei. Was meinst du, Thorn?“ Der Söldner nickte und blickte seinerseits in Richtung des Priesters. „Ighim?“ „Es war ja meine Idee, bei Angroschl!

Außerdem kann ich euch doch nicht ohne geistlichen Beistand auf die Reise schicken. Natürlich bin ich dabei!“ polterte der Angesprochene mit einem gut gelaunten Blitzen in den Augen.

Man stieß mit einem neuerlichen, lauten Knall der Trinkgefäße an und nahm einen tiefen Zug. Kaum waren die Krüge indes wieder auf der hölzernen Tischplatte abgesetzt, kam eine Magd mit vier dampfenden Schalen und stellte sie vorsichtig vor den Gästen ab. Dabei zwang sie Thallian, der an der vorderen Ecke des Tisches saß, förmlich einen Blick in ihr Dekolleté auf, als sie sich an ihm vorbei beugte, um Thorns Schale abzustellen. Als sie sich wieder aufrichtete, blickte sie ihm in die Augen und zwinkerte ihm zu. Sie war ein hübsches Ding, hatte ihr blondes Haar zu dicken Zöpfen aufgesteckt und üppige Rundungen an Brust und Hinterteil. Es geschah automatisch, fast beiläufig, als Thallian ihr mit der flachen Hand einen Klaps auf das letztgenannte gab. Die Magd kicherte, tat einen Satz zur Seite und hob spielerisch drohend den Finger. Dann ging sie zurück Richtung Küche, nicht ohne einen letzten Blick zum Tisch zu werfen.

Thorn lachte. „Eine überaus reizende Bedienung. Hätte heute Nacht nichts gegen ihre Gesellschaft einzuwenden, was meinst du, Ighim?“

Der Angroscho nahm den Bierkrug von den Lippen und wischte sich mit dem Handrücken einige Tropfen der honigfarbenen Flüssigkeit vom Bart, wodurch seine bestätigenden Worte zu einem zustimmenden Gemurmur verkümmerten.

„Wie ich höre, seid ihr beim vertraulichen „Du“ angelangt?“, fragte Thallian dazwischen, ehe er seinen Löffel in den dampfenden Eintopf tauchte.

„Das wohl“, bestätigte Thorn kauend. „Wir haben so manches zusammen erlebt und dabei die Erfahrung gemacht, dass es lebensrettend sein kann, auf lange Vorreden zu verzichten, wenn man den Gefährten beim Namen ruft. Also haben wir das lästige ‚Ihr‘ und ‚mein Herr‘ und was es sonst noch gibt, einfach weggelassen. Ist auch viel bequemer so“, schloss der Söldner schmunzelnd.

„Da hast du verdammt Recht, beim Stier“, lachte Thallian und hob erneut seinen Krug. „Und mich nennt ihr von heute an Thallian. Einfach Thallian.“ Thallians Gefährten stimmten in das Lachen ein und ließen von neuem die Humpen kreisen. Man vertrieb sich die Zeit mit Trinken und Geschichten und vergaß dabei auch das Schmausen nicht, so dass die blonde Schankmagd alle Hände voll zu tun hatte, die Krüge und Schalen der Gäste gefüllt zu halten. Unterdessen senkte sich draußen die Dämmerung über das Land und mit der hereinbrechenden Dunkelheit füllte sich allmählich auch die Wirtsstube bis zum letzten Schemel.

„Unsere Ankunft scheint sich herum gesprochen zu haben“, kommentierte Phelian den Aufmarsch der Leute, die inzwischen keinen Platz mehr zum Sitzen fanden, sondern sich gerade dorthin stellten oder lehnten, wo sich ein freies Fleckchen fand. „Sieht ganz so aus, als warte man auf deine Geschichte, mein lieber Thallian. Lange solltest du dein Publikum nicht mehr warten lassen“, schmunzelte der Magier. „Doch ehe ich’s vergesse: ich habe auch noch etwas für dich, das ich an meinem Busen verwahrt habe, während Ighim sich deines Schwertes annahm. Leider war ich nicht so erfolgreich mit meinen Nachforschungen wie Ighim mit den seinen, aber ich hoffe, von dir noch mehr zu erfahren. Dafür werde ich noch ein Wörtchen oder zwei zu deinem Schwert verlieren, so die Zeit reif dafür ist.“ Er reichte Thallian einen kleinen Leinenbeutel. Thallian öffnete ihn und sah zwei funkelnde Silberringe darin, von denen der größere eine kleine, sechseckige Platte trug. Überrascht öffnete er den Mund, um Dank und Frage gleichermaßen auszusprechen, aber Phelian winkte gutmütig ab. „Morgen, nicht jetzt! Du erfährst schon noch alles, bei Hesinde. Doch jetzt geh’ und gib dem Volke, was des Volkes ist, ehe sie uns noch vor Neugierde Löcher in den Bauch starren.“

Thallian nickte lächelnd und erhob sich. Doch ehe er sich in die Mitte des Raumes drängte, wo er einen Tisch erklimmen und von dort aus seine Geschichte zum Besten geben wollte, neigte er demütig das Haupt vor seinen Gefährten: „Wer solche Freunde hat, den beneiden selbst die Götter. *Pro Amici!*“

Phelian und Ighim lächelten sich zu, geschmeichelt von den Worten des Freundes. Nur Thorn, der des Bosparano nicht mächtig war, rätselte so lange über die Bedeutung der letzten Worte, bis Phelian seine Gedanken mit einem Trinkspruch unterbrach: „*Laudator Temporis Acti. Ergo Bibamos!*“

*

10

Die nächtlichen Wälder warfen zitternde Schatten im flackernden Licht der schwarzen Kerzen, die an den Spitzen des Sterns aufgestellt waren. Eines Sterns mit dreizehn Spitzen, dessen Strahlen in den Waldboden eingeritzt und mit Blut nachgezeichnet waren, so wie die Stimme des Schwertes es verlangt hatte. Die Nacht war bitter kalt, doch der Person, die im Zentrum des Sterns stand schien die Kälte nichts auszumachen, obgleich sie nur mit einer dünnen Seidenrobe bekleidet war. Die nackten Füße waren bereits rot angelaufen, doch auch das bemerkte der Träger der Seidenrobe nicht. Seine eigene Stimme war ein Flüstern, doch mit einem heiseren Unterton, der von der Erregung kündete, die sich seiner bemächtigt hatte.

„Welche Macht kannst du mir bieten?“

„Die Macht, über die Welt zu herrschen“, antwortete die Stimme. Noch immer klang sie leise, noch immer unbeschreiblich süß und verführerisch. Auf eine eigenartige Weise rein, ging es Sinister durch den Kopf.

„Was muss ich dafür tun?“, fragte er schnell.

„Warten.“

Warten? Er sollte warten? Worauf sollte er warten?

„Es wird ein Mann kommen“, antwortete die Stimme wie als Antwort auf seine Gedanken, „der die Schwärze der Nacht und das Rot des Blutes in seinem Wappen führen wird. Wir werden uns an diesen Farben erfreuen, denn sie dienen unserem Zweck. Dein wird sein, dich mit *ihm* zu verbünden, *ihm* zu dienen. Doch wird dein Weg der *seiner* schlimmsten Feinde sein. Du wirst den Höhepunkt *seiner* Macht erleben und *seinen* Untergang herbeiführen und an beidem werden wir uns laben. Dann wird die Zeit reif sein, dass du den erzenen Thron im Osten besteigst und die Welt wird vor dir erzittern. Ist dies nach deinem Willen?“

„Ja! Das ist mein Wille!“

„Dann gib mir, was mein ist. Besiegle den Bund mit rotem Blut und ich will dir geben, was all deinen Vorgängern verwehrt blieb. Doch bedenke: hast du den Bund erst geschlossen, dann gibt es kein Zurück!“

Sinister erinnerte sich an seine so genannten Vorgänger. Er hatte sie gesehen, als er das Schwert zum ersten Mal in die Hand genommen hatte. Was für armselige Kreaturen sie gewesen waren. Wie dumm und – schwach! Nicht einer von ihnen hatte die wahre Natur von *Seulasslintan* ergründet, keiner hatte es verstanden, die wahre Macht des Schwertes zu wecken. Sie waren nichts. Und deshalb hatte sich *Seulasslintan* am Ende immer gegen sie gewandt, sie alle verraten; hatte sie im Stich gelassen, so dass sie im entscheidenden Moment von ihren Gegnern zu Fall gebracht wurden. Doch ihm würde dies nicht passieren. Er würde nicht fallen.

Sinister dreht das Schwert in den Händen, so dass die Spitze nach unten wies und umfasste den breiten Griff mit beiden Händen. In einer feierlichen Bewegung senkte er die Klinge auf das Brustbein der gefesselten Magd, die zu seinen Füßen lag. Die Schwertspitze verharrte dort einen Augenblick, dann stieß der Stahl mitten ins Leben der jungen Frau. Ihr entsetzter Aufschrei wurde von dem Knebel erstickt, den ihr Sinister in den Mund gesteckt hatte und

Trotzdem wischte Travin hastig mit dem Gewandsärmel die restliche Flüssigkeit fort, was ihm zwar eine verschmutzte Robe einbrachte, andererseits aber auch ein leichtes Gefühl der Befriedigung, sein Möglichstes zur Rettung des kostbaren Werkes getan zu haben. Immerhin hatte er seinerzeit über 50 Dukaten für jeden der drei Bände bezahlt. Weit über dem heute üblichen Preis, wie er wusste, aber die Anschaffung hatte sich allein mit dem heutigen Tage amortisiert – oder würde dies tun, verbesserte sich der Magier in Gedanken, sobald es ihm endlich gelänge, die gewünschte Verbindung herzustellen. *Nun*, dachte er leichthin, *wozu sich aufregen?*⁹ Schließlich blieb ihm alle Zeit der Welt. Thalion von Rommils hatte in den vergangenen Wochen nichts von sich hören lassen, was für ihn, Travin, einem Einverständnis mit seiner Vorgehensweise gleich kam.

Also würde er die nächsten Wochen – und wenn es sein musste, auch Monate – darauf verwenden, in aller Ruhe die auf den Pergamentrollen verborgenen Teile der Thesen wieder sichtbar zu machen. Diese Vorgehensweise bereitete ihm zwar ein gehöriges Mehr an Arbeit, war ihm aber in den Hallen Drakonias als eine notwendige Vorkehrung für den Fall erschienen, dass sich die Puniner Spektabilität nicht derart kooperativ gezeigt hätte. Nicht auszudenken, was geschehen hätte können, hätte man ihn gezwungen, die Thesen abzugeben. In ihrer jetzigen Form wären sie zum Großteil schlicht unbrauchbar, einige aber mochten durchaus negative Folgen für den Anwender nach sich ziehen.

Für heute aber hatte er erst einmal genug von seinem Labor gesehen, entschied er und stieg die Wendeltreppe nach unten, um die Speisekammer aufzusuchen. *Ja, selbst Magier müssen essen*, dachte er lächelnd und beglückwünschte sich zu seiner Entscheidung, der Arbeit eine gehörige Essenspause zwischenzuschalten. *Leider auch kochen*, wie er seufzend feststellte, als sein Blick über Mehl, altes Fladenbrot, Eier und einen Rest Räucherschinken glitt. *Genauso wie zum Markt gehen, um die Lebensmittel zu beschaffen, putzen, den Abwasch erledigen, Feuerholz besorgen...* Ohne es zu merken, hatte er seiner aufkommenden schlechten Laune in einem unzufriedenen Gebrummel Luft gemacht. Er sollte sich wirklich eine Magd zulegen, dachte er mürrisch, obwohl er nur selten in dem verstaubten Gemäuer weilte, das er seinen Turm nannte. *Aber nicht so ein junges Ding*, überlegte er weiter, *sonst reden am Ende noch die Leute*. Als er so dachte, fiel ihm ein, dass sein einstiger Schützling mittlerweile erwachsen geworden sein musste und er fragte sich, wie es Finya in der Zwischenzeit wohl ergangen war. Es war lange her, dass er Neuigkeiten von dem kleinen Wildfang gehört hatte. *Zum Difar mit den Formeln, die können warten. Die ganze verdammte Bande, die sich Gilde schimpft, kann warten!* Bis nach Punin war es nur ein Katzensprung und die Akademie hätte er in einem halben Tag erreicht. Entschlossen und mit sichtlich gehobener Laune schnitt er sich ein Stück Räucherschinken ab und steckte es in den Mund. Er schmeckte Salz und die Würze von Wacholder und anderen Kräutern, als er auf der harten Kruste kaute. Mit einem Schluck Wasser spülte er das Fleisch hinunter und stellte fest, dass der größte Hunger bereits besiegt war und einer angenehmen Euphorie Platz machte, während sein Entschluss in ihm reifte. Mit schnellen Schritten eilte der Magier wieder der Wendeltreppe entgegen und nahm auf dem Weg nach oben so viele Stufen auf einmal, wie er nur konnte. Atemlos stieß er die Türe zu seinem Beschwörungsraum auf, den er seit geraumer Zeit nicht mehr betreten hatte. Eine fingerdicke Staubschicht bedeckte nunmehr das stolze Werk mühsamen Fleißes: das goldene Hexagramm, welches er in jüngeren Tagen mit eigenen Händen in den Stein der Bodenplatte gemeißelt und mit echter Goldfarbe bemalt hatte. Andächtig strich er den Staub an einer Spitze des Sechssterns beiseite. Mit einem Mal kam Leben in den alternden Magus und er drehte sich, eine Figur aus dem *Tanz der Mada* nachahmend, so schnell um die eigene Achse, dass sich Robe und Umhang aufbauchten und für kurze Zeit wie Segel wirkten. Die sachte Bö, die dadurch entstand, fegte den meisten Staub aus der Mitte des Hexagramms und wirbelte ihn in die Luft empor, so dass es Staubflocken über Travin regnete, als dieser sich in der Mitte des Hexagramms in den Lotussitz niederließ und die Augen schloss.

Die Zeit vergeht, in Meditation und Konzentration verbracht, umso schneller, je älter man wird, stellte er nüchtern fest. Es war ungefähr eine halbe Stunde vergangen, doch hatte er im Laufe der Jahre den Ruf so oft ausgestoßen, dass es ihm eher wie eine Minute, denn wie eine halbe Stunde erschienen war. Ein feines Rauschen, wie von Wind in den Kronen mächtiger Bäume, erfüllte die Luft. Langsam hob er den Kopf und öffnete die Augen. Tief sog er die Luft in die Lungen, die mit einem Mal so frisch roch, als sei sie von kühlem Herbstregen gewaschen worden. Travin verzog die Lippen in der Andeutung eines zufriedenen Lächelns. Ohne eine Einleitung seitens des Dschinns der elementaren Luft, den er herbeigerufen hatte, abzuwarten, sprang er auf die Beine und dirigierte bestimmend mit dem Zeigefinger: „Keine Zeit für Höflichkeiten, Luftikus! Dringende Geschäfte nötigen mich zum Aufbruch, also spute dich: spanne das Pferd vor die Kutsche und packe meine Gewänder, während ich meine Siebensachen zusammensuche. Danach begibst du dich in die Alchimistenkammer und sorgst dort für Ordnung. Sobald du damit fertig bist, entstaubst du jeden Raum im Turm. Danach sehe ich deine Pflicht als erfüllt an und du magst dich als entlassen betrachten. Und nun eile, mein dienstfertiger Geist!“

Travins Rede war mit großer Wahrscheinlichkeit etwas weniger herzlich, als Dschinne im Allgemeinen es vermutlich erwarteten und angesichts ihrer Hilfsbereitschaft auch verdienten, doch war ein Dienst von solch geringem Wert, wie der von Travin geforderte, nicht unbedingt an die Regeln höfischer Etikette gebunden. Daher zog der Dschinn allenfalls ein etwas verdutztes Gesicht über die unorthodoxe Rede des Magiers – was aber durchaus im Auge des Betrachters liegen mochte, denn im ureigentlichen Sinn besitzt ein Dschinn der Lüfte nur dann menschliche Gesichtszüge, wenn dies nach seinem Willen ist – und murmelte seine windische Zustimmung.

So geschah es, wie der Magier befohlen hatte und eine weitere halbe Stunde später saß er auf seinem Einspänner, vor welchen der alte Phelian geschirrt war. Phelian war ein greiser Apfelschimmel von solch betagtem Alter, dass jeder Andere ihn wohl nur noch zum Tabakwürzen eingesetzt hätte – ein vor allem im Tobrischen recht beliebter Brauch, zur Veredelung des Geschmacks Pferdekot unter den Tabak zu mischen – denn das Fleisch des Wallachs war vermutlich so zäh, dass der Schlachter es nicht einmal den Hunden würde vorwerfen können; für Travin aber war der Schimmel wie geschaffen, zog er doch die kleine Kutsche in eben jenem gemächlichen Tempo, das er schätzte. Die Türe verriegelt, die Stube geputzt und die Arbeit eingepackt, ging es Punin entgegen.

*

„Azaril“, flüsterte die Stimme und brachte durch ihren bloßen Klang ihren Körper zum Beben. Wohlige Schauer glitten über ihren Rücken und es war ihr, als hörte sie von Ferne schmeichelnde Harfenklänge. „Azaril“, erklang es erneut. „Wach auf, Azaril, Unsere Schöne! Wir möchten, dass sie etwas für Uns tut, Azaril.“

Erregt schlug die Elfe ihre Augen auf, hoffend, ein Zeichen *Seiner* so lange erwarteten Präsenz zu sehen. Doch der Raum war leer und sie gewahrte nur die weiß gekalkte Wand und das verstreute Stroh auf dem Dielenboden.

„Alles, was Ihr befiehlt, mein Herr und Meister“, erwiderte sie schnell, doch ohne die Lippen zu bewegen. „Was – was ist es, das ich für Euch tun soll? Befehlt, und es ist bereits geschehen“, flehte sie, nach nur einem weiteren Wort aus *Seinem* Mund, aus *Seinem* Geiste gierend, das sie selbst mit unbeschreiblicher Ekstase erfüllen würde.

„Wir waren sehr zufrieden mit der Arbeit der Dame Anjuhal. Ihr dargebrachtes Opfer hat Unsere Verbündeten dazu erwogen, in Bälde alte Bande zu erneuern, nach denen es Uns

verlangt. Doch nun gibt es etwas Wichtiges, das sie für Uns erledigen muss, kleine Azaril, denn sie wisse: Unsere Rückkehr steht nunmehr unmittelbar bevor.“

Azaril erschauerte. Jedes *Seiner* Worte jagte wie eine ekstatische Flutwelle durch ihren schlanken Leib, brachte sie zu einem sanften Aufstöhnen. Ihre Hände wanderten, fast ohne ihr Zutun, an ihren Hals und ihren Bauch, strichen hier über glatte, marmorweiße Haut, setzten ihre Wanderung fort und liebkosten ihr kurzes, schwarzes Haar, berührten dort endlich ihre Brüste, als *Er* weiter sprach.

„Suche sie die Dame Anjuhal und heiße sie diese, in Unserem Namen die Wüste aufzusuchen, die unter ihresgleichen den falschen Namen ‚Gor‘ trägt. Dort soll sie in Unsere alte Feste gehen und die untersten Räume aufsuchen, weit unterhalb der Ebene der Verliese, wo sich ein uraltes Artefakt befindet, das Uns am Tage Unserer weltlichen Rückkehr zu Füßen zu legen ihre Aufgabe ist. Eine Beschreibung wird sie nicht benötigen, denn sie wird erkennen, wonach sie sucht.“

„Ja, Meister, ich werde tun, was Ihr verlangt. Ist das alles?“

Die Stimme lachte und jede Welle des Lachens erschütterte den Leib der Elfe nun mit unerträglichen Schmerzen, bis sie vor Schmerz gequält aufstöhnte.

„Denkt sie denn tatsächlich, dass Wir ihr eine so lächerliche Botschaft zukommen ließen, die wir auch dem Werkzeug selbst hätten zuspiesen können, wenn es nicht mehr gäbe, das Wir wünschten?“

Diesmal bewegten sich Azarils Lippen, verzerrt vor Qual, und sie presste die Antwort zwischen ihren Zähnen hervor, wobei einzelne Tropfen roten Blutes ihre Lippen benetzten: „Nein, Meister! Verzeiht meine törichten Worte, doch die Freude über Eure Botschaft ließ meinen Geist erlahmen und meine Worte sprudeln, auf dass ich mehr aus Eurem geliebten Munde höre.“

Die Stimme ließ einen besänftigenden Ton erklingen und Azaril meinte, eine unsichtbare Hand zu spüren, die sanft über ihr schwarzes Haar strich. *„Wir wissen, dass sie Uns liebt und dass ihre Liebe sie zuweilen unbesonnen handeln lässt. Nicht wahr, so ist es doch, schöne Azaril?“*

Azaril nickte eifrig. „Ja, Meister, so ist es. Ich...“

„Doch nun höre sie, was Wir weiter von ihr wünschen. Hat sie erst diese Dinge erfüllt, wird sein die Zeit Unserer Wiederkehr und damit einhergehen wird der Augenblick unserer Vereinigung. Zuvorderst heißen Wir sie, die ihr gestellte Aufgabe am Schattenberg in höchster Eile abzuschließen. Danach wird ihre Reise sie führen nach der Stadt der alten Kaiser mit dem Namen Cuslicum...“

Es klopfte an der Türe. „Ist alles in Ordnung, junge Frau? Wir haben Schreie aus der Stube gehört.“ Die Türe öffnete sich und eintrat ein Mann in leicht gebeugter Haltung, der die sechzig Sommer bereits sichtlich überschritten hatte, gefolgt von einer Frau etwa gleichen Alters, die ihr Haar zu einem strengen Knoten gebunden hatte. Es waren Helme und Dorlen Bechshold, zwei Bauersleute aus dem Warunker Hinterland, die der jungen Reisenden vor zwei Tagen Obdach vor dem kommenden Unwetter in ihrer Dachstube gegeben hatten. Die junge Frau war so entkräftet gewesen, dass sie seither durchgeschlafen hatte. Helmes Frau Dorlen hatte der Schlafenden morgens heiße Brühe neben das Lager gestellt und abends das leere Geschirr abgeräumt, ansonsten hatten sie bislang weder ein Wort mit der Frau gesprochen, noch erfahren, wer sie war, geschweige denn, woher sie kam und wohin sie wollte.

Als die Schmerzensschreie von oben herab in ihre Stube gedrungen waren, beschlossen die beiden Eheleute, nach dem Rechten zu sehen und fanden die Frau nun reglos auf dem Boden liegend.

„Sieh doch, Dorle“, flüsterte Helme aufgeregt zu seiner Frau und kniete sich umständlich auf die harten Dielen, „sie blutet ja. Was mag ihr denn zugestoßen sein?“ Er drehte sich um und blickte seine Frau an, die wie angewurzelt an der Stelle stand. Ihr Blick war auf die spitzen

Ohren gerichtet, die der dunkle Kapuzenumhang an jenem verregneten Abend verborgen hatte. „Helme, schau! Es ist ein Elf!“ Erschrocken schlug Dorlen, von ihrem Mann liebevoll Dorle genannt, die Hand vor den Mund. Nun sah auch Helme, was er für einen Moment übersehen hatte, winkte dann aber ungeduldig ab. „Ist doch egal, wer oder was sie ist. Sie ist verletzt und braucht unsere Hilfe.“ Eindringlich sah er zu seinem Dorle hoch, doch seine Frau rührte sich noch immer nicht. Dorlens Vorfahren stammten aus dem Weidenschen und hatten den dort begründeten Aberglauben gegenüber Elfen mit in die neue tobrische Heimat gebracht. Ein Elf bedeutete immer Unglück und war stets mit Vorsicht zu behandeln. Niemals aber durfte man die Spitzohren in das Haus lassen, denn ihnen folgten Kobolde, Feen und Geister nach, die den Frieden und das Glück auf Jahre aus dem Heim fern hielten.

„Es ist ein Elf, Helme!“ wiederholte sie störrisch und schlug ein Schutzzeichen wider das Böse. „Am besten, wir bringen sie nach draußen, so lange sie noch schläft!“

Helme brummte unzufrieden. Es wäre der guten Frau Travia sicher nicht gefällig, auf diese Art mit dem Gastrecht zu verfahren. Allerdings bliebe der Haussegen auf mehrere Wochen seinem bescheidenen Heim fern, wenn er dieses Mal den Willen seiner Frau nicht respektierte. Schließlich kannte er sein Dorle bereits seit über sechs Dekaden und wusste inzwischen, in welchen Belangen sie überaus empfindlich reagieren konnte. Nur kurz zögerte er noch, nickte dann aber schließlich und hieß seine Frau entschlossen, den Karren aus er Scheune zu holen; er wolle die Fremde wenigstens zur alten Muhme fahren, damit sie sich den Elfen einmal anschau – denn in diesem Zustand wolle er nicht einmal einen Gottlosen vor die Türe setzen. Mit einem zustimmenden Nicken, welches durch ein missbilligendes Stirnrunzeln aber Lügen gestraft wurde, stieg seine Frau die knarrende Stiege hinab. Helme hingegen hob die Fremde, die trotz ihrer beachtlichen Größe erstaunlich leicht schien, an der Körpermitte empor und zog sie zur Türe Richtung Heuboden, um sie über die Heuwinde am Fensterflügel nach unten und schließlich ins Freie zu schaffen. Dies schien ihm die beste Möglichkeit, die Fremde ohne Schaden zu befördern, denn schließlich war er ein alter Mann, dem es langsam an der Kraft der Jugend mangelte. Der Weg über die enge Stiege hätte Träger und Last mit einiger Gewissheit einen Sturz und folglich gehörigen Schaden eingebracht.

Doch so ging es ohne Beulen für den Elfen und ohne einen verrenkten Rücken für ihn selber, dazu noch viel gemüthlicher nach unten, dachte Helme bei sich, als seine faltigen Hände Stück für Stück des faserigen Hanfseiles nachgaben, wodurch die Heulade sich langsam abwärts Richtung Tenne bewegte. Eine Arbeit, die er noch immer ohne Hilfe der Jungen erledigen konnte. *Ach ja, die Jungen. Seit sein Alrik vor vier Jahren vom Grafen einberufen worden war... sein prächtiger Alrik, sein einziger Sohn....* Helme wischte sich mit dem Handrücken über das von Altersflecken übersäte Gesicht und setzte die Heulade mit einem dumpfen Laut auf der hölzernen Tenne auf. Nur nicht daran denken, dachte Helme und konzentrierte sich auf den Elfen vor ihm und darauf, diesen so schnell als möglich zur Muhme zu transportieren.

Kaum hatte er indes den Verschlag der Heulade geöffnet und einen Fuß auf die Tenne gesetzt, ertönte hinter ihm ein lang gezogenes Muhen und ein dumpfer Schlag erschütterte die halbhohle Eichentür zum Stall. Helme drehte sich lächelnd um und tätschelte Alma, der ältesten seiner drei Kühe, liebevoll den breiten Kopf. „Ist ja gut“, brummte er. „Gleich ist der Elf aus dem Haus und dann ist wieder Ruh’. Du magst ihn wohl auch nicht, was? Ganz wie das Dorle...“. Helme ließ von der Kuh ab und wollte abermals um die Hüfte des Elfen greifen, als dieser seine Augen aufschlug. Helme stieß einen erschrockenen Schrei aus und prallte rückwärts gegen die hölzerne Barriere der Heulade. Langsam erhob sich vor ihm die schlanke Gestalt des Elfen. Ein kaltes Lächeln umschmeichelte die blassen Lippen. Helmes Hand zuckte wie zur Abwehr vor sein Gesicht, als sollte er geschlagen werden, als der Elf zu sprechen begann. Dabei war seine Stimme nicht viel mehr als ein Flüstern. Doch es lag etwas in seinen Augen, das Helme eine Angst bereitete, die er seit... nein, eigentlich hatte er noch nie solche Angst vor irgend etwas gehabt.

Aus dem Tagebuch Schwester Laniares, Priesterin der Jungen Göttin:

„Oh Herrin! Welch herrlichen Tag hast Du mir heute beschert! Man hat mir angetragen einen eigenen Tempel zu leiten. Noch kann ich die glückliche Nachricht gar nicht fassen! In den fernen Nordosten Weidens soll ich ziehen in den Ort Dragenfeld. Ein ganz neuer Lebensabschnitt so wie es Dir gefällt Herrin. Wie die Menschen dort wohl sein mögen? Und wie die Landschaft in den Bergen wohl aussehen mag? Bruder Rupert hat mir eine Karte gezeigt. Dragenfeld liegt an einem Pfad zum Bernlands umfasst von herrlichen Gypfeln und weital der Zivilisation. Bestimmt haben die Leute dort noch nicht viel von Dir und Deinen Taten gehört so dass meine Stimme die erste sein wird die ihnen von Deiner Kirche berichtet. Welch eine Herausforderung und - Welch eine Ehre in Deinem Namen oh Herrin dieses Dorf zu erleuchten. Ich werde noch heute Abend zu Mutter Linai gehen und mich für ihre Fürsprache bedanken. Oder besser noch ich warte bis Morgen früh dann kann ich ihr aus dem Laden von Krämer Alwin die Meerschammpfeife zum Geschenk machen die sie bei unserem letzten Spaziergang bewundert hat. Jedoch irgendetwas muss ich tun heut Abend denn ich bin so aufgeregt, dass ich gewiss nicht schlafen können werde.“
Laniare Armand

12

Avon Nordfalk trieb sein Pferd gemächlichen Schrittes über die Pflasterstraße des Südtors. Das Klappern der Pferdehufe auf dem grauen Kopfstein hallte zunächst von den Wänden des Söllers wider, ging schließlich aber in dem geschäftigen Treiben der Händler und Marketender unter, wie der Burggraf zufrieden feststellte, nachdem er vor der Stadtmauer angelangt war. Die Warenschau war fürwahr eine gute Idee – wohl war sie nicht die seine, sondern die seines Landvogtes – doch war er selbst der Mann im Vordergrund, der den Magistrat überzeugt hatte, und auf welchen letzten Endes die Anerkennung für den fortschreitenden Wohlstand der Stadt zurückfallen musste.

Viele waren seinem Ruf gefolgt und schlugen ihre Stände auf dem Platz auf – mehr als er erwartet und doch weniger als er erhofft hatte. Nicht, dass etwa ein falscher Eindruck entstünde – der Graf war beileibe kein Träumer. Nein, er war Realist. Und auch ein Gutteil eines Visionärs steckte in ihm, der bei aller Liebe für Herzog und Reichsbhüter zuvorderst das Wohl des Volkes im Auge hatte – weswegen ihm auch die Umtriebe der hiesigen Rinderbarone ein Dorn im Auge waren, gegen die im Moment noch kein Kraut gewachsen schien – doch war dies eine andere Geschichte, um die man sich zur rechten Zeit kümmern würde.

Jedenfalls sagte ihm seine Ratio, dass aus Baliho in den nächsten einhundert Götterläufen keine Handelsstadt wie Vinsalt, oder gar Grangor erwachsen würde, gleichwohl aber ein wichtiges Handelszentrum in Weiden und – dies sah sein geistiges, sein visionäres, Auge – vielleicht sogar ein wichtiger Warenumschnlagplatz für den gesamten Norden des Reiches.

Doch bis dahin gab es noch viel zu tun. Bislang begeisterten ihn die bereits ausgelegten Waren nur mäßig. Lederwaren, Tuche, Felle, Pelze und dot hinten: Tongefäße. Allesamt praktische und nützliche Dinge, gewiss auch solide gefertigt, aber doch lediglich als gewöhnlich zu bezeichnen – eben ohne Visionen.

Der Graf unterdrückte ein Seufzen und zwang sich zu einem aufmunternden Lächeln, das er ziellos in die Menge derer sandte, die sich vor seinen Augen alle Mühe gaben, eifertig und geschäftig zu wirken, um nicht das Missfallen der Herrschaft – also sein Missfallen – zu erregen. Nun, aus seiner langen Amtszeit wusste er, dass die Gemeinen dann am besten arbeiteten, wenn sich die Herrschaft nach einem kurzen Präsenzbeweis wieder zurückzog und den Dingen ihren Lauf ließ. Und genau dies würde er nach vollendeter Runde auch tun. In der Burg wartete wie üblich eine Menge Arbeit auf ihn, so dass dieser kurze Ausritt eher zu den angenehmeren Dingen seines Alltags zählte.

Etwa zehn Meilen weiter südlich bewegte sich eine kleine Gruppe von etwa einem Dutzend Menschen auf der gut ausgebauten Reichsstraße II nordwärts Richtung Baliho. Auf den ersten Blick hätte man die Männer und Frauen für bunt gewandete Glücksritter halten können, die im abendlichen Sonnenschein des späten Ingerimm spazierten, wären da nicht zwei große Ochsenkarren gewesen, welche, jeweils von einem Doppelgespann starker Tiere gezogen, gemächlich am Ende des kleinen Zuges schaukelten. Der vordere der beiden Wagen zeigte bunte Stoffbahnen und Wimpel, Käfige mit kleinen Tieren, Jonglierkegeln, offene Fässer und andere Behälter voller Fackeln und allerlei anderem Gauklerzeug. Die Männer und Frauen, die neben dem Wagen einhergingen und auf dessen Kutschbock saßen, waren in schreiend bunte Stoffe gehüllt, die sie schon von weitem als Zirkusvolk, Artisten und Gaukler auswiesen. Der Kenner hingegen konnte mehr erkennen, denn der oberste der Wimpel zeigte das Familienwappen der ‚da Merinals‘, der berühmtesten Gauklerfamilie östlich des Rashtulswalls. Warum die bekannten Artisten den weiten Weg von Khunchom nach Baliho auf sich genommen hatten, musste zunächst allerdings selbst dem Kenner ein Rätsel bleiben.

Die Ladefläche des hinteren, kleineren Karrens hingegen war mit allerlei Gerätschaft beladen, das fahrendes Volk und reisende Glücksritter üblicherweise nicht mit auf Reisen zu nehmen

pflegten. Ein gewaltiger Amboss war zuvorderst gleich hinter der Ladeklappe festgezurr; daneben klappernde Gestelle für verschiedene Hämmer, Zangen und sonstige Werkzeuge und gar eine mobile steinerne Esse war am anderen Ende des Wagens zu sehen. Auf dem Kutschbock hingegen saßen zwei kleine bärtige Männer, die sich bei genauerem Hinsehen als Zwerge entpuppten. Das prachtvolle Haupt- und Barthaar des einen war zu kunstvollen Zöpfen geflochten, während sein Begleiter den Kopf kahl geschoren trug, den Bart hingegen völlig wild wachsen ließ.

„Euer dunkles Steinbräu mag ja stärker sein als die Kellerbiere, die unter unseren schönen Hügeln gebraut werden“, sagte gerade der Eine, „aber süffiger ist unseres allemal, bei Angrosch!“

„Pah, süffiger!“ erwiderte der Glatzkopf. „Knallen muss es! Und schäumen, bei der heiligen Esse Xorloschs! Unsere Biere entwickeln einen Schaum, der so dick und fest ist, dass man einen Säugling auf das große Brauerfass setzen kann, ohne Angst haben zu müssen, dass er untergeht und seine Biertaufe schon vor der Zeit erhält.“

„Aaaaaah!“, brummte der Andere. „In Xorlosch versteht man vielleicht etwas von der Runendeuterei und vom Steine hauen, aber nichts von der hohen Braukunst! Das Brauen wurde in den uralten Bäckereien meiner Vorväter erfunden!“

„Hah! Bier gab es in Xorlosch schon zu der Zeit, bevor der Drache seinen schändlichen Hort zusammenrauben konnte. Und da wollen deine Vorväter...“

„Ach, halt den Schnabel, Brimbox! Das, was du als Bier bezeichnest, war nichts weiter als dünne, sieben Tage alte Brotsuppe, die bereits zu gären angefangen hat. Damit füttert man bei uns nicht einmal die Schweine! Außerdem, was willst du schon von Xorlosch verstehen? Hast es ja seit Jahren nicht gesehen, sondern bist durch die Lande gezogen...“

„So wenig wie du die Heimat deiner Sippe, Ighim!“, lachte Brimbox. „Im Gegenteil, du wohnst sogar in einer Stadt von Langen“, prustete der Zwerg.

„Aber nur weil in dieser Stadt Angehörige unseres Volkes leben, die nicht ohne das Wort Angroschs leben sollen“, begann Ighim seine Verteidigung, fiel aber schließlich in das Lachen des Kameraden ein und boxte ihm beherzt auf die Schulter. „Du hast Recht, Brimbox! Wir sind schon seltsame Vögel, du und ich. Streiten uns hier um unsere Traditionen und die Ehre unserer beider Sippen, dabei sollten wir uns schämen, so lange der Heimat fern zu bleiben.“ Ighim drehte sich auf dem Kutschbock und musterte die Landschaft, als suche er am Horizont nach etwas Vertrautem. Die warme Sonnenscheibe war nurmehr zwei Finger breit von der Linie des Horizonts entfernt und flutete die Landschaft nun in den Farben einer gut angeheizten Schmiedeesse. Ighim seufzte sehnsüchtig. „Weißt du was, Brimbox?“ „Hm?“, brummte der Gefragte. „Sobald ich diese Mission mit meinen Gefährten sicher hinter mich gebracht habe, werde ich meine Heimat besuchen. Davon können mich keine zehn Zwerge abhalten.“

„Doch“, widersprach Brimbox. „Wenn sie aus Xorlosch kommen, mein Freund“, lachte er. „Ach, Angroschs Schmiedehammer soll dich auf deinen Schädel treffen und dir den vorlauten Schnabel in deinen Schlund treiben“, knurrte Ighim gutmütig. „Wollen sehen, was hinter deinen prahlerischen Worten steckt, wenn wir in Baliho ankommen. Unter den Tisch saufen werd’ ich dich allemal...“

Brimbox lachte. „Die Wette gilt, bei Väterchen Angrosch.“ Die Zwerge reichten einander die prankenhaften Hände und schlugen klatschend ein.

In diesem Moment trieb ein Reiter sein Pferd auf die Höhe des Karrens. Es war Thorn. „Mit Verlaub, Herr Brimbox“, sprach er den kahlköpfigen Zwerg an. „Es liegt mir fern, eure Unterhaltung zu stören, doch gestattet mir eine Frage.“ Brimbox nickte ihm freundlich zu, als Aufforderung zu sprechen.

„Es heißt, Ihr zähltet zu den besten Schmieden Eures Volkes?“

„Wer sagt das?“, erwiderte Brimbox skeptisch.

„Åasleif, der Skalde.“

Bewohnern des Weilers in Anspruch genommen, die den Neuankömmlingen fröhlich zugprosteten. Áasleif, der Skalde, stimmte seine Laute zu einem neuen Lied an, während die Truppe der Gaukler mit Bällen, Keulen und bunten Tüchern zu jonglieren begann. Das laute Kreischen der Kinder verriet, dass Colia, das Äffchen, in der Mitte des kleinen Kreises weitere Kunststücke gegen Nüsse und andere Köstlichkeiten darbot. Unterdessen bemühten sich Wirt und Wirtin redlich, den neuen Gästen Speise und Trank zu servieren. Als das Lied verstummte und Áasleif sich setzte, um die raue Kehle zu befeuchten, setzten die Gespräche an den Tischen wieder ein, untermalt vom letzten warmen Licht des Tages. Zwei Knechte entfachten indes ein Feuer im Freien, und stellten einen großen, eisernen Dreifuß auf, der einem enormen Kupferkessel als Halterung dienen sollte. Die Mägde genossen es, zur Abwechslung im Freien zu kochen, wo sie den Geschichten der Reisenden lauschen konnten. „Wohlschmecken!“, bekundete der Wirt und stellte zwei Körbe auf Thallians Tisch ab, was er an den Nachbartischen gleichtat. Der größere der beiden Körbe enthielt eine reichliche Anzahl frisch geschnittener Brotscheiben. Einigermaßen befremdlich wirkten dagegen die Knoblauchzehen in dem kleineren Gefäß. „Wohlschmecken!“, grinste Thorn und griff nach Brot und Knoblauch. „Ein alter weidener Brauch“, erklärte er Thallian und demonstrierte die Handhabe, indem er mehrmals mit der Zehe über das Brot strich und endlich hinein biss. „Die Weidener sind ein ganz eigener Menschenschlag“, kommentierte er kauend. „Voller seltsamer Gepflogenheiten, von denen niemand mehr so wirklich zu wissen scheint, wie und warum sie eigentlich zustande kamen. Doch sind sie überaus herzliche und aufrechte Menschen, denen man kaum etwas nachtragen kann, sobald man sie einmal kennen und schätzen gelernt hat.“ Thallian zuckte nur mit den Schultern und tat es dem Freunde gleich. Sein Magen knurrte, und so kümmerte er sich nicht um die seltsame Zusammenstellung der Vorspeise, sondern biss in das herzhaftes Brot und spülte es mit einem Schluck Bräu die Kehle hinab. Brimbox, der seine beiden Zugtiere noch versorgt hatte, erklimm soeben mit Arûn - dem Tulamiden, der den Platz auf dem Kutschbock des Gauklerwagens inne gehabt hatte - die Anhöhe zum Wirtshaus und setzte sich an den Tisch der Gefährten. Brimbox schienen die weidener Bräuche nicht fremd, denn mit einem „Wohlschmecken“ griff er zu Knoblauch und Brot, wozu ihm schon bald ein Krug mit Bier gereicht wurde. Die Mägde putzten und schnitten in der Zwischenzeit allerlei Knollen und Gemüse, das sie in den Kessel warfen. Brimbox schien die Zeit bis zum Essen wohl zu lang zu sein, denn er ließ sich vom Wirt zwei lange Holzstangen reichen, dicken Besenstielen nicht unähnlich, und hieß Thorn, sich einen Partner zu suchen, mit dem er die vorhin erwähnte Demonstration seiner Kampffertigkeiten geben sollte. Thorn blickte fragend in die Runde und erhob sich, als Thallian ihm mit einem Nicken sein Einverständnis zu verstehen gab. Die beiden Männer stellten sich ein wenig abseits der Zechenden auf, wo ihnen genügend freier Raum blieb. Wie zur Probe schwangen sie die Stangen ein paar Mal durch die Luft, dann rief Brimbox: „Bereit? Dann los!“ Die hölzernen Stangen krachten laut aufeinander, wurden rasch zurückgezogen. Langsam umrundeten sich die Kontrahenten, ließen die Hölzer in den Handgelenken kreisen, finteten und hieben wiederum zu. Obgleich es nur ein lockeres Kräftemessen und kein ernsthafter Kampf war, verstummten doch augenblicklich die Gespräche an den Tischen und alle Augenpaare hefteten sich gespannt auf die Kämpfer. „Das soll ein Kampf sein? Ein altersschwaches Goblinweib könnte härter drein hauen“, ereiferte sich Brimbox, dem das Gesehene zu zaghaft anmutete. Thallian und Thorn grinnten sich an und taten dem Zwerg den Gefallen. Im Rhythmus von Lidschlägen hämmerten die Stangen nun aufeinander ein und aus harmlosem Spiel wurde eine ernsthaft Übung, bei der die Kämpfer alle ihre Sinne beanspruchten mussten, um Verletzungen zu vermeiden. Gerade noch rechtzeitig warf Thorn den Kopf aus der Reichweite von Thallians Hieb, nur um sich noch in der Bewegung zu drehen und selbst in die Offensive zu gehen. Einer der Zuschauer sog hörbar den Atem ein. Thallian parierte den Schlag, indem er seinen Stecken an beiden Enden umfasst hielt. Holz splitterte. Mit lautem Krachen landete die obere Hälfte von Thorns Stab an der Wand des Wirtshauses. „Genug!“, rief Brimbox und erhob sich. „Ich habe genug gesehen!

gestärkt und seine Zunge gelockert. Es wurde still an den Tischen. Die Worte, die der Praiot ausgesprochen hatte, konnten nicht ohne Folge bleiben. Thallian lächelte amüsiert. Nur wer ihn genau kannte, wusste, dass dieses Lächeln ein Zeichen war, diesem Mann mit äußerster Vorsicht zu begegnen. Doch Thorn, der erregt in die Höhe sprang, kam ihm zuvor: „Ich bin Thorn von Yalaiad, Hauptmann der Traloper Garde im Dienste unseres geliebten Herzogs Waldemar, geadelt auf den Schlachtfeldern Gareths und Greifenfurts. Und dies, mein Herr, sind meine Gefährten, deren Namen im ganzen Reich mit Hochachtung genannt werden, denn sie erwarben sich die Narben an ihren Körpern Seite an Seite mit den besten Helden im Dienst für Reich und Krone. Und deshalb verbiete ich Euch, auch nur ein einziges unflätiges Wort über Eure Lippen kommen zu lassen, denn sonst fordere ich Euch beim blutigen Sohn der Herrin Rondra an Ort und Stelle zum Duell auf Ehre und auf Tod!“ Thorn war nahe an ‚von Quelledunkel‘ herangetreten. Seine Stimme bebte vor ehrlichem Zorn, wurde aber so leise, dass nur noch ‚von Quelledunkel‘ und die Umsitzenden ihn verstehen konnten: „Ihr mögt Euch unter dem schützenden Rockzipfel Eurer Kirche und hinter der Unantastbarkeit Eures Amtes verstecken, doch kenne ich wie Ihr die geistliche, als auch die weltliche Gerichtsbarkeit. Entzieht Ihr Euch meiner Forderung, wird man Euch fortan anspucken wie einen ehrlosen Hund. Seine Ehrwürden Ighim hier wird mit Freuden Eure Feigheit bezeugen, also überlegt Euch Eure nächsten Worte gut!“

Schweigen. Jedermann wartete gespannt auf die Reaktion der Bannstrahler. Schließlich war es ‚von Quelledunkel‘, der die Stille brach, indem er applaudierend in die Hände klatschte. „Eine wundervolle Ansprache, Hauptmann. In Eurem Fall wäre ich beinahe geneigt, über eines meiner höchsten Prinzipien hinweg zu sehen, mich niemals mit einem Gemeinen zu schlagen. Dies“, der Bannstrahler erhob sich und tat einen halben Schritt auf Thorn zu“, bläute mir meine gesegnete Frau Großmutter bereits im zarten Kindesalter ein: *schlage dich niemals mit einem Schwein, Praiobur! Denn bei diesem Kampf werden beide mit Unrat besudelt, doch nur dem Schwein bereitet das Freude*. Doch auch wenn mir heute der Sinn danach steht, meine Klinge mit der Euren zu kreuzen, so verbietet es mir doch der Auftrag meines Herrn. Aber ich verspreche Euch, Hauptmann, dass wir uns zu gegebener Zeit und unter anderen Umständen wiedersehen werden.“ Er tätschelte provokativ Thorns rechte Wange mit dem Knauf seines Reiterstabes. „Noch eine Frage zum Abschied, ehe ich mich zur Nachtruhe zurückziehe, werter Hauptmann: wem gilt Eure Gesinnung – Seiner Erhabenen Weisheit, Jariel Praiotin XII., dem rechtmäßigen Sendboten des Herrn Praios, oder dem Verräter und Hochstapler Hilberian?“

Thorn griff wütend nach dem Reitstab und riss ihn ‚von Quelledunkel‘ aus der Hand, als der silberne Pferdekopf ein weiteres Mal gegen seine Wange schlug. „Wenn Ihr und Euresgleichen die Jarieliten repräsentiert, dann stelle ich mich auf die Seite Eurer Gegner, und sollte Hilberian auch ein Sendbote der leibhaftigen Niederhöllen sein!“

‚Von Quelledunkel‘ lachte zufrieden. „Bei den Greifen Alverans, ich bin mir sicher, dass wir uns schon bald wiedersehen werden, Hauptmann von Yalaiad! Und dann, so denke ich, unterhalten wir uns über den unschönen Begriff der Häresie. Möge Euch der Herr Boron angenehme Träume schicken.“ ‚Von Quelledunkels‘ Augen funkelten böse, dann wandte er sich um und betrat das Wirtshaus, wohl um sein Quartier aufzusuchen.

Ärgerlich schleuderte Thorn den Reitstecken des Praioten in die Dämmerung, ehe er an den Tisch der Gefährten zurückkehrte. Phelian war aschfahl. Man sah ihm an, dass ihm bei dem Gedanken, den Bannstrahlern ein weiteres Mal über den Weg zu laufen, äußerst unwohl war. Thallian indes klopfte dem Freund aufmunternd auf den Rücken und bedankte sich für die aufrechten Worte. Er selber hätte die Situation nicht besser meistern können. Nur das alte Oberhaupt der Gauklerfamilie, Vater Jasper, wandte sich besorgt an die Freunde: „Bei den Zwölfen, ihr mögt tapfere Männer sein, doch gebt Acht! In den Augen dieses Mannes sehe ich nur Unheil. Möge Pheq‘z über eure Schritte wachen.“

Man trank eine Weile ohne viel zu sprechen, bis endlich das Nachtmahl zubereitet war. Die Mägde kamen mit dampfenden Schüsseln an die Tische und mit dem deftigen Eintopf kehrte

ein bisschen vom Zauber des abendlichen Beisammenseins in die kleine Runde zurück. „Herr Thorn?“, ergriff Ludo, der Kutscher, das Wort. „Ihr sagtet vorhin, Ihr und Eure Gefährten kämpftet auch vor den Toren Greifenfurts?“

Der Söldner nickte kauend. „Ja, wir waren dabei. Dort fochten wir so brav gegen die Schwarzpelze, dass Oberst Geldor von Eberstamm-Mersingen persönlich uns in die Tralloper Garde aufnahm.“

„Oberst von Mersingen? Man sagt, dieser Mann nehme nur die Besten in seine Reihen auf!“, staunte der Kutscher bewundernd.

„In der Tat“, erinnerte sich Thorn lachend. „Am meisten beeindruckt hat den guten Oberst sicherlich Ighims Hammerwurf“.

„Welcher Hammerwurf?“, wollte Thallian wissen.

„Der Oberst und seine Garde setzten zum Sturm auf den Hügel an, der von Sharraz Garthai und dessen Leibwache gehalten wurde“, führte Thorn aus. „Wir waren einer Einheit zugeteilt worden, die irgendwo am Fuße die linke Flanke sicherte. Die Orks und ihre vermaledeiten Hundsbiester setzten uns derart zu, dass wir Mühe hatten, unseren Stand zu halten. Doch der Oberst und seine Mannen wurden noch weit härter bedrängt und drohten gar von den Unsrigen abgeschnitten zu werden. Nur Ighim war in Reichweite für seinen großen Wurf.“

„Jahaa“, lachte der Angroscho. „Meine Axt hatte sich in der Rüstung eines dieser stinkenden Orken verbissen, als ich sah, dass dem Oberst ein Schwarzpelz von hinten kommen wollte. Da zog ich meinen Schmiedehammer vom Rücken und warf“, brummte Ighim, als erzählte er von der selbstverständlichsten Sache der Welt.

„Du hast deinen Ritualhammer geworfen? Das heilige Insignium der Priesterschaft deiner Kirche?“, fragte Thallian entsetzt, doch Ighim zuckte nur bekümmert mit den Schultern.

„Ja, und wie“, jubelte Thorn. „Gute 20 Schritte weit! Das Geschoss schlug eine Delle in den Orkenschädel, die er als Wasserbecken hätte nutzen können, wenn er sie denn überlebt hätte. Darauf drehte sich der Oberst, der schon das Pfeifen der feindlichen Waffe gehört hatte, um und sah unseren winkenden Ighim und uns alle, die wir uns langsam den Hang hinauf kämpften.“

„Beim Stier“, lachte Thallian. „Das bringt wahrlich nur ein Angroscho fertig. Welch ein Jammer, dass ich nicht selbst zugegen war. Natürlich fand sich der Hammer nach der Schlacht wieder ein?“

Ighim stöhnte gequält auf. „Erinnert mich nicht daran, ihr unwissenden Spunde! Ihr bohrt in Wunden, die noch lange nicht verheilt sind! Das ganze Schlachtfeld habe ich abgesucht, doch weg war er- das Erbe meines Urgroßonkels Ageram - verschwunden! Weg! Welche Schande!“

„Still, Thallian, still!“, raunte Phelian mit gespielter Besorgnis. „Nachdem der Hammer verschwunden war, durften wir uns sein Gejammer ganze zwei Wochen anhören! Lass' das Thema also ruhen, um Hesindes Willen.“ Wie zur Bekräftigung konnte man Ighim noch immer lamentieren hören.

Thallian lachte leise. „Kein Wort will ich mehr darüber sprechen. Da fällt mir übrigens ein: was meinte ‚von Quelledunkel‘ damit, als er diesen *Hilberian* nannte, den er als Verräter und Hochstapler beschimpfte?“

Phelian sah ihn zuerst eine Weile ungläubig an, schlug sich dann aber erschrocken mit der Hand vor den Mund, als er sich daran erinnerte, dass dem Freund alle wichtigen Ereignisse der letzten drei Jahre entgangen waren. „Aber natürlich! Wie konnte ich Tor nicht daran denken? Du weißt es ja gar nicht, kannst es ja gar nicht wissen: auf dem Reichstag zu Gareth im Hesinde 21 Hal wurde die Kirche des Herrn Praios zum zweiten Mal gespalten! Die Kirche kemt fortan zwei Lichtboten; neben dem erhabenen Herrn Jariel wurde Hilberian Praiofold vom Greifenstein, genannt der Grimme, illuminiert und von den Greifen des Thaschgebirges zum rechtmäßigen Oberhaupt der Kirche erkoren, so sagt man.“

„Was? Die Praioskirche gespalten?“, fragte Thallian verwirrt. Eine Zeit lang schien er konzentriert zu denken, mit gerunzelter Stirn, als bereite es ihm Schmerzen, seine Gedanken

„Man sieht es“, murmelte Thallian, dem die riesigen Rinderherden auf den Weiden rings um die Stadt, sowie links und rechts der Reichsstraße längst aufgefallen waren. Von den östlichen Weiden her wurde gerade eine Herde auf die Stadt zu getrieben. Das Knallen der Peitschen und die Rufe der Kuhhirten hallten zu ihnen herüber.

„Und man riecht es auch“, fügte Thorn grinsend hinzu. „Besonders im Sommer, wenn es lange nicht mehr geregnet hat. Deshalb hat der Burggraf verfügt, dass in heißen Sommern die Herden nicht näher als drei Meilen an die Stadt heran getrieben werden dürfen – ausgenommen zum Verkauf natürlich, aber die großen Viehmärkte finden ohnehin zumeist im Herbst statt. Trotzdem hat der Herr Nordfalk sich mit dieser Maßnahme den Unmut der Rindsbarone zugezogen.“

„Rindsbarone?“

„So nennt man die neureichen Großbürger, deren Familien sich in den letzten Jahren Unmengen an verwaistem Weideland angeeignet haben, das ihnen die Schwarzpelze sozusagen auf dem Silbertablett servierte. Mit dem Land wuchsen die Herden und mit den Herden vermehrten sich Gold und Macht. Solltest du in Baliho die Namen *Boswitz* oder *Ganjaneff* hören, so kannst du sicher sein, dass die damit verbundene Geschichte von einer weiteren Gaunerei der beiden größten Plagegeister der Region berichtet.“ Thorn drehte sich im Sattel und blickte Thallian ernst an: „aber hüte um Hesindes Willen deine Zunge und lass’ dich in keinen *für Ganjaneff oder für Boswitz?*’ Streit hineinziehen. Am besten hält man sich einfach aus den Angelegenheiten dieser beiden Mühlsteine heraus.“

Thallian dachte sich seinen Teil und nickte bloß. Er hatte nicht vor, sich in irgendetwas hineinziehen zu lassen. Er brauchte eine neue Garderobe, ein heißes Bad und eine gepflegte Rasur. Damit wäre er vollauf bedient und vorerst – so die Götter es gestatteten – zufrieden.

Das Festgelände im Südosten vor der Stadt wurde von pflichtbewussten Rundhelmen des Herzogs gegen Raufbolde und Streitsüchtige gesichert. An der Reichsstraße hatten es sich ein halbes Dutzend der Soldaten auf Fässern und Kisten bequem gemacht. Wie wohl alle Einreisenden, so wurden auch die Gaukler und Thallians Gefährten angehalten und kontrolliert.

„Keine Waffen auf dem Festgelände. Nur Dolche sind erlaubt. Lange Klingenwaffen und Bögen nur mit Genehmigungsschreiben. Handelswaren aus Aranien und dem Lieblichen Feld müssen verzollt werden!“, schallte es ihnen schon von weitem entgegen und die Rundhelme erhoben sich von ihren Sitzgelegenheiten. Der Sprecher, dessen Abzeichen ihn als Weibel auswies, wandte sich an Thorn, der vorausritt, und deutete auf dessen Schwert: „Mein Herr, habt Ihr eine Erlaubnis, diese Waffe zu führen? Ohne Brief und Siegel müsst Ihr alle Langwaffen hier abgeben. Beim Verlassen der Stadt erhaltet...“

„Kannst du Lesen?“, unterbrach Thorn den Weibel unhöflich und zog ein ledernes Futteral aus seinem Wams, dem er ein gesiegeltes Pergament entnahm. „Dieses Dokument, gesiegelt von Seiner Hoheit, Herzog Waldemar zu Löwenhaupt, zeichnet mich als Offizier der Tralloper Garde aus. Und diese Männer sind nicht nur meine Begleiter, sondern Teil meines Stabes oder selbst Gardeoffiziere. Noch Fragen?“

Der Weibel schüttelte erschrocken den Kopf und bemühte sich, schnell eine respektvolle Verbeugung vor dem herzoglichen Siegel zu Stande zu bringen, ehe er den kleinen Zug der Neuankömmlinge durchwinkte. Schmunzelnd ließen die Gefährten ihre Tiere weiter Richtung Festgelände traben und verabschiedeten sich fürs Erste von Brimbox und den Gauklern, die sich einen Platz auf dem Festgelände für ihre Karren sichern wollten. Im gemächlichen Schritt lenkten sie schließlich die Pferde durch das bunte Zeltlager auf die Tore Balihos zu. Kaum hatten sie die ersten Zelte jedoch passiert, da rief sie ein dunkelhaariger Knabe an: „Edle Herren! Edle Herren!“, sprang vollends herbei und fasste Thorns Braunem in die locker hängenden Zügel. „Benötigt Ihr ein Quartier und einen Stall für die Pferde? Ich weiß, wo Ihr

„Solides Material, exzellente Verarbeitung“, murmelte Thallian, als er einen Stiefel in die Hand nahm.

„Und besonders weich geegerbt“, pflichtete ihm der Schustermeister bei, worauf ein weiterer Tabakstrahl in dem bauchigen Krug landete. „Meine Enkelin hat das Leder für diesen Stiefel gefertigt, müsst ihr wissen. Ein besonders talentiertes Mädchen. Nur zu, probiert sie an, junger Herr. Eurer Statur nach zu urteilen, müssten sie passen. Setzt Euch auf die Kiste dort, dann geht es leichter.“ Abermals klatschte ein dicker Pfriem in den Tonkrug. Während Thallian mit den Stiefeln hantierte, wandte sich Korber an Phelian: „Eine Erfrischung gefälltig, gelehrter Herr? Das Wetter ist heiß und einer wie Ihr muss doch an einer staubigen Kehle leiden, in dieser trockenen Stadt.“

Phelian stutzte. „Was meint Ihr damit, Herr Korber: einer wie ich?“

„Nun, ein Zauberkünstler, das seid Ihr doch? Ein Studiosus halt, ein Stubenhocker und Bücherwurm, der das schöne Weidener Land nur aus Büchern kennt?“

Thallian lachte laut auf und auch Phelian musste lächeln, wenngleich er nicht wusste, ob er nicht doch eher gekränkt sein sollte. Doch der alte Schustermeister winkte ab.

„Nehmt einem alten Mann einen gut gemeinten Scherz nicht übel, Meister Liebenfeld. Hab' Euch nämlich gleich erkannt, als Ihr näher kamt und weiß sehr wohl, dass Ihr ein verdienter Recke seid, dem sogar der Herzog schon die Hand gedrückt hat!“ Korber fuchtelte bei den letzten Worten aufgeregt in der Luft herum und erhob sich von seinem schaukelnden Sitz.

Phelian war hingegen sprachlos vor Staunen. „Ihr kennt mich und sogar meinen Namen?“, brachte er schließlich stammelnd hervor.

„Aber sicher kenne ich Euch und auch Eure Kampfgefährten, den braven Herren Thorn und seine Gnaden Ighim. Es gibt so manche Geschichte in Trallop und Baliho, die man sich über euch drei erzählt... und meinem Neffen Geron habt Ihr nämlich vor Greifenfurth das Leben gerettet, wahrscheinlich ohne dass Ihr es heut' noch wisst! Der Ork hatte ihn schon fest am Schlawittel gepackt, als ihr drei ihn förmlich von Golaris Schnabel gepickt habt. Dank, nehmt tausend Mal meinen Dank dafür, weil mein guter Geron selber noch nicht dazu kam, Euch zu danken!“ Der alte Mann trat auf Phelian zu und umarmte ihn herzlich. Thallian betrachtete die rührende Szene mit einem wohlwollenden Lächeln.

„Aber“, stammelte Phelian, noch immer fassungslos, „obwohl Euer Neffe Euch die Geschichte erzählt haben wird, woher wollt *Ihr* mich denn kennen?“

„Ja weil ich Euch doch gesehen hab', letzten Sommer droben in Trallop, auf der Heeresparade vor der Burg“, strahlte der Alte. „Musste meinem Schwager beim Geschäft zur Hand gehen und dabei hat mich mein guter Geron, den Ihr mir unbeschadet wiedergebracht habt, zur Parade mitgenommen. Zwar standen wir ganz weit hinten in der Menge, und ich bin wohl auch schon über sechzig Götterläufe alt, doch hab' ich immer noch Augen wie ein Luchs! Wie könnt' ich wohl sonst so gute Stiefel nähen?“ Immer noch lächelnd, klopfte er Phelian jovial auf den Arm und drehte sich dann zu Thallian um: „Passen die Stiefel, mein Herr?“

„Ausgezeichnet sogar, Herr Korber. Als hättet Ihr dieses Paar nur für mich gemacht“, lobte dieser.

„Dann sollt Ihr sie haben. Und ein Paar Sporen noch dazu. Seid ja schließlich ein Freund vom guten Herrn Liebenfeld hier.“

„Bei Travia, das kann ich nicht annehmen. Euren guten Willen in Ehren, Herr Korber, aber das ist zu viel der Gastfreundschaft“, wehrte Thallian ab, geriet damit aber beim alten Korber gerade in den falschen Hals: „Hört, mein junger Herr, Ihr wollt mich doch nicht beleidigen? Ich habe in meinem Leben schon genug Schuhe verkauft, dass meine Familie nicht zu hungern braucht. Und wenn der alte Korber sagt, dass er ein Paar Stiefel verschenkt, dann darf mir das keiner ablehnen!“ Zur Bekräftigung spuckte der Schuster einen Tabakstrahl mit solcher Entschlossenheit in den Napf, dass dieser bedrohlich schwankte.

Gerührt von soviel Großzügigkeit erhob sich Thallian und reichte dem Schustermeister dankend die Hand, womit der Handel besiegelt war. „Tatsächlich, die Stiefel passen wie

angegossen“, bekundete der alte Korber. „Aber mit *dem* Aufzug könnt Ihr nicht durch die Stadt. Wahrscheinlich würde man Euch an der nächsten Ecke anhalten, weil man Euch für einen Stiefeldieb hält. Wartet einen Augenblick!“, forderte der Alte und verschwand im Inneren seines Hauses. Als er wiederkehrte, trug er ein Bündel Kleidung in den Armen, eine lederne Hose samt Hemd, Wams und Weste, wie man sie hier zu Lande trug. „Hier! Das gehörte einst meinem Sohn. Er war groß gewachsen, gerade so, wie Ihr es seid. Er... er braucht die Kleider nicht mehr, also nehmt Hemd und Hose, wenn sie passen.“ In den Augen des alten Korber schimmerte eine Träne und Thallian schloss im Stillen, dass der Sohn des alten Schusters das Schicksal so vieler im Krieg gefallener teilte. Ohne Widerworte nahm er die Sachen entgegen und ging nach drinnen, um sich umzukleiden.

Als Thallian nach einiger Zeit wieder die Veranda betrat, glich er einem neuen Menschen. Er bedankte sich vielmals bei dem alten Schustermeister für Kleidung und Stiefel und versprach, vor allem Ersteres in Ehren zu halten. Dann kehrten die beiden Gefährten zurück zur Herberge. Sie hatten indes noch keine zwei Schritte von der Veranda getan, als die Erde zu beben begann. Wildes Stampfen und Muhen kündete von der nahen Gefahr. „Zurück hinter das Geländer, rasch!“, brüllte der alte Korber, doch klang seine Stimme nur noch leise, verglichen mit dem plötzlichen Lärm, an Thallians Ohr. Seinem Bauchgefühl folgend, packte er einen Ärmel von Phelians Reisemantel und sprang zurück auf die hölzerne Veranda, den Magier mit sich ziehend. Nur einen Lidschlag später war die Luft von Staub erstickt und wo man noch etwas sehen konnte, huschten die gescheckten Leiber brüllender Rinder vorbei. Ein lautes Krachen kündete davon, dass irgendwo einer der armdicken Pfeiler zu Schaden gekommen war, die die Dächer der Veranden vor den Häusern trugen. Doch fast ebenso schnell wie es gekommen war, war das Spektakel wieder vorbei – der aufgewirbelte Staub begann sich zu legen und nur das Bellen der Hirtenhunde trug noch von Ferne zu ihnen herüber.

„Was, bei den Zwölfen, war denn das?“, fragte Thallian.

„Nur eine kleine Herde, die zum Schlachter getrieben wird, nichts besonderes“, schmunzelte der alte Schuster. „Man muss nur wissen, wo man sich in dieser Stadt zu bewegen hat, dann geschieht schon nichts.“

„Ich hatte eher den Eindruck, diese Viecher seien durchgegangen!“, schimpfte Thallian. „Diesen Viehtreibern sollte jemand gehörig die Leviten lesen, wenn ihr mich fragt!“

„Aber, aber, nun nehmt es nicht so schwer, junger Herr. Niemandem ist etwas zugestoßen. Ein bisschen Staub, gelegentlich ein paar umgestoßene Pfosten, das war’s auch schon. Am besten, Ihr genießt ein ordentliches Pfund Rindsbraten in der nächsten Schenke, um das Angenehme daran zu sehen. Und übermorgen habt Ihr Euch bereits an das Treiben hier gewöhnt und nehmt es wie ein Eingeborener, bei Travia“, beschwichtigte Korber.

Phelian nickte zustimmend, und da sie alle mit dem Schrecken davon gekommen waren, machten sie sich auf den Weg zurück zur Schenke, wo Thorn bereits auf sie wartete.

„Seht euch das an“, staunte der Söldner. „In diesem Gasthaus gibt es sogar eine Karte. Wirklich ein vornehmes Haus... Trallover Krachwürste mit Kraut, mhmm. Oder doch eher den Rindsbraten mit – was zum Henker sind denn bitte *Kahrtufeln?*“

Thallian nahm ihm das gebeigte Leder aus der Hand, auf dem mit Kreide die angebotenen Speisen geschrieben standen. Die Schrift war krakelig und wimmelte nur so von Schreibfehlern. Das Wort „Kraut“ begann unter anderem mit „G“. Aber immerhin musste er anerkennen, dass der Schreiber die Kusliker Zeichen beherrschte, was gewiss eine Ausnahme im Weidener Land darstellte.

„Ah, Kartoffeln“, stellte er fest.

„Du kennst es?“, fragte Phelian überrascht.

„Eine äußerst schmackhafte Speise. Pflanzenknollen, goldgelb mit brauner Schale, die aus dem Bornland stammen. Ich aß sie zuweilen in Al’Anfa, als noch reger Handel mit Festum bestand. Ihr werdet sie lieben.“

Sie riefen den Wirt und bestellten eine gehörige Portion Rindsbraten mit den erwähnten Kartoffeln, dazu frisches Brot mit Butter und einen großen Krug Kellerbier.

„Woher“, fragte Thorn und räusperte sich beiläufig, „habt Ihr diese Kartoffeln, Wirt? Soweit ich weiß, gedeihen sie nur im Bornland?“

Thallian und Phelian grinsten und mussten sich Mühe geben, nicht laut loszulachen, doch gönnten sie dem Freund die kleine Prahlerei.

„Das ist richtig, mein Herr. Ein Händler brachte einen ganzen Wagen voll nach Baliho und bot sie gestern Morgen säckeweise auf dem Markt feil. Wir haben sie nicht so oft, aber wenn, sind unsere Gäste immer sehr zufrieden.“

Thorn nickte weltmännisch, worauf sich der Wirt entfernte, um das Gewünschte zu besorgen. Schon bald nahmen dampfende Schalen und große Teller den Tisch ein, und die Gefährten ließen es sich schmecken. Die Kartoffeln sahen wirklich prächtig aus. Thallian mochte sich täuschen, doch verglichen mit den Exemplaren, die er in Al’Anfa gesehen hatte, wirkten diese hier geradezu riesig. Eine leise Vorfreude lies ihm das Wasser im Mund zusammen laufen, während er den Braten zerteilte.

Kaum hatte Thorn jedoch den ersten Bissen einer Kartoffel in den Mund gesteckt, wandelte sich sein Gesicht schlagartig von freudiger Erwartung zu einem Spiegel der Enttäuschung. Auch Phelian kaute merkwürdig hoch und balancierte das Zerkaute von einer Backentasche zur anderen.

„Naja“, begann Thorn vorsichtig. „Möchte wissen, was an dem Zeug so toll sein soll.“

Stutzend schnitt Thallian, der sich zuerst dem duftenden Bratenfleisch gewidmet hatte, wie es der alte Korber ihm noch vor wenigen Minuten geraten hatte, ebenfalls ein Häppchen Kartoffel ab und steckte es in den Mund. Nur einen Augenblick später spuckte er es allerdings angewidert aus.

„Beim sechsgehörnten Stier!“, fluchte er. „Das schmeckt ja widerlich – nach... nach... auf jeden Fall nicht nach Kartoffel!“ Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass alle Kartoffeln, die man ihnen vorgesetzt hatte, denselben faden Geschmack aufwiesen, ließ er klappernd sein Besteck auf die Tischplatte fallen und zitierte ungehalten den Wirt herbei.

„Stimmt... stimmt etwas nicht, die Herrschaften?“, fragte dieser besorgt, als er Thallians Gewittermine sah.

„Allerdings! Kostet!“, befahl dieser knapp.

Der Wirt begutachtete die Kartoffeln, von denen eine jede an einem Ende angebrochen war und griff zögerlich zur Gabel, um selbst zu kosten. Langsam kauend und schluckend zuckte er schließlich mit den Schultern.

„Und was stimmt damit nicht, mein Herr?“

„Was damit nicht stimmt?“, polterte Thallian los. „Wir bestellten KARTOFFELN, Mann! Ich kam bereits einmal in den Genuss dieser Speise! Ihr offensichtlich nicht, denn sonst wüsstet Ihr, was hier nicht stimmt! Das Zeug auf dem Tisch sieht zwar nach Kartoffel aus, schmeckt aber wie eingeschlafene Trollfüße, verstanden?“

Erschrocken über den Ausbruch seines Gastes war der Wirt einen Schritt zurück gewichen und hob nun abwehrend die Hände: „mein Herr, ich bedaure zutiefst, aber... ich meine, der Händler versicherte mir, dass...“

„Lasst gut sein, Krüger“, besänftigte Phelian die Szene, sich nun ebenfalls erhebend. Die Gäste an den anderen Tischen schauten bereits neugierig zu ihnen herüber. „Da Ihr offensichtlich diese Speise ebenfalls noch nicht gekostet habt, trifft Euch keine Schuld. Eure kleine Flunkerei von vorhin wollen wir ebenfalls vergessen. Nicht wahr, Thallian?“

Der Angesprochene nickte grummelnd sein Einverständnis. „Nur noch zwei Sachen. Meinen Gruß an den Koch: mit viel Glück und Herrn Phexens Hilfe fressen vielleicht die Schweine diese Knollen! Zweitens: wo finde ich diesen Händler?“

„Im Schwarzen Stier, mein Herr“, bekundete der Krüger, froh darüber, dass nun offenbar der wahre Schuldige an der Misere zur Rechenschaft für die schlechte Ware heran gezogen würde.

Fehler ausschließen.“ Sinister schüttelte, noch immer milde lächelnd, den Kopf. „Ich bitte darum. Mir selbst kann am allerwenigsten daran gelegen sein, dass Zweifel an der Echtheit des Dokumentes aufkommen.“ Er machte eine Kunstpause, ehe er die Frage stellte, auf die er sich seit Wochen insgeheim gefreut hatte: „Falls das Dokument aber als authentisch befunden wird – und daran hege ich nicht den geringsten Zweifel – dann seid Ihr Euch der Konsequenzen bewusst?“ Von Rommylis blickte von dem Dokument auf, als erwache er aus einem tiefen Schlaf. Konnte es denn wirklich wahr sein? Noch dazu zu diesem Zeitpunkt, wo *sein* einziger Widersacher...? Doch die Lettern, die von der Wahrheit zeugten, standen direkt unter seiner Nase auf vergilbtem Papier. Es gab keinen Zweifel. Das Dokument war echt. Schließlich war er selbst eifriger Forscher auf den Spuren des Weisen und galt als einer der größten Kenner *seiner* Werke und *seiner* persönlichen Handschrift.

„Euer Spektabilität?“ Sinister biss sich auf die Zunge, um nicht aus vollem Halse zu Lachen. Er hätte in diesem Moment tanzen mögen, so wohl fühlte er sich in seiner Haut. Die uralte Magie *Seulasslintans* hatte wahre Wunder bewirkt. Das Dokument, das er gefälscht hatte, wirkte so täuschend echt, dass nicht einmal Sinister selbst den Betrug erkannt hätte. Die erste und zugleich schwierigste Hürde war vor wenigen Minuten mit Spektabilität von Rommylis gefallen – das konnte er an der aschfahlen Gesichtsfarbe des Akademieleiters sehen.

Von Rommylis’ Blick glitt von dem Pergament zu dem matt schwarz glänzenden Zweihandschwert, welches auf einer roten Samtdecke auf einem Stuhl zu seiner Linken ruhte. „Falls“, er betonte das Wort absichtlich, um die offensichtliche Häme seines Gegenübers zu dämpfen, „das Dokument für echt befunden wird, Collega – da es sich bei dieser Angelegenheit aber um die Wiedereinführung eines Amtes der Akademie handelt und folglich das Ansehen der Akademie selbst mit der Qualität der Analyse Schaden nehmen kann, werden unsere besten Analytiker sich um den Fall kümmern – *dann* wird das Dokument in voller Wirkung zum Tragen kommen.“

„Und das würde bedeuten...?“

„Dies würde selbstverständlich bedeuten“, platzte es aus von Rommylis ärgerlich heraus, „dass Ihr als der Finder des alten Drachenschwertes ‚Athanator‘ zum *Draco* von Punin ernannt würdet, ganz so, wie es dieser Erlass des Weisen bekräftigt!“

„Mit allen Rechten?“, setzte Sinister ungerührt über die offensichtliche Misllaunigkeit der Spektabilität nach.

„Mit allen Rechten und... mit allen Pflichten“, erwiderte seine Spektabilität mit einer versöhnlicheren Tonlage. „Das Amt des Draco wird Euch nicht nur Angenehmes einbringen, seid Euch dessen gewiss, Collega! Denkt nicht, dass ich nicht wüsste, wonach Euch trachtet! Doch wenn Ihr glaubt, dass Ihr Euch waschen könnt, ohne in den kalten Zuber zu steigen, wie es so schön heißt, dann irrt Ihr gewaltig. Als *Draco* von Punin repräsentiert Ihr die Akademie nach außen und ich werde persönlich dafür sorgen, dass der Ruf der Akademie keinen Schaden nimmt.“

Sinister nickte. „Dessen bin ich mir wohl bewusst.“ Er trat auf den Stuhl zu und wickelte das Schwert wieder in die rote Decke.

„Bis es jedoch soweit ist, Collega, denke ich, dass es besser wäre, wenn das Schwert in meiner Obhut verbliebe“.

Sinister hielt in seinem Tun inne und fixierte von Rommylis kalt lächelnd. „Ihr wisst so gut wie ich, dass die Analyse positiv ausfallen und mein Anspruch auf das Amt des Draco von Punin bestätigt wird. Als *zukünftiger* Draco rate ich Euch deshalb, Euch gut mit mir zu stellen. Denn auch ich habe nachgeforscht, *Collega*. Und meine geschätzten Vorgänger hatten mitnichten nur repräsentative Pflichten. Unter gewissen Umständen ist der Draco etwa ermächtigt, die Spektabilität Ihres Amtes zu entheben und ihren Nachfolger zu bestimmen.“ Sinister lächelte vergnügt. „Das wusstet Ihr nicht? Ihr seht mich überrascht, Collega. Dabei ist es in einem Eurer Lieblingswerke nachzulesen: ‚Historia da Spectabilitae Puniensis‘ aus der Feder Zulipans.“

„Und wann“, schnaubte von Rommylis erbost, „habt Ihr diese Nachforschungen betrieben? Nachdem, oder bevor Ihr Euch auf Eure Forschungsreise begeben habt?“

„Die Antwort auf diese Frage zu finden, überlasse ich ganz Eurer Phantasie, Collega“, lachte Sinister. „Allein, bedenkt doch den Ruhm, den das Amt des Draco der Akademie einbringen wird.“ Sinister schulterte, noch immer lachend, das wieder eingewickelte Schwert und verließ das Amtszimmer der Spektabilität. Als er den Gang entlang schritt, hörte er, wie ein Gefäß an der Holztür hinter ihm zerschellte.

*

15

„Tretet näher, tretet näher, Herrschaften! Baltram, der Bär, hat diesen Baumstamm mit nur acht Schlägen in der Mitte gespalten! Wer nimmt die Herausforderung an? Wer spaltet diesen mannstarken Stamm einer Buche in weniger als acht Schlägen?“, rief es von links.

„Dem Gewinner winken drei, ja, ganze *drei* goldene Balihoer Räder! Was sagt ihr, ihr strammen Burschen Balihos? Drei Goldräder locken, und das bei einem Einsatz von nur fünf Silbern! Nur zu, traut euch...“

Thallian erschien diese Aufgabe gerade zur Rechten Zeit. Noch immer schwelte in seiner Bauchgegend Ärger über den Kartoffelreife. Geschwind trat er zu dem Ausrufer, einem gut genährten Mittvierziger mit schwarzem Vollbart, der nach der hiesigen Kluft gekleidet war und nahm ihm geschwind die Axt aus der Hand.

„Oh, der erste Wagemutige, gut, gut!“, freute sich der Mann.

Thallian schrie seinen Zorn hinaus, als er die Axt auf das Holz hinabsausen ließ. Da er aber kein geübter Holzfäller war und außerdem Baltram dem Bären nicht an Körperkraft gleich kommen mochte, benötigte er zehn ganze Schläge, ehe das Holz in der Mitte auseinander klappte. Thallian seufzte wohligh, denn sein Zorn war verraucht.

„Nur zehn Schläge! Eine gute Leistung!“, kommentierte der Ausrufer. „Doch leider sind zehn Schläge mehr als acht, und damit, mein Herr, seid Ihr mir den Einsatz von fünf Silbern schuldig.“

Thallian schluckte beklommen, klaffte doch in seiner Börse ein Loch von der Größe eines Saumagens. In diesem Moment betrat ein schnaufender Phelian die Szenerie, den er freudestrahlend herbeiwickte und ihm mit einem zuckersüßen Lächeln erklärte, dass er soeben fünf Silber verloren habe.

Grummelnd griff der Magier in seinen Beutel und zählte knirschend die Münzen in die Hand des Bärtigen. Dann schnappte er Thallian beim Arm und zog ihn mit sich wie einen Schuljungen, der gleich gescholten werden soll.

„Ich hoffe, dir ist jetzt wohler! Und ich hoffe ebenso, dass du weißt, dass dies meine letzten fünf Silberstücke waren! Und, dass ich den nächsten Sold erst beim nächsten Neumond erhalten werde! Und...“

„Halt, genug der Schelte, Phelian“, lachte Thallian. „Ich mach’ es wieder gut, versprochen.“

„Und wie willst du das anstellen?“, schnappte Phelian wenig begeistert.

„Ganz einfach: ich brauchte zehn Schläge mit schlechtem Werkzeug und Wut im Bauch. Nun bin ich zwar ruhig, aber mit einer scharfen Axt, einem Fingerhut voll List und Dreistigkeit schaffe ich dasselbe mit nur sechs oder sieben Schlägen... und mit der Hilfe eines kleinen Zaubers“, schloss er murmelnd.

„Was? Was hast du da gerade gesagt? Das ist Betrug“, zischte Phelian entrüstet.

„Bitte, wie Ihr wollt! Schlagt nur immer zu“, spöttelte der Ausrufer siegessicher. Und Thallian hieb zu. Die Macht des Zaubers verlieh ihm ungeahnte Kraft. ‚Eins‘, zählte die Menge mit, als das Beil herabsaute. Die Axt war wirklich scharf, stellte er fest. ‚Zwei‘. Ein großer Keil flog mit der zurückziehenden Axt aus dem Holz. Die Augen des Ausrufers wurden weit. ‚Drei‘. Bei ‚Vier‘ ging die Kerbe bereits bis zur Stammmitte. Schlag ‚Fünf‘ zielte gerade nach unten. Das Holz knirschte verdächtig. ‚Sechs‘. Der Stamm bog sich durch, gab nach und krachte schließlich mit Schlag ‚Sieben‘. Die Umstehenden applaudierten. Thallian verneigte sich artig.

„Seht Ihr, Herr Streitzer, so geht das!“, grinste er in Richtung seines verduzt dreinblickenden Vorgängers. „Diese Axt ist im Übrigen das Meisterwerk des Herrn Siglom hier, dessen erstklassige Werkzeuge dort drüben feilgeboten werden, Herrschaften.“ Thallian deutete auf Sigloms Stand. Siglom der Zwerg nickte anerkennend und verneigte sich knapp vor den Zuschauern.

„Das ist Betrug!“, empörte sich Streitzer wütend. Die erste Axt war stumpf! Mit dieser Axt hätte ich es ebenfalls geschafft!“

„Das wage ich zu bezweifeln, mein guter Herr Streitzer“, gab Thallian zurück. „Den Vorwurf des Betrugs richtet im Übrigen nicht an mich, sondern an den Veranstalter. Aber wenn Ihr Euch so sicher seid – nur zu, traut Euch!“ Mit einer lässigen Bewegung warf er Streitzer Sigloms Axt zu. Dieser konnte nun nicht zurück, ohne als Gernegroß zu gelten. Also machte er sich an den nächsten Baumstamm. Doch auch mit der neuen Axt benötigte er neun Schläge, was ihm abermals nicht für den Sieg reichte. Wütend entrichtete er noch einmal die fünf Silber und stapfte von dannen.

„Und nun, mein Preisgeld, wenn ich bitten darf“, wandte sich Thallian lächelnd an den Bärtigen, der ihm mürrisch die drei glänzenden Balihoer Räder in die Hand drückte. Thallian bedankte sich artig, schulterte die Axt und schlenderte in Begleitung des Zwergen und Phelians zurück zu Sigloms Stand, an dem sich bereits einige weitere Interessenten eingefunden hatten.

„Nun, werter Herr Siglom, Ihr habt Euren Teil der Abmachung erfüllt, also will ich meine Zusage auch einhalten. Lasst sehen – was wäre von Interesse für mich?“ Thallian betrachtete in Ruhe das Angebot von Waffen und Werkzeugen.

„Ein schönes Schwert“, bekundete Thallian schließlich, als er eine besonders lange Klinge mit schwerem Rubin an der Parierstange in der Hand wog.“

„Oh ja“, pflichtete Siglom bei, „das ist *Grangir*. Ein Bastardschwert. So scharf und edel gearbeitet, dass es selbst die Hüfte eines Fürsten zieren könnte.“

„Wieviel soll es kosten?“ Thallian schwang das Schwert prüfend durch Luft und schien mit dem Ergebnis zufrieden.

„600 Silberstücke, mein Herr. Kein Preis für eine derart vorzügliche Waffe. Doch seht, dieser Dolch hier gehört zu dem Schwert. Sie sind als Paar gearbeitet.“ Siglom zog einen schweren Dolch hinzu, der wie das Schwert mit einem großen Rubin geschmückt war. „Sein Name ist *Grinning*“, flüsterte der Zwerg verheißungsvoll.

„Wieviel für die beiden?“

„Oh, Ihr habt wahrlich ein Auge für gute Waffen, mein Herr! Zusammen eigentlich 1.000 Silber, aber weil Ihr es seid und vorhin meine Waren aufs trefflichste umworben habt... kommt doch bitte ein wenig näher, Herr.“ Der Zwerg winkte Thallian zu sich heran, um ihm den Preis ins Ohr zu flüstern. Immerhin gab es genügend Umstehende, die den guten Siglom nicht von seiner weichen Seite kennen zu lernen brauchten, wie der Zwerg hämisch hinzufügte. Ein Rabatt pro Tag sei schließlich genug. Thallian nickte. 900 Silber, ein stolzer Preis. Doch hatte er es sich in den Kopf gesetzt, Thorn die beiden Waffen zum Geschenk zu machen. Darum sagte er: „Mein guter Herr Siglom, die Waffen sind nicht für mich gedacht, sondern für einen treuen Gefährten. Darum gebt mir bis zum Abend Zeit; ich möchte gerne sicher gehen, dass die Waffen ihrem künftigen Träger auch gut in der Hand liegen.“

„Wisst ihr, was ich glaube?“, meldete sich da eine sonore Stimme hinter ihnen. „Ich glaube, dem Aufschneider fehlt das nötige Kleingeld, diese Klingen zu erwerben.“

Die beiden Männer drehten sich um. Thallian gewahrte einen breitschultrigen Krieger, der ihn selber noch um ein oder zwei Finger überragte. Seine dunklen Haare hatte er im Nacken mit einem Band zu einem Strang verknotet, was seinem kantigen Gesicht einen harten Zug verlieh. Die eingeölte Oberarme glänzten im Sonnenschein. Gerüstet war der Mann mit Lederharnisch und Schwert, das er, auf den Rücken geschnallt, offen zur Schau trug. Hinter ihm stand jener Alrik Streitzer, den Thallian vorhin beim Holzspalten beschämt hatte. *Blutsöldner*. Thallian mochte Leute dieses Schlages nicht. Rohe Kraft und Gewalt waren die einzigen Argumente, die sie verstanden. Mit einem undeutbaren Lächeln auf den Lippen musterte er sein Gegenüber. „Und Ihr seid?“

„Brodar Landmarschen. Und ich sage, wenn Ihr dieses Schwert nicht kauft, so gehören die Klingen mir.“

Thallian zuckte die Axeln. „Wie mir scheinen will, gebührt mir das Vorkaufsrecht. Alles andere macht mit dem jetzigen Besitzer aus.“

Landmarschen wandte sich an Siglom, der beiläufig seine Waren einölte, um sie auf Hochglanz zu bringen: „Was sagst du, Zwerg? Hat er das Vorkaufsrecht?“

„Ja, bei Angrosch, das hat er. Und wer an diesem Handel etwas zu deuteln hat, begibt sich auf den schmalen Grat zwischen Golgaris Schnabel und die Schneide meiner Axt.“ Landmarschen schenkte dem Angroscho einen giftigen Blick, wendete sich dann jedoch wieder Thallian zu: „Ich hörte, dein Name ist Thallian?“

„*Sei*“, entgegnete Thallian.

„Was?“

„Korrekterweise sagt man: *ich hörte, dein Name sei Thallian*. Und tatsächlich *ist* dies mein Name.“

„Wie wäre es dann, Thallian, wenn ich dir korrekterweise meinen Stahl in deine Eingeweide stecke?“ Landmarschen ging bedrohlich einen Schritt auf Thallian zu und schnaubte vor Wut. Dieser wendete kurz den Kopf ab und wedelte mit der Hand vor dem Mund: „Mann, du stinkst vielleicht aus dem Maul...“

Mit einem Wutschrei packte der Andere ihn beim Kragen und holte mit der Faust zum Schlag aus.

„Schluss!“, donnerte Phelian dazwischen. „Wenn ihr etwas zu klären habt, dann tut dies auf eine zivilisierte Weise! Und nicht mitten im Trubel und unter den Augen der Ordnungshüter, bei Hesinde!“

Landmarschen besann sich tatsächlich eines Besseren und ließ von Thallian ab. „Ich warte auf Vorschläge. Du hast mich und einen meiner Männer beleidigt, du Hurensohn.“

„Was, der da ist ein Mann?“, stichelte Thallian zurück. Diesmal war es der eher ruhig wirkende Streitzer, der, einen Wutschrei ausstoßend, vorwärts stürmte. Doch eine Dolchspitze, die plötzlich auf seinen Kehlkopf zielte, stoppte seinen Angriff. Thallian hatte den Dolch so schnell gezogen, dass kaum ein Auge folgen konnte. Die silberne Spitze drückte gegen die gebräunte Haut am Hals des Söldners, dass diese leicht geritzt wurde. Ein feines Rinnsal aus Blut trat unter der Klingenspitze hervor und rann in einer langsamen Zickzacklinie am Hals herab. Bewegte sich Streitzer nur einen weiteren Zoll nach vorne, oder zuckte Thallian leicht mit dem Arm, war das Leben des Söldners verwirkt. Jeder wusste dies, was die gespannte Stille deutlich machte. Nur das Scheppern im Hintergrund war zu hören, wann immer Siglom eine Klinge oder ein Werkzeug eingeölt hatte und wieder zurück auf den Stapel legte.

„Rundhelme im Anmarsch“, flötete da der Zwerg durch die Zähne.

„Wenn Ihr Euch unbedingt eine blutige Nase holen wollt, dann auf meine Art“, wandte sich Thallian an Landmarschen. „Handel?“

Landmarschen nickte.

„Gut“, grinste Thallian. „Armdrücken und Fingerhakeln an den großen Tischen am Festzelt. Wenn Ihr einen Anspruch auf die Waffen geltend machen wollt, schlage ich einen Kampf mit

den Fäusten oder hölzernen Stecken vor. Ob mit mir oder meinem Gefährten, klären wir zur sechsten Abendstunde.“

Abermals nickte Landmarschen. Thallian steckte den Dolch ins Gewand, als die scheppernden Schritte der Rundhelme nahten. Die kleine Gruppe zerstreute sich allerdings so schnell in der Menge, dass die beiden Soldaten sich plötzlich vor einem halb leeren Waffenstand und ohne die Streithähne wieder fanden.

*

16

Tiefe Nacht war über den mächtigen Kronen der Bäume der Salamanderwälder hereingebrochen und Finya genoss die inzwischen vertrauten Geräusche der nächtlichen Wildnis. Sie bereiteten ihr ein Gefühl der Geborgenheit, ebenso wie das anheimelnde Knacken einzelner Zweige in dem kleinen Feuer, das sie entfacht hatten. Zufrieden blickte sie zu ihrer Lehrmeisterin, die das Fleisch des erlegten Wildschweinjungen auf kleine Stecken aufspießte und über die Flammen drapierte. Das Lob der Älteren hatte ihr gut getan, obschon es mit einer weiteren Belehrung einhergegangen war.

Finya hatte eine knorrige Kastanie für den Bau des Speers auserkoren. Sie wusste, dass das Holz dieser Bäume dem des Ahorns in Härte nicht nachstand. Ganz nach Art der *féy* hatte sie den Baum um seine Mithilfe gebeten. Ein Teppich aus bunten Flechten und Moosen, die sie über das aus der Erde ragende Wurzelwerk des hölzernen Riesen gebettet hatte, sollte die Geister des Baumes zufrieden stellen. Als sie schließlich ihre Hände auf die raue Borke gelegt und ihr *mandra* hatte fließen lassen, bildete sie sich ein, eine Art Herzschlag zu spüren. Dumpf und langsam zwar, dennoch deutlich fühlbar. Ihre Hände hatten gekribbelt. Es war anders gewesen, als die letzten Male, da Oionil ihre Hand gehalten, ihren Geist angeleitet und sie lediglich schlanke Pfeile gefertigt hatten. Doch die Aufregung über die unerwartete Wahrnehmung legte sich schnell, und schließlich, nach einer kleinen Ewigkeit, die sie mit geschlossenen Augen gewartet hatte, nahm sie das Geräusch wahr, das sie erhofft hatte. Es war viel lauter als erwartet und hörte sich ein wenig schabend an, als sich die Baumrinde öffnete und der glatte Schaft des fertigen Speeres sich aus dem Herzen des Baumes schob. Finya löste eine Hand von der Rinde und umfasste das feucht glänzende Holz der Waffe. Mit einem sanften Schmatzen schloss sich die Borke wieder und hinterließ keine Spur, die darauf hätte schließen lassen, dass die Kastanie sich vor nur wenigen Augenblicken der Außenwelt an dieser Stelle geöffnet hatte. Mit einigem Stolz betrachtete das Mädchen ihr Werk. Er glich dem ersten Speer nicht zur Gänze, wie Oionil es verlangt hatte, sondern zeigte mäanderförmige Verzierungen längsseits des Schaftes: verschlungene Ornamente, wie sie sie auf den Pfeilen Tenobâals gesehen und die, wie Oionil ihr erklärt hatte, als Blutrinnen dienten. Wie das Original verjüngte sich der Speer vorne zu einer todbringenden Spitze. Am gegenüber liegenden Ende jedoch gabelte sich das Holz in drei sternförmige Abspreizungen.

„Wofür ist das?“, hatte Oionil am Abend gefragt, als Finya ihr den Speer präsentiert hatte. „Für Fische“, hatte das Mädchen geantwortet. „Ich dachte mir, es wäre nützlich, die Waffe zum Jagen *und* zum Fischen benutzen zu können.“ Oionil nickte. „Du hast einen wachen Geist, Tochter Ti’bannas. Doch die Waffe muss zeigen, ob die Spitzen sich nicht ungünstig auf die Flugbahn beim Werfen auswirken.“ Sie blickte die jüngere Elfe lächelnd an. „Zum Fischen stellen die *féy* eigens einen besonderen Speer her – eine große Arbeit, die viel Geschick erfordert. Falls deine Schöpfung sich als ebenso praktisch beim Jagen als auch beim Fischen erweist, hast du eine lange Tradition beschämt.“ Finya lächelte stolz. „Dein Speer fühlt sich gut an“, fuhr Oionil fort. „Du wähltest die Kastanie; ein gutes Holz, doch musst du vorsichtig sein,

wenn du das Holz nahe des Herzens wählst. Es ist oft knorrig und rissig.“ Sie unterbrach sich, um den Schaft und die Spitze einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Sorgsam strich sie über das glatte Holz und wog den Speer schließlich balancierend in der Hand. „Du hattest Glück. Der Baum, den du wähltest, war alt genug, um ein besonders reifes Holz zu liefern – doch jung genug, um noch keine Risse in seinem Innern entstehen zu lassen.“ Mit einem anerkennenden Blick gab sie den Speer zurück. „Die Linien, die du auf den Pfeilen Tenobâals sahst, haben noch eine weitere Bedeutung als die einer Blutrinne: es sind alte Zeichen aus der Sprache *Asdharía*, der Sprache unserer Ahnen. Man sagt, dass sie das Jagdglück beschwören. Du hast sie sehr gut nachgebildet. Nun lass uns herausfinden, ob uns das Glück auf der Jagd begleitet an diesem Abend. *Morka*, die Wildschweine, haben viele Junge geworfen in den letzten Wochen und sind auf der Hut.“ Oionil griff nach ihrem eigenen Speer und wies Finya einen Weg durch eine Gruppe dicht stehender Bäume, dem Wild entgegen, das sie am Nachmittag aufgespürt hatte.

*

17

Travin zügelte seinen Einspanner mit einem unguuten Gefühl vor der Fährstation. Normalerweise war hier nur wenig Betrieb, da selten Besucher zu der Akademie übersetzten. Heute schien diese Gesetzmäßigkeit außer Kraft gesetzt. Er zählte drei Kaleschen und zwölf Pferde, die unweit des Fährhauses auf einem Grünstreifen festgebunden waren. Zwei der Kaleschen trugen die Wappen der Akademien zu Punin und Gareth, die dritte jedoch – und hierbei verkrampfte sich sein Magen – zeigte als Wappen den goldenen Greifenkopf der *Kaiserlich Garethischen Informations Agentur*. Was hatte die KGIA an diesem Ort zu suchen? Hatte es etwa einen Unfall gegeben?

In der Nähe der Kutschen waren mehrere Zelte aufgeschlagen worden, deren Form Ähnlichkeit mit den Truppenzelten des Heeres aufwiesen. Das Geräusch des nahenden Einspanners musste gehört worden sein, denn als Travin sein Gefährt in Richtung des Grünstreifens abseits des Weges lenkte, wurde die Zeltplane zurückgeschlagen und ein Mann und eine Frau traten heraus, beide mit Überwürfen bekleidet, die mit einem Greifenkopf bestickt waren. Mit einem flauen Gefühl im Magen, wemgleich äußerlich scheinbar unbeeindruckt, kletterte Travin vom Kutschbock und ging den beiden entgegen.

„Halt!“, schallte es ihm da entgegen. „Kein Zutritt für Unbefugte. Die Fährstation ist gesperrt!“ „Unfug“, brummte der Magier ungehalten zurück und fasste seinen Stecken fester. „Ich bin Travin Dantomil, Spectabilitas Minor der Akademie des Grauen Weges zu Punin, und besitze jede *erdenkliche* Befugnis, mich auf diesem Gelände aufzuhalten. Was hat die KGIA hier zu suchen? Dieses Gelände ist seit über einem Jahrzehnt im Besitz der Akademie, woran sich in den letzten Monden mit Sicherheit nichts geändert hat.“

Die beiden Agenten tauschten einen schnellen Blick, ehe der Mann erwiderte: „Ihr sagt, Ihr seid Magister dieser Akademie, Meister Dantomil?“

„Wenn ich mich nicht irre, habe ich mich soeben als solcher vorgestellt. Habt Ihr etwas mit den Ohren, mein Herr?“ Travin war wütend. Warum, das konnte er selbst nicht genau sagen, aber die beiden Agenten durften ruhig wissen, dass er keine Angst vor ihnen verspürte, obwohl das eigenartige Gefühl in der Magengegend nicht weichen wollte.

„Dann wird es Euch sicher interessieren, zu erfahren, dass die Akademie vor wenigen Wochen bis auf die Grundmauern niedergebrannt ist.“ Ein fragender, beinahe lauernder Ausdruck legte sich über das Gesicht seines Gegenübers, als er den Magister und dessen Reaktion gespannt

auf dem Gelände berichtete. Travins Knie zitterten, als er den unheilvollen Worten lauschte und er ließ sich vorsorglich ebenfalls auf einen Stuhl sinken. Als von Uckelsbrück die Vermutung äußerte, dass der Brand die Folge einer *Invocatio Maior* sei, krächzte Dantomil heißer: „Gab es... Überlebende? Ein blondes Mädchen von etwa 18 Götterläufen vielleicht?“

„Euer Mündel?“

Travin nickte. Sein Mund war trocken, die Handflächen dagegen seltsam feucht von kaltem Schweiß. Der Herzschlag dröhnte in seinen Ohren.

„Wir wissen es nicht“, entgegnete Uckelsbrück knapp. Die verkohlten Leichname, die wir fanden, waren zum Großteil auf engem Raum konzentriert – wir vermuten, dass es sich bei dem Fundort um den ehemaligen Schlafsaal der Akademie handelt. Alles deutet darauf hin, dass die Novizen im Schlaf überrascht wurden.“

Travin erhob sich und bat darum, die Unglücksstelle selbst in Augenschein nehmen zu dürfen, was Uckelsbrück mit einem knappen Nicken gestattete. Zwei Agenten der KGIA bedienten wenig später die Winden der Fähre und setzten die beiden Magier über den Fluss.

Travin schritt über Asche. Die Erde war verbrannt und zeichnete schattenhafte Schemen bis hin zum Ufer. Nicht ein einziger Grashalm, der überlebt hatte. Nur die verkohlten Überreste der Grundmauern standen noch. Doch selbst hier hatte der Stein so stark seine Form geändert, dass es aussah, als sei er zum Teil geschmolzen worden. *Welch ein Feuer muss hier gewütet haben. Was ist nur geschehen?*

Travin kämpfte die aufsteigenden Tränen nieder und sprach eine Formel, um die magischen Muster des Ortes zu analysieren. „Hesinde, hilf!“, stieß er nach wenigen Augenblicken schockiert aus. „Dämonenwerk!“ Das blaue Leuchten in seinen Augen erlosch und die Sicht des Magiers kehrte in die Welt der Sterblichen zurück. „Aber wie konnte... Wer?“

Uckelsbrück schüttelte leicht den Kopf. „Wir wissen es nicht. Doch für eine solche Invocatio muss eine längerfristige Vorbereitung an Ort und Stelle nötig gewesen sein.“

„Innerhalb der Akademie? Unmöglich. Die Lehrkräfte hätten jeden Eindringling oder Fremden in der Nähe der Akademie unbedingt bemerken müssen.“

„Ich stimme Euch zu. Trotzdem ist es jemandem gelungen. Wäre es möglich, dass jemand innerhalb der Mauern die Tat begangen hat? Jemand, den niemand verdächtigt hätte?“

„Wisst Ihr, was Ihr da sagt? Ihr sprecht von Verrat und Gotteslästerung...“

Uckelsbrück erwiderte Travins Blick stoisch. Schließlich schüttelte der ältere Magier den Kopf. „Niemand innerhalb der Akademie wäre zu solch einer Tat fähig gewesen.“ Er seufzte, setzte sich auf einen Mauerrest und fuhr mit den Fingern schwer durch die grauen Strähnen des immer noch dichten Haupthaars. „Die Kinder... alle tot, keine Überlebenden...“

„Das wissen wir nicht mit Sicherheit. Wir fanden bislang nur die Überreste von 35 Körpern; laut Liste fehlen also noch weitere fünf – allerdings ist es auch denkbar, dass ein Körper bei diesen Temperaturen komplett verglüht.“

Travin erhob sich hoffend. „Fünf fehlen! Dann gibt es noch Hoffnung. Mit Eurer Erlaubnis, Herr Uckelsbrück, würde ich mich gerne auf die Suche machen.“

„Auf die Suche wonach?“

„Erst will ich das Gelände nach weiteren Hinweisen nach meinem Mündel absuchen. Und falls ich keine finden sollte, führt mein Weg nach Thegûn, wo ich den Sohn der Spektabilität Anjuhal, oder wenigstens einen Anhaltspunkt auf seinen Aufenthaltsort zu finden erhoffe. Er muss erfahren, was sich hier zugetragen hat.“

Uckelsbrück nickte. „Es steht Euch frei, zu gehen. Doch erwarte ich, dass Ihr alle sechs Monate Bericht erstattet.“

Travin war einverstanden. Er machte sich sofort an die Arbeit. Mehr noch als Thallian zu finden, hoffte er auf einen Hinweis, dass seine kleine Finya überlebt hatte.

*

Prachtstück das erste, das ich gekauft hätte. Bestellt dies neben meinem Gruß Eurem werten Herrn Vater.“

Der junge Peddersen versprach, dem nachzukommen und ging seiner Arbeit mit größerem Eifer nach, als bis noch vor wenigen Augenblicken, auch wenn ihm dieser Kunde nichts abgekauft hatte.

Sie schlenderten weiter über die Warenschau, sahen eine Zeit lang den Viehhändlern bei ihrem Treiben zu, die Kühe begutachteten, per Handschlag kauften, verkauften und gleich an Ort und Stelle die Ohren der Tiere mit farbiger Kreide markierten. Allerorten sorgten die wild dreinblickenden Viehtreiber für Bewegung, standen Tabak kauend und spuckend an die Gatter gelehnt, oder saßen in der Nähe der Bierzelte mit Gerstenbräu oder Roggenschnaps in der Hand. Daher kam es auch, dass besonders in der Nähe der Viehgatter die Grünröcke des Herzogs verstärkt ein Auge auf das Geschehen hatten. Offenbar befürchtete man, dass der erste Streit von den Viehtreibern ausgehen werde.

„Die letzten Felder stehen zum Verkauf, Herrschaften! Kauft die letzten Felder auf der Wiese und sichert Eure Chance auf den Pott! Nur drei Silber pro Feld, Herrschaften, doch dem Sieger winken 30 Dukaten! 30 Dukaten dem, der das Feld gekauft hat, auf dem die Kuh ihren Fladen ablädt!“

„Das hört sich nach einem Spiel für mich an“, lächelte Phelian. „Ein reines Glücksspiel ohne Rauferei und Betrugerei, nur beeinflusst durch ein dummes Tier.“

Thallian lachte über den erhaltenen Seitenhieb und drückte dem Magier eines der Balihoer Räder in die Hand. „Also schön, kaufe du getrost deine *Fladenfelder*, ich werde mich in der Zwischenzeit in dieser Richtung umsehen.“

Im Zentrum der Warenschau war eine große Tribüne aufgebaut, in deren Mitte ein thronartiger Stuhl zu sehen war. In angemessenem Abstand dazu standen drei große Gauklerwagen, so dass auf natürliche Art eine annähernd halbkreisförmige Manege zwischen den Wagen auf der einen und der Tribüne auf der anderen Seite entstand. Offenbar war ein großes Spektakel für die hohen Herrschaften geplant, dachte Thallian. Tatsächlich probten bereits viele Gaukler ihre Kunststücke, sehr zur Freude der Zuschauer. Inmitten einiger Artisten sah er den geschmeidigen Abbadi, der sich in waghalsigen Überschlägen und Salti erging. Den Rest der Familie da Merinal entdeckte er aber nirgends. Eine ganze Weile bewunderte er die Leistung der Akrobaten und Kunststückchen der Gaukler, die kleine weiße Bälle verschwinden ließen und vergoldete Münzen hinter den Ohren Freiwilliger hervorzauberten. Dann trieb es ihn weiter, dem großen weiß-grünen Festzelt entgegen, das alles andere auf der Warenschau überragte. Als er sich näherte, hörte er ein verdächtiges Trommeln von harten Gegenständen auf Holz. Den Zeltingang durchschreitend, sah er drei lange Eichentische, die man aneinander gestellt hatte. Um die Tische saßen etwa ein Dutzend Männer und Frauen, die offenbar allesamt Teilnehmer eines Trinkwettbewerbs waren. Das Klopfen wurde von den Umstehenden erzeugt, die mit Zinnbechern einen Trommelwirbel nachahmten, bevor ein Teilnehmer, der an der Reihe war, zum nächsten Glas griff. Setzte der Trinker schließlich zum Trinken an, verstummte der Wirbel und die Menge feuerte mit einem lang gezogenen „Ooooooh“ an, bis das Glas wieder abgesetzt war. Am dritten Tisch entdeckte Thallian Ighim, der mit Brimbox und einem weiteren Zwergen seinen ganz persönlichen Wettbewerb auszutragen schien. Merkwürdigerweise schien Ighim, der gerade an der Reihe war, zu Trinken, von mehreren Geweihten der Travia und der Rahja unterstützt zu werden. Denn als er sein Glas geleert hatte, klopfen ihm zwei Damen aus der Runde der Zuschauer, die im Ornat ihrer Kirchen gekleidet waren, applaudierend auf die Schultern. Thallian beschloss kurzerhand, sich hinzu zu gesellen und stellte sich zu den Priesterinnen.

„Den Göttern zum Gruße, die Damen. Ich wusste bislang nicht, dass die Kirche der Travia derartigen Vergnügungen frönt. Gestattet, dass ich mich vorstelle: Thallian ya Arres, mein Name.“

„Oho, ein Mann mit Manieren. Sehr erfreut“, kommentierte die Priesterin der Travia, als Thallian sich zu einem Handkuss verbeugte und stellte zunächst ihre Begleiter und schließlich sich selbst als Mutter Linai, die Hohepriesterin des hiesigen Traviatempels vor. Mutter Linai war eine sehr füllige Frau von eher reizlosem Äußerem, wie Thallian fand, doch wirkte sie von Anfang an sympatisch auf ihn. „In der Tat, horasische Schule“, lobte auch die Rahjageweihte, die mit Namen Nidara genannt worden war und setzte ein mädchenhaftes Lächeln auf. Thallian fragte sich im Stillen, wie viele Männer diese liebevolle Geste und das hübsche Gesicht der Priesterin schon in ihren Bann geschlagen hatten...

Die anderen Geweihten indes hielten sich vornehm im Hintergrund, ja fast schien es Thallian, als legten besonders Bruder Sarkus und Schwester Alwine, die beiden Begleiter Mutter Linais, eine nur schlecht verhohlene Abneigung gegen das Gebaren im Zelt an den Tag.

„Dasch ischt mein tapferer Gefährte Thallian, meine Damen“, rief Ighim in diesem Moment vom Trinktisch herüber. Man konnte ihm den genossenen Alkohol bereits ansehen und noch deutlicher anhören.

„Oh, wenn Ihr zu den Gefährten des tapferen Herrn Ighim gehört, so seid Ihr wohl ebenfalls ein Kriegsheld?“, schwärmte Schwester Nidara begeistert.

„Nun, mich Kriegsheld zu nennen, wäre wahrlich zuviel der Ehre, mein Dame.“

„Nein, wie bescheiden. So etwas findet man nicht alle Tage hier in Baliho, nicht wahr?“, wandte sich Nidara an Mutter Linai.

„Ich behaupte sogar, dass man so etwas in dieser Stadt überhaupt nicht findet, wenn man einmal von unserem schmucken Grafen absieht, der doch ach so selten bei uns weilt. Ständig auf der Jagd nach Schwarzpelzen...“, lamentierte die beleibte Mutter. „Fürwahr, mein Herr, der gelehrte Herr Ighim, der uns mit seinen Geschichten bereits den Vormittag versüßte, und Ihr, wurdet von der allweisen Herrin Hesinde zu uns gesandt. Es gibt wirklich keine Kurzweil in dieser Kuhstadt, nur rüpelhafte Viehtreiber und geistlose Handwerker.“

Mutter Linai erzählte von dem glücklichen Zusammentreffen mit Ighim, der sich auf der Suche nach einem Tempel oder wenigstens einem Schrein seines Herrn Angrosch befunden hatte und davon, wie sie schließlich in eine angeregte Unterhaltung und endlich, weitere Kurzweil suchend, auf das Gelände der Warenschau gekommen waren. Wie beim besten Tratsch in einem Vinsalter Salon stellte Linai schließlich die Teilnehmer des Trinkwettbewerbs vor, an dem Seine Gnaden Ighim teilzunehmen beschlossen hatte, nachdem er auf den Herrn Brimbox getroffen war. Die beiden hätten wohl noch eine Art zwergischen Ehrenhändel auszutragen, von dem sie aber nichts Näheres wüsste. Allein, der lautstarken Einstimmung der beiden Kontrahenten vor dem Wettbewerb wegen sei ein weiterer Angroscho dazu gestoßen, der nun zur Linken des Herrn Brimbox sitze. Berosch sei wohl dessen Name, so sie sich korrekt erinnere, doch sei ihr dieser Herr gar nicht gefällig in seiner groben Art. Die weiteren Trinker, die sich noch an den Tischen hielten, seien die Frau Iskradotter, eine Reisende aus dem fernen Thorwal, und die Baronesse von Mersingen-Eberstamm, eine berüchtigte, ja fast skandalöse Person! Männer verführte sie wohl zu Dutzenden - in einer Woche, aufgemerkt! - und benehme sich dabei rüpelhafter als ein Viehhirt in der Öffentlichkeit. Dass ihr armer Herr Vater, der vornehme Baron von Eberstamm, ihr wildes Blut nicht mehr zügeln und dieses der Göttin missfallende Benehmen austreiben könne, sei eine Tragödie. Schuld sei aber nicht der brave Vater, sondern nur der frühe Tod der Mutter, der die Tochter habe verrohen lassen. Vielleicht sei die Baronesse tief im Herzen also doch nur eine arme Seele, die sich nach Nähe und Zuwendung sehnte...

Ausgeschieden seien hingegen schon fünf starke Männer und gute Trinker, darunter auch der geschätzte Herr Erlberg, einer der aufrichtigsten und tüchtigsten Bürger der Stadt. Nicht zuletzt um die Leiden dieser armen Geister zu lindern, in deren Schädeln morgen gehörige Kater brummen würden, seien sie und ihre Helfer hier, erklärte Linai. „Denn soviel *Bär* im Unverstand zu saufen, das ist mehr, als die gütige Frau Travia in ihrer Weisheit empfiehlt. Ha! Seht, da geht sie hin, die Baronesse! Seid so gut und helft sie tragen, Herr Thallian.“

Thallian kam der Bitte nach und hob die Baronesse, die betrunken von der Bank gerutscht war, zusammen mit Bruder Sarkus in die Höhe und brachte sie zu einer der Liegen, die weiter hinten im Zelt aufgestellt worden waren. „Ein paar Stunden Schlaf und sie weilt wieder unter den Lebenden“, lautete Mutter Linais fachmännischer Rat, worauf die Männer wieder zu den Tischen zurückkehrten. Thallian wollte gerade ein Gespräch mit der schönen Nidara beginnen, als ein gut gelaunter Thorn das Zelt betrat.

„Thallian“, strahlte er, nachdem er den Geweihten seinen Respekt gezollt hatte, „wir nehmen an einem Bogenturnier teil. Komm’ mit, die Einschreibung hat bereits begonnen!“

„Ein Wettkampf“, fragte Thallian gedehnt, als er Thorn nach draußen folgte. „Nun, wenn du einen aussuchen darfst, so ist es doch eigentlich nur Recht und billig, wenn ich den zweiten Wettstreit bestimme, in dem wir uns messen, meinst du nicht?“

Thorn zuckte mit den Schultern. „Wenn du willst... Moment!“, lachte der Söldner, als er Thallians listigen Gesichtsausdruck bemerkte. „Du hast bereits etwas ausgesucht, ist es nicht so?“ Thallian nickte grinsend und weihte den Freund in Kürze in die Geschehnisse des frühen Nachmittags ein. „... und das bedeutet, dass in etwa zwei Stunden diese Kerls hier auftauchen und nach einer Abreibung verlangen werden.“ Für einen Augenblick legte sich ein besorgter Zug auf sein Gemüt. „Das wird wahrlich kein leichter Kampf werden, mein Freund. Ich werde mit Streitzer ein leichtes Spiel haben, doch dieser Landmarschen ist gewiss kein leichter Brocken.“

„Ich dachte, der Bursche sucht seinen Händel mit dir auszutragen?“

„Nein, er sucht dich, weil er weiß, dass ich die Waffen gar nicht für mich selbst wollte. Er nannte dich sogar einen ‚räudigen Hurensohn‘ und hat damit geprahlt, dich wie ein schwaches Weib zu zerquetschen...“, flunkerte Thallian.

„Ha! Das will ich sehen, bei Kors blutiger Faust! Ein Thorn von Yalaiad hat noch jede Rauferei für sich entschieden. Dieser Aufschneider wird sich noch wünschen, er hätte sein großes Maul hinter seinen fauligen Zähnen gehalten, die er heute Abend spucken wird.“ Er hieb Thallian entschlossen mit der Faust auf die Schulter.

„Da vorne ist der Stand. Lass uns unsere Namen eintragen“, bedeutete Thorn nach einer Weile des Marschierens.

„Wo hast du eigentlich das Schießen gelernt?“

„Während des Krieges übte ich mich am Traloper Langbogen. Wir lernten schnell, dass es lebensrettend sein kann, über eine Waffe zu verfügen, die weiter trägt als die des Feindes. Und den einen oder anderen Riesenlöfler habe ich damit auch erlegt, was uns an so manchem Abend den Magen füllte.“

„Da hast du mir ja einiges voraus“, seufzte Thallian, der sich nur einiger weniger Übungsstunden erfreute, die ihm sein alter Weggefährte Imion vor Jahren auf dem Weg nach Khunchom hatte angedeihen lassen.

Der Stand war eine einfache Schneise von mehreren hundert Schritt Länge, die man hinter den Viehkoppeln und der so genannten „Fladenwiese“ durch Flachsschnur und in die Erde gerammte Pflöcke abgegrenzt hatte. Es hatte sich eine beachtliche Anzahl von Zuschauern eingefunden, die allerdings nur bis zur Startlinie stehen durften. Etwas abseits davon saß an einem groben Eichentisch ein schwächtiger Schreiber, der die Namen der Wettkämpfer gewissenhaft auf einem Stück Pergament festhielt. Neben der Bank waren einige Bögen angelehnt, die sich alle Teilnehmer ausleihen konnten, die selbst kein Schießholz besaßen. Es dauerte eine geraume Weile, ehe die beiden an der Reihe waren. Thallian schätzte die Zahl der Teilnehmer auf über zwei Dutzend, was seine eigenen Chancen auf den Sieg ins Bodenlose sinken ließ.

„Ich wusste nicht, dass sich das Bogenschießen *so großer* Beliebtheit erfreut“, wunderte sich Thallian, als ihm der Schreiber die Teilnahmegebühr von vier Silbertalern nannte.

„Oh, dafür lohnt es sich aber“, lächelte der Mann. „Der Hauptpreis ist nämlich eine elfische Pfeilfeder, der man magische Kräfte nachsagt.“

„Aberri' nicht Hoffnung fürr' euch“, erklang es da in gebrochenem Garethi hinter ihnen. Die Freunde drehten sich um und sahen einen in Pelz gekleideten Nivesen, der sich selbstbewusst vor ihnen aufbaute. „Ich, Nikapuk, großerr' Jägerr' von Stamm der Mikapau, werre die Fed'rr' gewinnen und großes Ehrri' für mein Stamm bringen!“ Dabei klopfte der Nivese bekräftigend auf einen Bogen aus hellem Horn, den er um die Schulter hängen hatte.

„Na das kann ja heiter werden“, lachte Thorn und entrichtete die geforderten acht Taler. Mit einem abschätzigen Blick auf den Nivesen nahmen sie sich ein jeder einen Bogen und traten in den Kreis der Wartenden. Die Zielscheiben wurden in 30 Schritt Entfernung aufgestellt. Es war leicht, zu treffen, so dass selbst Thallian diese Runde bestand. Zwar traf er nur den Rand der Scheibe, doch wurden die Punkte offenbar erst am Ende gezählt, um den Sieger zwischen den Teilnehmern zu ermitteln, die über alle Distanzen getroffen hatten. Nach Thallian war der Nivese an der Reihe. Er würdigte Thallian keines Blickes, als er sich an der Linie aufstellte. Nacheinander zog er mehrere Pfeile aus seinem Köcher, die er alle in Richtung der Scheibe hielt und mit einem Auge darüber peilte. Schließlich hatte er sich für einen Pfeil entschieden und legte diesen auf die Sehne, wobei er den Bogen erst über den Kopf hielt bevor er ihn spannte und schließlich zum Schuss ansetzte. Ein gelangweilter Rufer aus der Menge forderte, dass der Nivese sich gefälligst beeilen solle. Nikapuk brach ab und blickte strafend in die Menge der Zuschauer. „Dieserr' Pfeil“, rief er zurück, „schenk' mirr' den Sieg! Nikapuk muss sorgfalt wählen!“ Der Nivese erntete damit aber keinen Beifall, sondern im Gegenteil erste Unmutsrufe. Nervös trat der Schiedsrichter zu dem Nivesen und raunte ihm etwas zu – wohl, dass er sich nun beeilen möge, wenn er nicht disqualifiziert werden wollte, denn Nikapuk wiederholte endlich sein kleines Ritual, spannte den Bogen und schoss. Der Pfeil traf nur einen Fingerbreit entfernt von der Mitte des schwarzen Kreises. Es gab keinen Applaus aus der Menge, doch der Nivese selbst freute sich lautstark und tanzte auf der Stelle, wobei er den Bogen mehrmals kraftvoll gen Himmel stieß.

Thallian beobachtete auch die folgenden Teilnehmer, doch keiner erzielte ein besseres Ergebnis als der Nivese. Viel schlimmer aber war, dass ebenfalls keiner ein schlechteres als er selbst erzielte. Bei der zweiten Runde wirkten die Scheiben in 60 Schritt Entfernung bereits so klein, dass Thallian sich fragte, ob er sein Ziel überhaupt treffen würde. Unsicher spannte er den Bogen und zielte in die Höhe, zwei Hände breit über den Rand. Da traf ihn etwas Hartes seitlich an den Kopf und kleine Erdbrocken stieben in alle Richtungen davon. Erschrocken ließ er den Pfeil fahren, doch viel zu weit nach rechts. Das Geschoss flog in hohem Bogen in Richtung Fladenwiese, ehe es aus dem Sichtfeld verschwand. „Foul!“, brüllte Thorn aufgebracht und stürmte auf die Zuschauer zu. „Du da!“, schmauzte er einen breitschultrigen Kämpfer mit dunklem Pferdeschwanz an, „du willst wohl Ärger, was?“ Thallian erkannte den Mann wieder, der nach ihm geworfen hatte. Es war Landmarschen. Gerade wollte er Thorn eine Warnung zurufen, als dieser Landmarschen auch schon einen derben Schlag mit der Faust versetzte. Landmarschen taumelte zurück und brachte mit seiner Körpermasse die Umstehenden ins Wanken. Wie ein gereizter Stier wollte er sich seinerseits auf Thorn stürzen, doch waren inzwischen zwei Rundhelme zur Stelle, die weitere Handgreiflichkeiten unterbanden. Landmarschen, der sich einen Lappen vor die blutige Nase hielt, wurde vom Platz geschickt. Doch schenkte er Thorn zum Abschied einen Blick, der nicht von zukünftigem Frieden kündete.

Thallian indes kam eine Runde weiter, ohne den Schuss wiederholen zu müssen. Die Menge beruhigte sich und spendete Beifall, als Thallian von der Linie zurücktrat. Allein Nikapuk der Nivese protestierte gegen Thallians unlauteres Weiterkommen. Seine Schimpfrufe endeten erst, als er seinen Fuß an die Markierung gesetzt hatte und erneut zu seinem Ritual ansetzte. Dieses Mal jedoch kniete er sogar nieder und senkte seine Stirn auf den Boden, wo er eine geraume Weile so verharrte. Ungeachtet der unwilligen Rufe der Zuschauer riss er eine Hand voll Grashalme heraus und ließ sie zu Boden regnen, um die Windrichtung zu bestimmen. Schon marschierte der Schreiber abermals in seine Richtung, als Nikapuk sich endlich für

einen Pfeil entschied und zum Schuss ansetzte. Der Pfeil traf – wieder einen Fingerbreit neben das Zentrum, wie der Schiedsgehilfe nach Untersuchung der Zielscheibe meldete.

Thorn blies die Backen auf. „Bei Kor, das muss man dem kleinen Karenhirten wirklich lassen: er mag nervtötend sein, doch schießen kann er.“ Thorn's Ergebnis fiel nicht übermäßig berauschend aus. Wohl traf er den dritten Ring, doch lag er damit nur am unteren Ende des Wertefelds. Am Ende des zweiten Durchgangs führte der Nivese vor der Halbfelge Alda und einem Mann, der sich unter dem Namen *Gelber Hellwig* angemeldet hatte. Thallian war letzter und Thorn erreichte nur eine unwesentlich bessere Platzierung. Beim dritten Durchgang auf 90 Schritt Entfernung zeigte sich schließlich unvermeidlich, dass die beiden Freunde nicht geübt genug waren, um sich gegen wirklich erfahrene Schützen durchzusetzen.

„Hm, man kann eben nicht immer gewinnen“, murmelte Thallian nach Thorn's letztem Schuss, der gerade noch die äußere Markierung traf.

„Recht hast du“, pflichtete Thorn bei. „Und doch nagt es an mir, von einfachen Jägern und Waldläufern besiegt worden zu sein.“ Thorn runzelte unwillig die Stirn, als er jemanden schadenfroh lachen hörte. Es war der Nivese. Nikapuk feierte das Ausscheiden seiner beiden Kontrahenten, indem er lachend und feixend auf und ab tanzte und das Ganze zur Krönung in dem wenig geläufigen Kauderwelsch seiner Muttersprache kommentierte. Auch auf Thallians Stirn bildete sich eine steile Unmutsfalte. Er war kein schlechter Verlierer, ab diesen Laffen mochte er plötzlich überhaupt nicht mehr leiden. Ein Blick zu Thorn, der bereits böse lächelnd schräg hinter den immer noch Faxen machenden Nivesen getreten war und ihm knapp zunickte, bestärkte ihn in seinem Vorhaben und er machte seinem Unmut Luft: „Lachst du mich etwa aus, Nivese?“, blaffte er und tat abrupt einen Satz auf den Nivesen zu, der erschrocken rückwärts taumelte. Thorn, der konzentriert den Schmutz unter dem Weißen seiner Fingernägel betrachtete, stellte im richtigen Augenblick sein Bein aus, dass Nikapuk das Gleichgewicht verlor und mit rudernden Armen über das Hindernis stolperte. Der Nivese fiel der Länge nach auf den Boden, was mit den ersten Lachern aus der Menge quittiert wurde.

„Pass doch auf, du Tölpel!“, ärgerte sich Thorn daraufhin, der plötzlich um sein eigenes Gleichgewicht zu kämpfen schien und darob versehentlich die Hand unter der Sohle seines Stiefels quetschte, mit der sich der Nivese am Boden abstützte. Nikapuk stöhnte auf vor Schmerz und sandte dem Söldner einen Schwall nivesischer Flüche entgegen.

„Mir will fast scheinen, unserem Freund fehlt immer noch die richtige Portion Demut, Thorn!“ Thallian schüttelte tadelnd den Kopf. „So viele schmutzige Wörter. Ich würde vermutlich erröten, wenn ich sie verstünde. Lass uns unseren kleinen Freund doch dahin bringen, wo es noch mehr von diesem Unrat gibt.“ Thorn lachte, nahm aber seinen Fuß von Nikapuk's Hand und packte stattdessen den Nivesen am Schopf und zog ihn empor.

„Ja, verpasst dem Nivesen eine ordentliche Abreibung“, rief es aus der Menge, als Thallian die Beine des lautstark zeternden Nikapuk in eine Söldnerzwinde klemmte. Inzwischen hatte das Geschehen um die drei Männer die volle Aufmerksamkeit der Zuschauer. Unter lautem Applaus und Gejohle trugen die beiden Männer ihren „Gefangenen“ in Richtung Kuhweide, der um sich zu treten versuchte wie ein junger Hengst, dem zum ersten Mal das Brandeisen aufgedrückt werden soll. Indes, alles Wehren ersparte dem Nivesen nicht, was ihm angedacht war. Thorn und Thallian schleiften ihn zu einer Stelle, die durch einen schillernden Fliegenschwarm den Ort markierte, an der die Kuh augenscheinlich bereits ihren schicksalsträchtigen Fladen abgesetzt hatte und ließen ihr Opfer fallen. Das Publikum johlte vor Vergnügen. Nikapuk indes verharrte erstarrt auf dem Boden – nur ein halber Zoll passte zwischen den Saum seiner Hose und den noch leidlich warmen Fladen, der allerdings so durch seinen eigenen Körper verdeckt war, dass die Menge vom umzäunenden Gatter aus den „Betrug“ nicht sehen konnte. „Schaut euch den Stinke-Nivesen an“, gröhlte einer der Feiernden, „er sitzt in Kuhkacke und rührt sich nicht mehr!“ „Wahrscheinlich, weil es ihm gefällt!“, röhnte ein Zweiter.

manche sogar noch größer. *Eine große Sippe*, dachte Finya. Mancherorts zwischen den Zelten standen hölzerne Gestelle, über denen sauber abgeschabte Felle und Häute zum Trocknen in der Sonne hingen. Einmal sah sie gar einen Elfen, der eine der Häute mit Farben, die er aus bunten Pulvern mischte, in zierlicher Ornamentik mit den bloßen Fingern bemalte. Finya staunte über die filigranen Figuren und Zeichen, die seine Finger zu zeichnen imstande waren. „Das ist Ancorian, unser bester Jäger. Er dankt *Zerzal* für die reiche Jagd, und *Nurti* für das Wild, das die Steppe uns sandte“, beantwortete Ilcoron Finyas unausgesprochene Frage. Finya kannte den Brauch, Nurti und Zerzal für die Geschenke der Jagd zu danken; so hatten es Ti'banna und zuletzt auch Oionil sie gelehrt. Dass man aber auch mit Malereien seinen Dank zeigen konnte, war ihr neu.

Eine Horde Kinder tobte über den Weg. Offenbar spielten sie ‚Orkenüberfall‘, ein Spiel, das Finya noch aus ihrer Kinderzeit kannte. Ein Knabe drehte sich um seine eigene Achse, deutete auf Finya und tat, als schieße er mit seinem Bogen auf sie. Finya lächelte und ‚starb‘ dann mit gespielter Dramatik an den Folgen der Schusswunde. Neugierig näherte sich die Gruppe dem fremden Spielkameraden. Als Finya sich auch dann noch nicht rührte, griff der Schütze spielerisch nach ihrem Haar und streichelte besorgt über die blonden Strähnen. Finya entlockte ihm einen Schreckenslaut und seinen Spielkameraden ein Kreischen, als sie sich plötzlich aufraffte, den Jungen schnappte und so tat, als würde sie ihn auffressen. Dabei kitzelte sie ihn an den Seiten, dass aus dem ersten Schreck schnell ein Lachanfall wurde. Natürlich kehrte wenig später der Rest der Horde zurück, um dem in Not geratenen Gefährten erst auf Distanz mit ihren imaginären Bögen zu helfen und schließlich, als er dadurch nicht frei kam, in einen gefährlichen Nahkampf überzugehen. Der Ringkampf am Boden drohte für Finya schließlich übel auszugehen, denn gegen zehn kleine Händepaare war auch sie nicht gefeit, obwohl sie jeden der Knirpse um ein Vielfaches überragte – im Stehen. So wurde sie zum Opfer, was nun ihr, da sie selbst überaus kitzelig war, einen nicht enden wollenden Lachanfall entlockte. Schließlich kam ihr Ilcoron zur Hilfe, der die Meute auseinander trieb. Ancorian, der das Geschehen lächelnd mitverfolgt hatte, nickte zufrieden: „wenn unsere Jüngsten diesen Gast nach nur wenigen Minuten in ihr Herz schließen, dann leuchten die Sterne über seinem Weg und es liegen freudige Tage vor unserer Sippe.“ Damit schien für Ancorian die Angelegenheit zu Genüge beredet und er widmete sich wieder seiner Malerei.

Ilcoron ging abermals voraus und fiel in einen schnelleren Schritt, um zu Oionil aufzuschließen. „Wohin gehen wir eigentlich?“, wollte Finya nach einer Weile wissen. „Zum Zelt meines Vaters“, entgegnete Ilcoron. „Dort werdet ihr die nächsten Tage zu Gast sein.“ Finya fiel auf, dass die Zelte mancherorts mit bunten Figuren bemalt waren. Oft waren Karene oder Pferde die Motive, andere Malereien trugen aber auch die Bildnisse von Jägern, Werkzeugen, oder dem Madamal. Schließlich hielten sie vor einem Zelt, dessen mit Fell bespannte ‚Tür‘ eine große geflammte Sonne zeigte. Davor saßen zwei Frauen auf niedrigen Hockern, die gerade dabei waren, aus einer großen Karenhaut einen einzigen, langen Streifen zu schneiden und die entstehende Schnur zu großen Knäueln aufzuwickeln. Sie ließen von ihrer Arbeit ab, als Ilcoron seine Gäste vorstellte. „Mutter, Tante, seht, wen ich bringe. Das ist Oionil, die Jüngste der Weisen der *mandrawar*. Und dies hier ist Finya, die Tochter Ti'bannas aus dem Auvolk.“

„*Sanyasala*“, sprach Amalya, Ilcorons Mutter, sich erhebend. „Drei Sonnenläufe ist es nun her, da der Steppenwind vom Kommen zweier Gäste kündete. Doch verschwieg er, dass dieser Tag die weise Frau der *mandrawar* in unser Zelt führen würde. Sei unser Gast, Oionil, Hüterin des dunklen Brunnens, und auch du, Finya, Tochter Ti'bannas.“

Ilcorons Tante Thilara verschwand kurz in dem großen Zelt, um wenig später mit irdenen Schalen wiederzukommen, die mit einem Willkommenstrunk gefüllt waren. Finya schmeckte frisches Wasser, das mit dem Saft von Kräutern und roten Beeren versetzt war.

„Heute Abend wird es ein großes Fest geben“, sagte Ilcoron. „Nandanor, mein Vater, ist ein großer Jäger. Wenn er mit seinen Gefährten von der Jagd zurückkehrt, werden die Feuer

Wiedersehen erzählen. Wissen nur, dass nicht alle Elben zu den *fey* zählen. Die *diundrawar* sind die Erben *Lariels* und seiner Brüder. Andere Sippen sind die Enkel der Versprengten aus den hohen Städten. Doch gleich ob *fey* oder nicht, wir sind alle Brüder im Herzen.“

„Aber...“

„Nein, Finya“, beendete Oionil die Diskussion sanft und wandte sich wieder dem Essen zu. „Genug der alten Legenden für heute. Iss.“

*

Am anderen Morgen erwachte Finya aus einer Nacht voller wirrer Träume. Sie träumte von großen Städten voller Elfen, von Krieg und wilden Schlachten, und immer wieder tauchte das Gesicht ihres Vaters vor ihr auf. Sie erhob sich von ihrem Lager in Nandanors Zelt und sah sich um. Die anderen Bewohner lagen noch schlafend auf ihren Fellen und atmeten ruhig. Zwischen dem runden Zeltdach und langen Stangen, die man in den Boden gerammt hatte, waren Felle gespannt, mit denen einzelne Bereiche abgetrennt werden konnten. Sie erinnerten Finya an eine Art Schlafkoje. Den Zweck der Abtrennung konnte sich Finya inzwischen denken. In Nandanors Zelt wohnten neben seiner eigenen Familie auch Nandanors Schwestern Thilara und Ranarié, die noch nicht verheiratet waren.

In der Mitte des Zeltes glühten die letzten Holzscheite des nächtlichen Feuers und verströmten spärliche Wärme, während der leichte Rauch in der Decke des Kuppelzelts durch eine schmale Öffnung abzog. Vorsichtig, um niemanden zu wecken, schlich sich Finya zur Zeltöffnung und schlüpfte hinaus. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, berührte aber mit ihren ersten Strahlen gerade den Horizont. Gedankenverloren schritt sie durch die Zelte in Richtung Fluss. Ein sanftes Schnauben ließ sie aufmerken und lächelnd erkannte sie, dass die Pferdeherde, die sie gestern hinter den Zelten erblickt hatte, zum Fluss geführt worden war. Ein Schecke, der ihr am nächsten im kühlen Flusswasser stand, setzte sich in Bewegung und stieß sie mit der weichen Schnauze in die Seite, wohl, weil er einen Leckerbissen in ihrer Tasche vermutete, oder Liebkosung einfordern wollte. Finya tat dem Tier den Gefallen und kraulte das warme Fell am Hals und zwischen den Ohren. Zufrieden ließ sich das Tier die Behandlung gefallen. Mit einem Mal allerdings scheute der Hengst, warf den Kopf nach oben und wich zurück. Die sich bewegenden Ohren signalisierten Gefahr. Finya reagierte, wie sie es von Oionil gelernt hatte. Die Hand flog zum Dolchgriff am Gürtel, während der Kopf herumwirbelte und der Körper leicht in die Knie ging, kampfbereit. Da erspähte sie einen Ork mit einem Bündel Feuerholz in den Armen, der an der Böschung stand und sie beobachtete. Als sie den Dolch zog, ließ er das Holz fallen und warf sich winnend zu Boden. Finya verstand seine Sprache nicht, doch wiederholte er immer wieder ein elfisches Wort: *win* – Freund.

Langsam steckte sie das Messer weg und sprach den Orken an. Er war ein junger Ork, sofern sie das beurteilen konnte. „Mein Name ist Finya“, sagte sie und gab sich Mühe, deutlich zu sprechen. „Kannst du mich verstehen?“ Der Ork schaute auf. Der freundliche Klang ihrer Stimme schien ihn zu beruhigen. In seinen Augenwinkeln hatte sich schimmernde Flüssigkeit gesammelt. Weinten Orks etwa?

„*Mor... morra*“, erwiderte der Ork langsam und zeigte auf die eigene Brust. *Morra*. Finya wiederholte das Wort langsam. Sie kannte die Bedeutung nicht, doch hatte es einen eigenartigen, einen groben Klang. *Mor* bedeutete graben, wühlen. Die Silbe *Ra* stand für Gegner und deutete auf etwas Negatives. *Sollte es ein Name sein?*

Finya beugte sich hinunter und reichte dem Orken die Hand, um ihn hoch zu ziehen. „Wer bist du? Was tust du hier?“

Morra schien sie zu verstehen, auch wenn er das *Isdira* nicht sprechen konnte. Durch Zeichen gab er zu verstehen, dass er Holz gesammelt hatte.

Was ja nicht schwer zu erraten war.

Dann hatte er sie bei den Pferden gesehen und beobachtet, bis der Hengst scheute. Es stellte sich heraus, dass *Morra* doch einige Wörter *Isdira* erlernt hatte und es kam eine Unterhaltung

zustande, in der sie sich bemühte, zu erraten, was er auszudrücken versuchte. Offenbar gehörte Morra zu einer Familie im Lager. „Du gehörst zu einer Familie der *diundrawar*? Wie das? Du bist kein *ley*!“

Morra schüttelte den Kopf. In einem neuen Anlauf machte er deutlich, dass er nicht zu einer Familie gehörte. Finya verstand. Er war ein Sklave.

*

20

„Kurzbeinige“, lachte Imion und setzte sich neben Ighim an den langen Tisch, auf welchem noch immer aufgereihete Branntweingläser standen. „Selbst nach dieser langen Zeit haben sie die Kunst des Trinkens nicht richtig gelernt.“

„Wasch will dasch Spitzohr hier?“, polterte Ighim.

„Werft ihm rausch!“, schloss sich Brimbox dem Protest an.

„Ha! Willscht du etwa behaupten, dasch ein spitzschohriger Rattenfänger bescher Beschern kann als ein gesch... geschand'ner Angroscho?“ Berosch erhob sich taumelnd und setzte zu einer obszönen Geste an, doch hatte ihm der letzte ‚Bär‘ bereits zu sehr die Herrschaft über seine Glieder streitig gemacht. Seine eigenen Beine wurden ihm zum Hindernis, über das er stolperte und, da er schon einmal auf dem Boden lag, auch gleich liegen blieb und zu Schnarchen anfang. Ighim und Brimbox kicherten wie Kinder über das ungeschickte Ausscheiden des Wettbewerbers und vergaßen darob den gemeinsamen ‚Feind‘.

„Du bischt der Näschtch... der Näschtchsch... du weischt schon, was!“, brabbelte Brimbox und kippte einen weiteren Schnaps. Kaum hatte der Zwerg aber das Glas mit einer schwungvollen Bewegung an die Lippen gesetzt und die Flüssigkeit in den Rachen gestürzt, da war sein ganzer Körper wie versteinert und kippte in einem Schwung hinten über. Der Schiedsrichter vergewisserte sich, dass Brimbox wirklich nicht mehr in der Lage war, den Wettbewerb fortzusetzen und verkündete dann das Ergebnis: Ighim war der Sieger des Zechwettbewerbs. Verhaltener Beifall erfüllte das große Zelt, doch davon bekam der Sieger schon gar nichts mehr mit. Vom überreichen Alkoholgenuss ermüdet, hatte sich der Angroscho gegen die Kante des Tisches gelehnt und war über dem ganzen Trubel eingeschlafen. Mutter Linai und ihre Helfer eilten zwischen den Tischen und Bänken umher, bestrebt, die letzten *Leichen* zu versorgen. Thallian untersuchte inzwischen seinen ‚gefallenen‘ Kameraden und beschloss, dass Ighim nach einem kleinen Schläfchen mit Sicherheit wiederhergestellt sei.

„So'n Jammer. Dabei wollte ich ihm gerade die Siegesurkunde überreichen“, brummte der Schiedsrichter.

„Plagt Euch nicht weiter mit dieser Last, mein Herr. Gebt sie getrost in meine Obhut. Herr Ighim ist mein Weggefährte und guter Freund.“

„Wirklich?“, freute sich der Mann, offenbar froh darüber, seine Pflicht schnell erledigen zu können. „Auch das Preisgeld? Ich weiß nicht recht... kann jemand bezeugen, dass Ihr wirklich ein Freund des Herren seid?“

„Mindestens fünf Zeugen, und, so Ihr wünscht, fragt die gute Mutter Linai da drüben, die Euch meine Worte bestätigen wird.“ Tatsächlich befragte der Mann die Geweihte und händigte Thallian darob ganze 15 Dukaten Preisgeld aus. Dieser staunte nicht schlecht, verstand aber nun die Vorsicht des Schiedsmannes und freute sich umso mehr über den unwillkommenen Zuwachs in der Reisekasse.

„Vielleicht kann sich der Zwerg dann endlich guten Wein leisten“, witzelte Imion.

„Du, ein Weinkenner? Ich dachte, ihr Elfen trinkt keinen Alkohol, Imion? Ich habe dich nie trinken sehen.“

„Gleichwohl. Morra und ich werden zu den Tonbergen reiten. Wenn du dem Wunsch deines Vaters nachkommen willst, dann hör’ auf zu maulen, such’ drei gute Pferde aus und besorge Proviant. Wir warten derweil am Wäldchen hinter der Flussbiegung, damit uns niemand sieht.“
„Nein“, widersprach Ilcoron lachend. „Das Wäldchen liegt im Osten, wir aber müssen nach Norden. Schlagt einen weiten Bogen um das Lager und die Herde und wartet dann bei den Büschen am Bach der Steine. Morra kennt die Stelle.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich hörte Geschichten über Ti’banna, deine Mutter, die ich zunächst nicht glauben wollte. Nun aber, da ich dich und deinen Starrsinn kennen lerne, weiß ich, dass sie wahr sind.“
Finya lächelte zurück und gab Morra zu verstehen, dass er ihr folgen sollte, nachdem Ilcoron davongeeilt war, den Proviant zu besorgen.

Eine halbe Stunde später traf er am Bach der Steine wieder auf sie, drei Pferde am Halfter führend. Das dritte Pferd war über und über mit Körben, Taschen und Beuteln behangen. „Tilara und Amalya haben mir genug Proviant für einen ganzen Kriegstrupp mitgegeben, als ich ihnen sagte, wohin wir reiten werden. Das dritte Pferd erregte als Packtier daher keinen Verdacht, aber wir müssen die Last auf alle drei Pferde verteilen“, rief er bereits von weitem. Sie verteilten den Proviant auf die Pferde, bis es Morra möglich war, das dritte Pferd zu besteigen. Die Scheu des Orks schwand mit jeder Minute, die er in Gegenwart von Finyas sonnigem Gemüt verbrachte. Zwar hielt er zu Ilcoron stets respektvollen Abstand, doch merkte man ihm an, dass er abseits des Lagers, fern von steter Erniedrigung und Züchtigung, in seinem Innersten auflebte. Jemand behandelte ihn mit Respekt.

Morra hatte das Reiten nie gelernt, doch ein angeborenes Talent befähigte ihn, mit seinen beiden Begleitern Schritt zu halten und so ließen sie die Tiere am späten Nachmittag voll ausgreifen. Das wogende Grasmeeer flog unter den Hufen der Tiere nur so dahin, dass es eine wahre Freude war. Ilcoron stieß einen Jubelruf aus. „So reiten die Erben Jariels, die wahren Herren der Steppe!“ Finya blickte zu ihm hinüber und erwiderte das heitere Lachen. Ilcoron wirkte wie berauscht. Voller Übermut trieb er sein Pferd an die Spitze des kleinen Trupps und stellte sich bei vollem Galopp auf den Rücken des Tieres. Finya rief ihm zu, er möge Acht geben, doch anstatt das Kunststück zu beenden, drehte er sich um, sodass er seine Gefährten ansehen konnte und ließ sich grinsend wieder in den Sattel fallen. Die Mischung von Staunen und Bewunderung auf Finyas Gesicht ermutigte ihn noch mehr; er begann, mit den Füßen den Boden zu berühren und, indem er sich mit den Händen am Sattel abstützte, über den Rücken des Pferdes von einer Seite auf die andere zu springen. So ging es eine Weile und Ilcoron beendete sein Spiel erst, als er befand, genügend Applaus für seine waghalsigen Darbietungen erhalten zu haben.

Als die Sonne den Horizont berührte, erreichten sie einen kleinen Hain aus Erlen, Birken und Pappelbäumen, die einen Weiher umsäumten und richteten sich ein Lager für die Nacht. Sie brauchten kein Feuer zu machen, denn die Nacht würde mild werden und sie hatten genügend Proviant in ihren Taschen. Also bereiteten sie nur Decken und Proviantbeutel auf dem Boden aus und ließen sich im Schutz der Bäume nieder.

„Wolltest du uns nicht den Adlerfelsen zeigen?“

„Morgen, nachdem wir den von den Tonbergen zurück sind“, entgegnete Ilcoron kauend. „Er liegt einen halben Tagesritt südwestlich von hier.“

*

die geballte Linke unters Kinn. Landmarschen prallte zurück, als sei er gegen die sprichwörtliche Wand gelaufen und taumelte nach hinten, wo ihn der rechte Aufwärtshaken Thorns erwischte.

Die Zuschauer jubelten. Mit einem Mal ging alles sehr schnell. Einen Kampfschrei ausstoßend, deckte Thorn seinen Widerpart mit harten Schlägen an jeder ungeschützten Stelle ein und trieb ihn förmlich durch den Ring. Jeder Schlag wurde begleitet von einem anfeuernden Schrei aus dutzenden Kehlen. Der Riese wankte. Thallian traute seinen Augen kaum und konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Thorn holte zum letzten Schlag aus. Mit der Gewalt eines zornigen Gottes schmetterte er die Faust an die Schläfe Landmarschens. Der Schlag warf den Hünen zu Boden. Mit einem dumpfen Laut klatschte der massige Körper auf die Erde. Blut rann ihm aus Nase und Mund. Ein letzter Versuch, sich vom Boden aufzuraffen, dann erschlaffte sein Arm und Landmarschen blieb am Boden liegen.

Thallian lachte aus vollem Halse und zwang Imion in eine ungestüme Umarmung. Vom allgemeinen Jubel begleitet, ließ sich Thorn von seinen Freunden beglückwünschen. Vor allem Phelian, dem die Sorge aus den ersten Minuten des Kampfes und schierer Unglauben über die rätselhafte Wendung deutlich ins Gesicht geschrieben standen, freute sich über die Maßen.

„Gewonnen!“, rief er immer wieder aus. „Wir haben tatsächlich gewonnen!“

„Was dachtest du denn, beim schwarzblutigen Kor, du alter Schwarzseher?“, neckte Thorn. „Dafür, dass du überhaupt an mir gezweifelt hast, schuldest du mir einen Schank Bräu!“

Thallian versäumte inzwischen nicht viel Zeit und trieb die Wettschulden ein. Beim Klang der klimpernden Münzen in dem sich füllenden Säckel schlich sich ein breites Grinsen auf sein Gesicht. Als er die schwere Börse dann kaum mehr schließen oder tragen konnte, blieb ihm nur noch, den Einsatz des Herausforderers einzutreiben. Am Rand der improvisierten Arena sah er Alrik Streizer und dessen Begleiter, die sich um den noch immer am Boden liegenden Landmarschen kümmerten. Kraftvoll klopfte Thallian dem Ahnungslosen auf den Rücken und hatte Mühe, sich ein Lachen zu verbeißen: „Ich glaube, Euer Wetteinsatz steht noch aus, mein werter Herr Streitzer! Außerdem“, er zwinkerte in Richtung einiger aufeinander gestapelter Holzkisten, zu deren beider Seiten jeweils eine Kiste als Sitzgelegenheit diente, „haben wir zwei ebenfalls noch etwas auszutragen. Ihr habt die Wahl: Armdrücken oder Fingerhakeln...“

*

23

„Wie geriet Morra eigentlich in die Gefangenschaft der *diundrawar*?“, fragte Finya am neuen Morgen, während der Ork gerade Äste und Zweige für ein Feuer zusammen sammelte.

„Das ist schon viele Sommer her“, erinnerte sich Ilcoron. „Viele Orkstämme verließen ihre Jagdgründe im Westen und zogen nach Osten, bis sie schließlich auch in unser Land kamen.“

Ilcoron sah sie eindringen an. „Zu den Orks schickt man keinen Boten, um zu verhandeln. Die *ley*, die weiter im Süden lebten, wichen weiter nach Osten und Süden aus, oder zogen sich tiefer in ihre schützenden Wälder zurück. Die *diundrawar* aber schickten einen großen Kriegstrupp. Mein Vater und Ancorian waren unter den Kriegern. Sie markierten die Grenzen unserer Jagdgründe mit dem Blut der Schwarzpelze und zerstörten ihre Lager. Als sie wiederkehrten, führten sie einige Orkkinder mit sich. Sie sollten den *diundrawar* als stete Erinnerung daran dienen, dass die Gefahr durch den Schwarzpelz nur durch entschlossenes Handeln einzudämmen sei. Denn nicht alle Ältesten waren anfangs für eine Entsendung der Krieger gewesen.“

Stolz über das Kompliment Ilcorons an, der bisher sehr unzugänglich ihm gegenüber gewesen war. Ilcoron sprang auf und ergriff ihre Hand. „Los, lasst uns gehen! Wir wollen Federn für neue Pfeilschäfte holen.“

Er zog sie mit sich fort, Richtung bergaufwärts. Morra folgte ihnen zögernd. Nach einer Weile ließen sie die Vegetationsgrenze hinter sich und kletterten über schroffes Gestein. Ilcoron deutete er nach rechts, wo ein schmaler Grat zur südlichen Steilwand hin entsprang. „Sieh dort, ein Horst! Die Adler nisten bereits hier unten.“

„Gehen wir hinaus, die Federn holen?“

Ilcoron lachte. „Nein, das ist keine Aufgabe für einen angehenden Krieger. Morra mag sie sich holen.“ Er drehte sich um und rief dem Ork zu: „Beweise deinen Mut und hol’ dir eine Feder, Morra. Sonst werden dir die Angehörigen meiner Sippe niemals Respekt entgegenbringen!“

Morra überlegte kurz und machte sich dann tatsächlich auf, den Grat zu erklimmen.

„Ilcoron, hol ihn zurück. Der Weg ist zu gefährlich.“

„Nein. Ich will sehen, ob er ebenso gut klettern kann, wie er reitet.“

„Komm’ zurück, Morra! Es ist zu gefährlich!“, rief Finya dem Ork hinterher, doch Morra hörte nicht. Es war beinahe, als habe ihre Sorge ihn beschämt und er kletterte im Gegenteil noch zielstrebig der Horst auf dem schmalen Felsensims entgegen. Hoch über ihnen in den Lüften drehten Adler ihre Kreise und verfolgten argwöhnisch das Tun der Zweibeiner auf dem Gebirgspfad. Morra kam dem Horst immer näher. Es waren keine Jungen darin, nur ein einzelnes Ei. Der Ork bemühte sich mit den Beinen um einen sicheren Stand und streckte den Arm aus, um nach den Federn zu greifen, da gab das Gestein unter ihm nach und brach polternd in die Tiefe. Finya schlug erschrocken die Hand vor den Mund, als Morra einen ganzen Schritt nach unten rutschte, ehe er sich an einem Vorsprung festhalten konnte. Ächzend zog sich der Ork wieder in die Höhe. Diesmal war er vorsichtiger und sicherte seinen Stand besser ab. Endlich schloss sich die pelzige Faust um die weißbraunen Federn und steckte sie freudig in den Gürtel, um beide Hände zum Klettern für den Rückweg frei zu haben.

Ilcoron nickte anerkennend. „Du besitzt Mut und reitest beinahe wie ein Elf. Ich werde mit meinem Vater reden. Vielleicht darfst du uns auf der nächsten Jagd begleiten.“ Nach diesem knappen Lob wandte Ilcoron sich bergaufwärts, um einen anderen Horst zu finden. Finya untersuchte indes die Schürfwunden, die Morra sich zugezogen hatte und verschloss diese mit einem Heilzauber. Sie bemerkte den Blick, den Morra ihr danach zuwarf. Es lag mehr als bloße Verwunderung darin.

„Was?“, fragte sie den Ork lächelnd, doch dieser stieß nur einen dumpfen Laut aus. Noch niemals zuvor hatte er eine vergleichbare Fürsorge erfahren. Er war verwirrt über die Gefühle, die er spürte, aber nicht kannte. Er fühlte sich dankbar und geborgen, war zugleich stolz auf seine jüngsten Taten und wollte...

Mit einem Ausruf der Überraschung sprang Morra auf und beschattete die Augen mit der flachen Hand, um besser sehen zu können. Ein Trupp Reiter hatte den Adlerfelsen erreicht und hielt kurz vor der Stelle, an der sie vorhin den Hang hinauf geritten waren. Aufgeregt winkte er Finya herbei und deutete in die Tiefe. Schwarzpelze, gut drei Dutzend von ihnen. Was war zu tun? Sie rannte los, bergaufwärts, um Ilcoron zu warnen. Atemlos erreichte sie den Elfen, der in einer zerklüfteten Felswand einen weiteren Horst ausgemacht hatte.

„Ilcoron“, rief sie atemlos. „Orks! Sie lagern im Tal!“

Ilcoron hielt es zunächst für einen Scherz seiner Kameraden, sah aber dann den Ausdruck von Bestürzung in Finyas Gesicht und lehnte sich über eine Felskante, um ins Tal zu spähen.

„Sie müssen uns gesehen haben. Einige von ihnen reiten den Berg hinauf. Zu den Pferden, Finya, rasch! Vielleicht können wir entkommen.“

Mehr stolperten, als liefen sie die steile Bergflanke hinab. Als sie die Baumgrenze erreichten, hielt Ilcoron an, um zu lauschen. Vereinzelt hörte man Äste brechen und das Unterholz rascheln. Die Schwarzpelze hatten den Lagerplatz also noch nicht entdeckt. Sie eilten weiter. Keiner von beiden schien einen Gedanken zu verschwenden, wie sich Morra verhalten würde,

wäre, einfach abzulehnen, schwang er seine neuen Stiefel zu einigen Liedern auf die hölzernen Bohlen und entzog sich, sobald sich eine Möglichkeit bot. Doch weder kam er auf diese Art schnell und weit voran, noch entdeckte er die Gesuchte. Anstatt der Priesterin fand er schließlich Imion, der lässig gegen einen der Stützpfeiler des Zelts lehnte. „Ho, Tha’lyan“, lächelte dieser. „Du tanzt wirklich gut... für einen Menschen.“ Thallian brummte verdrießlich, denn ihm stand wahrlich nicht der Sinn danach, jetzt Spitzfindigkeiten mit dem Elfen auszutauschen.

„Ich habe immer die Art der Rosenohren bewundert, ihre Feste zu feiern.“ Er hielt Thallian seinen Krug hin. „Vermutlich kommt die Ausgelassenheit von dem Getränk der Kurzbeinigen. Ich zwang mich, es zu kosten, doch diesen Becher zu leeren, das vermag ich nicht. Es schmeckt schlecht. Hier, nimm!“ Thallian lachte und ergriff das Gefäß. „*Bier*, Imion. Ja, es erfrischt die Geister und hebt die Laune. In der Tat eine geistreiche Erfindung!“

Imion legte skeptisch die Stirn in Falten. „Doch wirkt es nicht bei allen? Sieh’ dort, die zwei Männer in weißen Roben! Sie sehen mir eher verdrießlich aus. Genau wie die Männer neben dem Eingang und der Kerl an der Empore.“

Thallian folgte den Fingerzeigen Imions. In der Tat sah er eine Handvoll Männer in weißen Roben, die misstrauisch das Treiben im Zelt beäugten. Praioten. Doch er sah noch mehr. Während die auffälligen weißen Roben und die abweisende Körpersprache der Praioten dafür sorgten, dass die unlustigen Gesellen wie Inseln in einem Fluss von den Feiernden gemieden wurden, standen und saßen im ganzen Zelt Männer in unauffälliger Kleidung, die sich nur durch den steten Blickkontakt zu den Praiosdienern verrieten. Von Zeit zu Zeit zupften sie sich in merkwürdigen Abständen auch verstohlen an Nase, Ohrläppchen, Kragen und Ärmeln, was aber einem flüchtigen Betrachter nicht auffallen durfte. Thallian spähte über den Rand des Kruges, während er den Trinkenden mimte. Er entdeckte einen Fuhrmann beim Ausschank, einen Händler bei der Empore der Musikanten, zwei Männer in der Tracht einfacher Bürger und Handwerker bei den langen Tischen hinter der Tanzfläche und einen weiteren in der Nähe der Grafentafel. Das Zelt stand unter Beobachtung. Man suchte etwas – oder jemandem? „Du hast Augen wie ein Adler, Imion. Mit denen ist nicht gut Bier trinken...“

„Auch gut. Ich habe Hunger. Hinter dem Zelt in Richtung Stadt brät man Ochsen am Spieß. Lass uns gehen, Thal’.“

Der Stein gebratenes Ochsenfleisch kostete nur vier Kreuzer, ein Halbstein Brot und gekochtes Wurzelgemüse mit Brühe vom abgekochten Rindsschwanz zwei weitere. Nach einer geschlagenen Stunde des Schmausens waren die beiden so satt, dass sich selbst Imion nur noch behäbig auf einen nahen Heuhügel sinken ließ. Die beiden Zugochsen, die sich schmatzend an dem Futter labten, muhten kurz und protestierend, fraßen dann aber recht ungestört weiter um die Wette. Thallian rülpste und schloss müde die Lider.

Nebel legte sich über die Festwiese. Der Heuboden, auf dem er lag, erhob sich langsam in die Luft. Vielleicht war es aber auch nur eine Täuschung, hervorgerufen durch den dichten Nebelteppich und das angenehme Gefühl der Entspannung, das durch seine Glieder floss. Doch dann schwebte er höher und das Land unter ihm raste in irrsinniger Geschwindigkeit gen Süden davon. Bäume, Wälder, ganze Berge rasten an ihm vorbei, als flöhen sie vor einer ungreifbaren Bedrohung. Dann bewegte sich etwas am nächtlichen Himmel. Wahrscheinlich war es nur die Lichtreflexion eines Sterns gewesen, doch Thallian hielt trotzdem danach Ausschau. Eine Stimme aus seinem Innern warnte ihn vor Gefahr. *Flieh! Flieh, solange du noch kannst...*

Doch er konnte nicht fliehen, sondern startete gebannt zum Sternenhimmel empor, wie die Maus, die beim Anblick der Schlange erstarrt. Nach einem Moment sah er es wieder, doch diesmal sah es nicht wie ein Lichtreflex aus, sondern wie eine seidig wehende Robe aus schimmernd schwarzem Stoff, die sich im Wind bewegte und dabei nicht nur mit der Geschwindigkeit mithielt, mit der er selbst über das Land unter ihm raste, sondern allmählich

fand den Quell dieses Unheils: ein dunkler Magier, Liscom von Fasar geheißen, bereitete eine große Beschwörung vor...“

„Was?“, unterbrach ihn Thallian. „*Liscom von Fasar?* Bist du sicher? Nicht etwa Liscom Ghosipar? Einfach nur Ghosipar?“

Imion überlegte kurz, schüttelte schließlich den Kopf. „Meine Begleiter nannten ihn nur den *Fasarer*. Der zweite Name sagt mir nichts. Doch spielt es keine Rolle, denn wir erschlugen den Magier nach hartem Kampf und vereitelten sein Vorhaben. Die Gefahr war gebannt und doch lebte etwas davon weiter – ein Schatten, den Sefira und ich bis hierher verfolgten. Und heute fand sie dich...“

Sefira führte die beiden zu einem kleinen Gasthaus, in dem sie abgestiegen war. Das Schild über der Tür war von Wind und Wetter unleserlich geworden. Sefira bewohnte eine kleine Kammer hinter der Schankstube, in welcher nur ein Bett, sowie ein runder kleiner Tisch nebst zwei Hockern standen. Sefira schloss die Läden und entzündete Räucherwerk und Kerzen. Sie bedeutete Thallian, sich zu setzen und fächelte mit den Händen Rauch über ihre Stirn und das Gesicht, wobei sie leise vor sich hin rezitierte.

Thallians Lider wurden schwerer, je mehr sich die Luft in der kleinen Kammer mit Rauch schwängerte und das Licht der Kerzen dämpfte. Bald konnte er die knochige, mit Altersflecken bedeckte Hand Sefiras nurmehr verschwommen erkennen, die gerade die erste Karte aus dem Stapel zog und in der Mitte der Tischplatte ablegte.

„Hier bist du, du bist... der Erzdämon!“ Sefira sog scharf die Luft ein und Thallian hatte den Eindruck, dass ihre Stimme zitterte, als sie weiter sprach und nacheinander vier Karten um den Erzdämonen herum legte. „Große Macht umgibt dich. Um dich herum sind der Magier des Eises, der König des Eises, der Ritter des Eises und die Erd-Zwei. Das Leben zeigt sich in seiner schwächsten Form, umgeben von Stillstand, Kälte und... Tod... der Erzdämon ist der Auslöser großen Unheils...“

Es war Thallian, als erwache er zum zweiten Mal aus seinem Traum und als drängten die Traumbilder erst nach und nach, dafür mit aller Deutlichkeit in sein Bewusstsein. Die Bestürzung, die er im Gesicht der Wahrsagerin las, verwirrte ihn noch mehr.

„Es... tut mir leid“, stammelte sie. „Du musst selbst herausfinden, was das alles zu bedeuten hat. Doch weiß ich nun, dass meine Vision mich nicht in die Irre geleitet hat. Die Gefahr ist noch nicht gebannt und... du steckst mitten in all dem, was noch geschehen wird.“

Thallian sah verwirrt zu Imion, der schweigend nickte, als Sefira ihre Sachen zusammenpackte und sich zum Gehen wandte. „Ja, Tha’lyan, ich fürchte, es ist wahr. Die Gefahr ist noch nicht gebannt.“

Thalion von Rommylis klopfte nicht erst an, sondern öffnete die schwere Tür und betrat die Studierstube dahinter. „Ah, werter Draco“, grüßte er höflich, aber nicht mit unüberhörbarem Verdruss in der Stimme. „Dachte ich mir doch, dass ich Euch hier antreffe.“

Sinister sah von der Schriftrolle auf, die er studierte und runzelte die Stirn. „Euer Spektabilität. Welche Überraschung. Ist denn der Türklopfer kaputt? Ich hatte heute Morgen nichts dergleichen bemerkt.“

Von Rommylis ignorierte die leichte Spitze und schenkte sich stattdessen Tee aus einer Kanne ein, die auf einem Beistelltischchen thronte. „Ich habe eine Aufgabe für Euch, werter Draco. Die erste Repräsentation der Akademie seit Eurer... *Ernennung*.“

Sinister wollte unwirsch auffahren, doch die Spektabilität gebot mit einer Handbewegung Schweigen. „Meine Quellen berichteten mir, dass sich Vertreter der Akademien zu Gareth und Perricum mit der Inquisition und hohen Geweihten der Praisoskirche und des Bannstrahlordens im weidenschen Anderath treffen sollen. Ich möchte, dass Ihr, *Draco*, als

Repräsentant der *Academia* Euch ebenfalls dorthin begeben. Findet heraus, was hinter dieser ungewöhnlichen Zusammenkunft steckt und bietet Eure Dienste an.“

„Und was, wenn die Inquisition meine Dienste nicht benötigt?“, fragte Sinister wütend, doch fühlte er mehr Bestürzung denn Wut. *Was, wenn ihnen meine Anwesenheit nicht behagt? Was, wenn sie anfangen, Fragen zu stellen und mit meinen Antworten nicht zufrieden sein werden? Wenn sie hinter mein Geheimnis kommen?* dachte er beklommen.

„Ich bin sicher, dass Euch beizeiten etwas einfallen wird“, flötete die Spektabilität vergnügt. „Schließlich seid Ihr der Draco von Punin.“

Hab Vertrauen, flüsterte da die Stimme Seulasslintans. *Diese Aufgabe führt dich auf den Pfad, der dir vorherbestimmt ist. Die Sonnenanbeter zu blenden, lass meine Sorge sein.*

Sinister lächelte leutselig: „Offenbar wollt Ihr mich für eine Weile loswerden. Nun denn, es sei. Wann findet das Treffen statt?“

„In etwa zwei Wochen, daher schlage ich vor, dass Ihr gleich morgen in aller Frühe aufbrecht. Ihr mögt eine unserer Kutschen nehmen. Als unser *Draco* solltet Ihr darauf achten, stets standesgemäß zu reisen.“

24

Der 23. Ingerimm kam mit Regen. Herr Efferd hatte die Wolken so dicht am Himmel aufgetürmt, dass sie bleiern und beinahe schwarz wirkten. Die Gefährten saßen bei dampfender Grütze und Honigbrot am Frühstückstisch und schauten missmutig nach draußen. „Nun sieh sich einer dieses Sauwetter an“, maulte Thorn kauend.

„Vergiss’ doch mal das Wetter, Thorn“, meldete sich Phelian. „Viel mehr machen mir die Bannstrahler und Praioten Sorgen, die man an allen Ecken sieht. Thallian, berichte doch bitte, was du gestern Abend beobachtet hast.“

Thallian folgte der Aufforderung des Magus und erzählte von den Praioten und den getarnten Strohmännern im Festzelt: „... das Ganze wirkte so, als suchten sie jemanden.“

„Hmm... ob das etwas mit dem Sonnenzug des Herrn Jariel zu tun hat?“, brummte Ighim nachdenklich. „Allerdings kann ich mir so viel Heimlichkeit nicht erklären. Noch dazu, warum gerade hier in Baliho?“

„Welcher Sonnenzug?“, fragte Thallian zurück.

„Der erhabene Herr Jariel hat beschlossen, einen Zug durch das Reich zu unternehmen, um allen Zweiflern zu beweisen, dass er der rechtmäßige und alleinige Bote des Lichts von Praios Gnaden ist und nicht der Herr Hilberian. Der Zug soll bis nach Elenvina führen, wo es ein Götterurteil geben soll“, antwortete der Angroschpriester.

„Wen sie auch immer suchen mögen: *wir* haben uns nichts zu Schulden kommen lassen. Weder vor den Göttern, noch nach den Gesetzen des Reiches.“ Thallian setzte den Absatz seines Stiefels auf die Bank und zog den Kniegurt fest. „Wir treffen uns dann heute Abend zur fünften Stunde.“

„Wo willst du hin?“, erkundigte sich Thorn.

„Nun, passende Kleidung besorgen, natürlich. Die Garderobe vom alten Korber mag für den weidenschen Alltag taugen, für ein vornehmes Spielhaus ist sie aber wohl kaum das Richtige. Außerdem habe ich schlecht geschlafen heute Nacht. Wirre Träume“, er lächelte entschuldigend, „und da mir der gute Inion von einem tulamidischen Barbier ganz in der Nähe des Rahjatempels erzählte, möchte ich mich der Dienste dieses guten Mannes bedienen.“

heranstürmenden Viehknecht gegenüber und wich elegant aus, indem er den Deckenstützbalken zu seiner Rechten zwischen sich und den Angreifer brachte. Der Hieb des Viehknechts ging ins Leere. Da Thallian als einzige Waffe den Bierkrug in der Hand hielt, hieb er damit zu. Das Holzgefäß zerschellte am Kopf des Gegners und ergoss seinen goldgelben Inhalt über den Mann, der ob des Schlages zu Boden ging. Ein vorsorglicher Stiefeltritt unters Kinn sorgte dafür, dass der Geselle nicht allzu schnell wieder erwachen würde. Ein Zweiter nahte von hinten. Thallian drehte sich rasch und entging knapp dem herabsausenden Stuhlbein, geriet jedoch aus dem Gleichgewicht, sodass der zweite Schlag böse seinen Kiefer traf. Das letzte, woran er sich erinnerte war, dass er zur Seite kippte. Ein weiterer Hieb musste ihm am Kopf erwischt haben, denn er stürzte in bodenloses Dunkel.

Als er wieder erwachte, lag er auf einer langen Holzbank. Thorn, Phelian und Ighim schauten besorgt auf ihn hinab. Ein feuchtes Tuch lag unter seinem Nacken, um seinen Kopf fühlte er einen Verband. Er ächzte. Sein Kiefer fühlte sich taub an.

„Hesinde sei’s gedankt, er kommt zu sich“, kommentierte Phelian. „Geht es dir gut, Thallian?“ „Unnötige Frage“, stöhnte dieser. „Ich fühle mich, als hätte mich ein Pferd getreten. Haben wir gewonnen?“

Thorn grinste. „Du hättest unseren guten Phelian sehen sollen. Zuerst hielt er es für klug, sich unter dem Tisch zu verkriechen und uns die ganze Arbeit zu überlassen. Doch war es aus mit seinem Versteck, als ich den Tisch über ihm wegzog. Da sah er sich wohl schon nach einem neuen Versteck um, unser Zaubermeister, denn körperliche Auseinandersetzungen scheint er nicht zu mögen. Doch als er sah, wie dich der Kuhhirte mit einem Stuhlbein attackierte, da wurde er zum ‚rasenden Gerion‘ und bereitete den Viehknechten ein hübsches Feuerchen unter ihren dürren Hintern.“ Thorn lachte, als er an die brennenden Hosenböden der Männer dachte, die ihr Heil erst in den wassergefüllten Pferdetränken vor der Schänke und dann in rascher Flucht gesucht hatten.

„Du hast nachgelassen“, tadelte er dann. „Der Thallian ya Arres, den ich kannte, hätte sich nicht von einem Stuhlbein in Verlegenheit bringen lassen...“

„Pshaw“, feixte Thallian grinsend, setzte sich auf und rieb sich die schmerzenden Kieferknochen. „Wollte ja nur mal sehen, ob ihr auch ohne mich zurecht kommt.“

„Also das ist doch... Angeber...“, brummte Ighim.

„Hast du den Burschen gestellt, der den Handwerker angegriffen hat?“

„Nein, der Feigling war zu schnell verschwunden“, brummelte Ighim. „Aber der Handwerker selbst ist noch hier.“

Thallian erhob sich vollends. Ihm schwindelte und er stützte sich schwer auf einen Deckenpfeiler. In einer anderen Ecke des Raumes erblickte er den Handwerker, um den sich ein weiterer Zunftangehöriger kümmerte. Bis auf ein, zwei hartgesottene Zecher, die sich an der Rauferei nicht gestört hatten, war die Stube ansonsten leer.

Thallian wankte zu den beiden Männern hinüber. „Hesinde zum Gruße. Mein Name ist Thallian ya Arres. Könnt Ihr mir sagen, warum der Viehtreiber Euch angegriffen hat?“

Der Angesprochene blickte auf. Doch lag nicht etwa Dankbarkeit in seinem Blick, sondern allzu verständliche Angst, aber auch unverhohlener Ärger. „Viehtreiber? Das war nicht irgendein daher gelaufener Viehtreiber, Mann! Das war Boswitz’ Vollstrecker! Wisst Ihr überhaupt, in welche Schwierigkeiten Ihr mich bringt?“

Thallian blies erstaunt die Backen auf. Was hatte er erwartet? Ein Dankeschön vielleicht, eine Geschichte von Schuld und Sühne, vielleicht eine Erklärung. Aber sicher nicht das. „Wir wollten lediglich helfen...“

„Helfen?“, ereiferte sich der Handwerker. „Ihr und Eure Kumpane habt mir mit eurer Einmischerei sicher nicht geholfen! Jetzt habe ich nicht nur einen horrenden Schuldenberg, den ich nicht bezahlen kann, sondern muss auch noch damit rechnen, dass mir Boswitz’ Leute

die Werkstatt demolieren, oder schlimmeres... Aufsässigkeit duldet der Vollstrecker nun mal nicht. Da steckt man besser die Prügel ein, die einem beim ersten Mal zudedacht sind!“

Thallian kratzte sich verlegen den Kopf. Wenn es darum ging, jemandem zu helfen, hatte er nie lange gezögert. Doch hier waren ein paar zerbrochene Stühle und blutige Nasen wohl nicht Hilfe genug.

„Wieviel schuldet Ihr diesem Boswitz?“

Der Mann begrub sein Gesicht in den Händen. „47 Goldstücke.“

„47 Goldstücke? Das ist freilich viel Geld. Unmöglich, eine solche Summe bis morgen Abend aufzutreiben... Habt Ihr Familie?“

Der Handwerker nickte. „Roswine, meine Frau und Erlan und Alrik, meine beiden Söhne...“

„Wo wohnt Ihr?“

„In der Gerbergasse, nicht weit vom großen Marktplatz, warum fragt Ihr?“

„Wir könnten Euer Heim schützen. Vor ein paar rauflustigen Viehtreibern ist uns nicht bange...“

„Nein, bei den Göttern! Bloß nicht! Dadurch wird alles nur noch schlimmer. Man fordert einen Mann wie Jobdan Boswitz nicht heraus. Tut mir einen Gefallen und haltet Eure Nase aus meinen Angelegenheiten heraus. Vielleicht kann ich ihn besänftigen“, murmelte der Mann zu dem anderen Handwerker und sich selbst, „wenn ich gleich morgen...“

Thallian hörte nicht mehr zu, sondern ging achselzuckend zu seinen Freunden zurück. „Da will einer nicht vernünftig sein...“

„Dann lass ihn doch“, brummte Thorn missmutig, der die Unterhaltung mit angehört hatte.

„Verdammter Dickschädel...“

Thallian hörte Schritte auf dem Dielenboden hinter sich und drehte sich um. Ein eher beleibter Mann mit weichen Gesichtszügen in weit geschnittener, aber sorgfältig gearbeiteter Lederkleidung kam auf sie zu. Der Mann war ihm vorhin als einer der letzten Gäste in der Stube aufgefallen.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung, mein Herr. Ich konnte leider nicht umhin, Eure Unterhaltung soeben mitzuhören und Ihr nanntet Euren Namen. Seid Ihr wirklich Thallian ya Arres?“

„Durchaus, der bin ich. Weshalb fragt Ihr?“

„Nun, Ihr müsst wissen, dass mich Baron Nemrod bereits vor über zwei Jahren auf die – bisher leider erfolglose – Suche nach Euch geschickt hat. Und jetzt finde ich Euch so plötzlich und unerwartet hier, da mich ein anderer Auftrag abermals ins Weidensche führt... Ich muss natürlich sofort den Baron benachrichtigen, und... Doch halt! Warum denke ich erst jetzt daran? Wenn Ihr wirklich der Thallian ya Arres seid, dem wir den Sieg bei Silkwiesen verdanken, so seid Ihr genau der richtige Mann für diese Aufgabe. Ich muss Euch bitten, mit mir zu kommen. Mein Vorgesetzter, Kommissar von Wiedbrück, dürfte reges Interesse an Euch und natürlich auch an Euren Gefährten haben.“ Der Mann hatte sich in leichte Erregung geredet. Thallian lächelte.

„Alles schön der Reihe nach. Vielleicht hättet Ihr zunächst einmal die Güte, uns zu sagen, wer Ihr eigentlich seid?“

„Bei den Zwölfen, wo bleiben nur meine Manieren? Mein Name ist Sapallyo. Reo Cordovan Sapallyo. Inspector und Sonderbeauftragter der Hallen der Weisheit, derzeit unterwegs im gemeinsamen Interesse der Kirche und der KGIA.“

Thallian legte die Stirn in Falten. „Ihr wollt mir weismachen, dass die Kusliker Hesindekirche und die KGIA gemeinsame Ziele im nördlichsten Winkel des Kaiserreichs verfolgen?“

Sapallyo nickte eifrig. „So ist es in der Tat. Die Kirche der Allweisen Herrin Hesinde ist keinesfalls politisch, müsst Ihr wissen. Pragmatismus und ergebnisorientiertes Denken zum Wohle der Menschen stehen an erster Stelle. Kurz gesprochen: wir arbeiten ungeachtet der weltlichen Grenzen mit den Guten zusammen, um die *Bösen* zu bekämpfen.“

